



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Deutsche Frauen im Vale Europeu von der Kolonisierung bis zur Industrialisierung Die Entwicklung der Kolonistin hin zur (Klein)Bürgerin

verfasst von / submitted by

Sandra Maria Fend, BA BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 511 529 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB)
UF Geschichte, Sozialkunde/ Politische Bildung
UF Spanisch

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei jenen Personen bedanken, die mich im Rahmen meiner Masterarbeit unterstützt haben und während meiner Studienlaufbahn an meiner Seite standen.

Einen ganz besonderen Dank richte ich an meine Eltern und an meine Großmutter, die mich nicht nur für das Thema inspiriert, sondern mich auch stets auf meinem Weg unterstützt und motiviert haben. Des Weiteren möchte ich mich bei meinem Lebensgefährten Carlos Bagues Sánchez bedanken, der mich vor allen die letzten Jahre bei meinen Vorhaben bestärkt und ermutigt und mich bei vielen Projekten begleitet hat.

Herzlicher Dank gebührt Genemir Raduenz, Edson Klemann und Roland Eller, die sich für die Interviews im Zuge meiner Arbeit zur Verfügung stellten und mir bei der Quellenbeschaffung behilflich waren. Ebenso möchte ich einen großen Dank an die Professorin der Fundação Universidade Regional de Blumenau und Direktorin des Patrimônio Histórico Museológico da Fundação Cultural de Blumenau Sueli Maria Vanzuita Petry aussprechen, die mir sämtliche Quellen und Sekundärliteratur zusammenstellen ließ.

Außerdem möchte ich mich dankbar erweisen für die Stunden im Museo Pomerano und in der Biblioteca Municipal de Pomerode, wo ich mit Hilfe der Historikerin und Präsidentin der Fundação Cultural de Pomerode Roseli Zimmer sowie von Professor João Altair Soares dos Santos und dem Team der Biblioteca Municipal de Pomerode meine Recherchearbeiten durchführen konnte. Damit meine Interviews überhaupt zustande kommen konnten, gebührt ein spezieller Dank auch Fabiana Lohse, die einiges für mich arrangiert hat, um einen kulturellen Austausch vor allem in Pomerode zu ermöglichen.

Für Rat und Korrekturarbeiten bedanke ich mich weiters bei meinen lieben und geschätzten Freundinnen Daniella Kapf und Patricia Otero-Prantl, die mir bei jeglichen Fragen zur Seite standen.

Zuletzt gebührt meine Wertschätzung Herrn a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Ich habe seine motivierenden und professionellen Anregungen und die regelmäßige Reflexionsarbeit sehr geschätzt. Ich bedanke mich recht herzlich für die Unterstützung, Zeit und Mühen und für die fachliche, wie auch persönliche Begleitung in den letzten Monaten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
2	Brasilien und sein Mutterland Portugal im 18. und 19. Jahrhundert.....	15
2.1	Habsburgische Heiratspolitik.....	19
2.2	Die verkaufte Tochter Leopoldine	20
2.3	Ihr Leben und Wirken	23
2.4	Dom Pedro II.	27
3	Die gesellschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert	28
4	Brasilien: Die ersten deutschen Einwanderungswellen	32
4.1	Fakten und Zahlen zur Einwanderung.....	33
4.2	Motive Brasiliens für die Anwerbung europäischer Staatsbürger	33
4.3	Gesetze und Rechte.....	34
4.4	Landverteilungsgesetz: „Lei de Terras“	35
5	Deutschland: Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Umbruch im 19. Jahrhundert ...	37
5.1	Beweggründe zur Auswanderung aus Deutschland.....	39
5.2	Anwerbung, Vermittlung und Zeitungen.....	40
6	Der Aufbruch ins neue Land.....	41
6.1	Der Entschluss.....	42
6.2	Die Reise	45
6.3	Die Ankunft.....	46
7	Deutsche Kolonien in Santa Catarina.....	47
	Exkurs: Geschichte und Leben der Pommern	49
7.1	Kolonisierung des Vale Europeu	52
8	Die Rolle der Frauen in der Kolonie	55
8.1	Weitertransport und Unterkünfte.....	56
9	Die Kolonie zu Beginn	57
9.1	Der Anfang mitten im Urwald	59
9.2	Die Kolonistin.....	62
9.3	Die ersten Tage	63
9.4	Gefahren im Urwald	65
9.5	Hochwasser.....	69
9.6	Die Religiosität	70
9.7	Vegetation und Klima	71

10	Das tägliche Leben in der Kolonie – Die ersten notdürftigen Häuser.....	73
10.1	Das Überleben sichern.....	75
11	Die Kolonistin an der Seite ihres Mannes	77
11.1	Weitere Aufgaben einer Kolonistin	81
11.2	Wenn nur das Heimweh nicht wäre	82
11.3	Kulturelles Leben und Traditionen	84
11.4	Medizinische Versorgung	88
11.5	Nachbarschaftshilfe	90
11.6	Kindheit und mangelnde Bildung	91
11.7	Deutsche und brasilianische Frauen im Vergleich.....	96
12	Wirtschaftliche Entwicklung – „Das goldene Zeitalter“	101
12.1	Die Wertschätzung der Kolonistenfrau	110
12.2	Von der Kolonistin zur (Klein)Bürgerin	114
12.3	Arbeiterinnen.....	123
13	Conclusio	128
14	Literaturverzeichnis.....	132
15	Abbildungsverzeichnis:.....	140
16	Abstract	142

1 Einleitung

Themenwahl

Das Thema Migration spielt damals wie heute eine bedeutende Rolle im sozial-politischen Kontext. In der Forschung rückte das Thema speziell im 20. und 21. Jahrhundert in den Vordergrund und riss scharfe Diskussionen an. Denn durch Einwanderungen in ein fremdes Land ist mit größeren Veränderungen und mit neuen Problematiken für eine Nation und besonders für die Ein- bzw. AuswanderInnen zu rechnen. Im 19. Jahrhundert herrschten in Deutschland prekäre Umstände, sodass die Auswanderung für viele die einzige Möglichkeit schien, dem Übel zu entkommen. Sie sahen sich quasi „gezwungen“, sich ein neues Leben im Ausland zu suchen, um für sich und ihre Kinder bessere Zukunftsperspektiven zu schaffen. Es gab mehrere Auswanderungswellen, von denen die meisten nach Übersee gingen.¹

Ich selbst habe Familie in Brasilien und besitze neben der österreichischen Staatsbürgerschaft auch die brasilianische. Dies ergab sich aus der Tatsache, dass meine Urgroßeltern zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus Österreich auswanderten. Durch die wirtschaftliche Krise nach dem Ersten Weltkrieg und die fehlenden Zukunftsaussichten mussten sie notgedrungen ihre Heimat verlassen und in der Ferne ein neues Leben beginnen. Bevor mein Großvater starb, kehrten meine Großmutter und meine Mutter im Alter von sechs Jahren wieder zurück nach Österreich. Ich kenne leider nur die Geschichten über Brasilien von meiner Großmutter, die sie mir schon als kleines Kind immer mit großer Begeisterung erzählte. Sie schilderte schöne und prägende Momente und auch Situationen, die sehr schwer gewesen waren, womit sie mir einen Einblick in eine andere Welt verschaffte. Dieser persönliche Hintergrund gab mir den Anlass, mehr über die Situation der AuswanderInnen bzw. der Frauen in einer neuen Welt erfahren zu wollen, wobei ich mich in meiner Forschung mit dem Rollenbild bzw. -verständnis deutscher Frauen im Süden Brasiliens beschäftige.

Durch die Einwanderungspolitik Brasiliens und die damit verbundene Gründung der deutschen Kolonie Blumenau Mitte des 19. Jahrhunderts wurden einige deutsche AuswanderInnen in das

¹ Vgl. Geißler, 2014, S. 24.

ferne Land gelockt. Diese Kolonie wurde im Süden Brasiliens im Bundesstaat Santa Catarina gegründet, in einem Gebiet, das zuvor nur aus Urwald bestand, der von dem indigenen Volk der Buger bewohnt wurde.² Mit der Zeit wurde die Kolonie immer größer und es kam auch in der Umgebung zu Anhäufungen von EinwanderInnen aus verschiedenen Teilen Europas, wodurch das „Vale Europeu“ („Europäisches Tal“) entstand.³ Unter ihnen waren jetzt nicht nur mehr Wirtschaftsflüchtlinge aus ärmeren Schichten, sondern auch AuswanderInnen mit gewissem Kapital, die sich ein anderes Leben in der neuen Welt erhofften. Zusätzlich durch den beginnenden Industrialisierungsprozess entstanden aus der KolonistInnengesellschaft heraus neue soziale Schichten im Tal: ein (deutsches oder deutsch-brasilianisches) Kleinbürgertum und eine Bourgeoisie. Diese Veränderung, die einen Wandel im häuslichen, wie im öffentlichen Bereich mit sich brachte, der vor allem für die Frauen große Auswirkungen hatte, möchte ich nachzeichnen.

In meiner Forschung beschäftige ich mich mit den Anfängen der deutschen Kolonie Blumenau. Speziell werde ich mich jedoch mit der Geschichte der eingewanderten deutschen Frauen und der damit verbundenen Entwicklung des Frauenbildes auseinandersetzen. Die Entscheidung, die vertraute Heimat zu verlassen, lag, sofern die Frau verheiratet war oder noch unter Obhut der Eltern stand, nicht bei ihr, sie musste ihrem Mann oder ihren Eltern gehorchen und sich der patriarchalischen Ordnung fügen. Einige wenige Frauen widersetzten sich dennoch diesen Ordnungsvorstellungen.

Die Frau kam als Ehefrau, als Mutter mit ihrer Familie oder noch als Mädchen mit ihren Eltern in die neue Welt.³ Durch die neuen Bedingungen veränderte sich die Rolle der deutschen Frau in der Kolonie und mit ihr auch der Stellenwert der Frau in der Gesellschaft. Zu Beginn der Kolonisierung lebten die Menschen unter schwierigen, für sie neuen Verhältnissen, denen sie sich anpassen mussten. Die Frau stand an der Seite ihres Mannes und half ihm bei den alltäglichen Arbeiten. Dabei musste sie vieles neu lernen, wodurch sie härter und selbstbewusster wurde. Diese Tatsache führte zu einem höheren Ansehen und mehr Mitspracherecht nicht nur bei den familiären, sondern auch bei geschäftlichen

² Vgl. Rinke, 2013, S. 101.

³ Vgl. Seyferth, 1999, S. 53.

³ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 6.

Angelegenheiten. Diese emanzipatorischen Züge weckten mein Interesse, mehr über die Stellung und die Rolle der deutschen Einwanderinnen in Brasilien zu forschen und dies zum Hauptthema meiner Arbeit zu machen.

Fragestellung und Zielsetzung

Diese Arbeit ist eine Fallstudie zur Rekonstruktion des historischen Kontexts der Lebensbedingungen deutscher Einwanderinnen im Vale Europeu in Südbrasilien. Der Zeitraum wurde von Beginn der Kolonisierung bzw. der Entstehung der Kolonie Blumenau im Jahre 1850 bis hin zur Industrialisierung des Tales am Ende des Jahrhunderts gewählt. Im Zuge der wirtschaftlichen und politischen Lage Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts und des bevorstehenden Ersten Weltkrieges entstanden spätere Einwanderungswellen in den Süden Brasiliens, die jedoch nicht berücksichtigt werden. Die Begrenzung des Zeitraumes bis zur Jahrhundertwende wurde deshalb vorgenommen, da die ImmigrantInnen, die aus unterschiedlichsten europäischen Ländern nach Santa Catarina kamen, einen großen Einfluss auf die Kolonie ausübten.⁴ Weiters habe ich diese Zeitspanne gewählt, da ich im Speziellen auf die Entwicklung des Rollenbildes der deutschstämmigen Frauen von Beginn bis zur Entstehung des Kleinbürgertums bzw. Bürgertums Bezug nehmen möchte.

Im Rahmen der Masterarbeit konzentriere ich mich explizit auf folgende Forschungsfragen:

1. Wie entwickelte sich das Frauenbild von der Entstehung der Kolonie um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis hin zum Ende des Jahrhunderts? Können Unterschiede zwischen dem Bild der ländlichen Frauen bzw. der städtischen Frauen festgestellt werden, wenn ja, worin bestehen diese?
2. Welche Rolle hatte in den deutschen Kolonien Brasiliens die Frau und welche der Mann? Inwiefern unterschieden diese sich zu den zuvor gelebten Rollen in Deutschland?
3. Kann eine Veränderung bezüglich der Wertschätzung bzw. der Stellung der Frau innerhalb der Kolonie festgestellt werden?

⁴ Vgl. Rinke, 2013, S. 100.

Forschungsstand

Im Laufe meiner Recherche konnte ich feststellen, dass in der Forschung die Thematik des Frauenbildes der ausgewanderten Frauen aus Deutschland im Untersuchungsgebiet Blumenau kaum behandelt wurde. Der Forschungsstand fällt zu diesem Bereich daher ziemlich sparsam aus. In der deutschsprachigen Literatur konnte ich keine brauchbaren Werke dazu auffinden, in der brasilianischen stieß ich auf drei Autorinnen, die sich mit dem Frauenbild im Süden Brasiliens auseinandersetzten. Jedoch ist das einzige Werk, das ich im Zusammenhang mit meiner Problemstellung auflisten kann und sich für meine Forschung als interessant erwies, das Werk von Maria Luiza Renaux „Die Rolle der Frau im Itajaí-Tal“, das sich über den Zeitraum von 1850 bis 1950 erstreckt. Es werden unterschiedliche Themen behandelt, die sich auf die deutschen Frauen beziehen. Mir fiel jedoch auf, dass oft nicht ganz klar ersichtlich ist, ob sich die verwendeten Quellen auf die Situation der Frau in der Kolonie, im ganzen Süden oder sogar ganz Brasilien beziehen. Die Vermischung der Räume gab jedoch nur noch mehr Anlass dazu, um sich mit der Thematik auseinanderzusetzen und Unklarheiten aufzuklären. Weitere Werke, die ich zur Frauengeschichte in Santa Catarina auffinden konnte, bezogen sich auf das 20. Jahrhundert und waren somit für meine Recherche nicht relevant.

Quellen und methodisches Vorgehen

Auch zur Quellenlage musste gründlich geforscht werden, um auf brauchbares Material zur Frauenthematik in der Kolonie zu stoßen. Quellen, mit denen gearbeitet werden kann, sind fast ausschließlich Tagebuchauszüge und Briefe, die in der eingegrenzten Zeit entstanden sind. Jedoch war es äußerst schwierig, an dieses Material heranzukommen, da es meist im Privatbesitz der Familien war und ungern aus der Hand gegeben wurde. Ich hatte das Glück, durch ein paar Umwege und Recherchearbeiten ein paar Auszüge ausfindig zu machen, jedoch nicht als Originale, sondern in der portugiesischen Übersetzung. Das zeigt, dass sich dieses Material besonders für die brasilianische Forschung als interessant erwiesen hatte. Es wurden und werden auch immer wieder in der relativ bekannten Blumenauer Zeitschrift „Blumenau em Cadernos“ Schriftstücke veröffentlicht, die über die Geschichte des Tales aufklären und einen Einblick in die Lebensbedingungen der damaligen Zeit verschaffen. Die Zeitschrift „Pomeranos no Vale Europeu“ berichtet ebenfalls von den Anfängen der Kolonie und bezieht sich im Generellen auf das Pommersche Volk.

Um aktiv meiner Forschung nachgehen zu können, reiste ich im Februar 2019 in das Vale Europeu. Einen Monat lang versuchte ich mittels Bibliotheksrecherchen, Gesprächen, Museumsbesuchen, Radiodurchsagen usw. Quellen für meine Arbeit zu finden, was sich als keine leichte Aufgabe herausstellte. Um speziell auf das Frauenbild eingehen zu können, begab ich mich in die Universität Blumenaus. Dort organisierte man mir ein Treffen mit der Historikerin und Professorin Sueli Petry. Sie selbst konzentriert sich in ihrer Forschung auf die Kolonisierung und die Migration im Süden Brasiliens und ist Mitarbeiterin der Zeitschrift „Blumenau em Cadernos“. Sueli Petry verhalf mir zu Primär- und Sekundärquellen, mit denen ich mich im Laufe der Vorbereitung sehr intensiv auseinandersetzte. Des Weiteren führte ich ein längeres Interview mit zwei Historikern aus Pomerode, Raduenz Genemir und Klemann Edson, deren Arbeit unter anderem in der Herausgabe der Zeitschrift „Pomeranos no Vale Europeu“ besteht. Dem Gespräch konnte ich einige Informationen zur Stellung der Frau in der Familie und in der Gesellschaft entnehmen. Ein zweites Interview führte ich mit Herrn Roland Eller aus Pomerode, der Geschichten von seinen Vorfahren und Bekannten erzählte. Beide Interviews bestanden aus vielen Alltagsgeschichten und Erzählungen zu deutschen Traditionen und Bräuchen, die hier gelebt wurden.

Zusätzlich werde ich auch zwei historische Romane – natürlich mit Vorsicht und quellenkritisch – in die Arbeit miteinbeziehen, die von Schriftstellerinnen geschrieben worden sind, die selbst in der Zeit im Tal gelebt haben und ihre Eindrücke und Erfahrungen in ihre Erzählungen verarbeitet haben. Beide Autorinnen werden im Zusammenhang mit dem schulischen Kontext der Entstehungsgeschichte der Kolonie herangezogen und zitiert. Die Hauptquellen jedoch, auf die sich die Arbeit stützt, sind die geführten Interviews und die Briefe der Protagonistinnen an Verwandte, wobei besonders die ausführlichen Briefe der Therese Stutzer einen Einblick von Seiten der weiblichen Perspektive in das Leben innerhalb der Kolonie geben. Da die verwendeten Quellen größtenteils von Personen aus dem deutschsprachigen Raum bzw. deutschstämmigen Nachfahren stammten, überwiegt in der Arbeit der deutsche Blick.

Protagonistinnen

Vor allem aufgrund dieser selbst durchlebten Erfahrungen dreier Frauen und deren Verschriftlichung konnte ein Bild der Stellung der aus Deutschland eingewanderten Frauen in Blumenau skizziert werden. Sie kamen aus der Stadt oder waren zumindest sehr an das städtische Leben in Deutschland gewöhnt und stammten aus kleinbürgerlichen bzw. bürgerlichen Familien, die gewisse kulturelle Aktivitäten genossen und gewohnt waren. Zu der Zeit, als diese Frauen nach Blumenau kamen, setzte langsam der Industrialisierungsprozess und mit ihm der Wandel der Gesellschaft ein. Sie mussten sich an die Einfachheit der Lebensbedingungen im Tal anpassen und vor allem zu Beginn Arbeiten verrichten, die den Frauen aus der Stadt nicht bekannt waren, jedoch nötig waren, um in der Kolonie überleben zu können. Es musste vieles neu gelernt und neue Erkenntnisse gesammelt werden, wobei jede dieser Frauen ihre eigenen Erlebnisse und Erfahrungen machte. Ich möchte im Folgenden die drei wichtigsten Protagonistinnen der Arbeit und ihre Texte vorstellen:

Emilie Heinrichs

In der Autobiografie „Die Frau des Auswanderers“ schildert Emilie Heinrichs aus Münster ihre Erfahrungen als Siedlerfrau im Süden Brasiliens. Dabei treten die Geschlechterfrage und die Position der Frau in den Vordergrund und treiben die Erzählung an.

Der Hintergrund ihres Berichts ist es, ihre weiblichen Landsleute auf die Gefahren und Schwierigkeiten der Kolonie aufmerksam zu machen, wobei sie von den problematischen Erfahrungen, denen sie begegnete, erzählt.

Der Text wurde 1921, zehn Jahre nach der Rückkehr der Heinrichs nach Deutschland, in Freiburg veröffentlicht. Das Schlüsselereignis, das zur Veröffentlichung ihrer Erfahrungen als Auswanderin führte, war die Entscheidung ihres Mannes, das Heimatland zu verlassen, ohne ihre Meinung zu berücksichtigen. Sie wanderte gegen ihren Willen aus, da sie als Frau keine Entscheidung treffen durfte. Emilie gibt den Beruf ihres Mannes nicht an, sondern nur, dass er in Brasilien nach eigenem Land strebte und Farmer werden wollte.⁵

⁵ Vgl. Seyferth, 2013, S. 148.

Auf den 58 Seiten des Buches erzählt die Autorin, wie schwer und konfliktbeladen es war, die Einwanderungsentscheidung ihres Mannes zu akzeptieren. Auch schildert sie detailliert ihre Reise auf dem Schiff nach Santa Catarina. Da das Buch hauptsächlich für deutsche Frauen geschrieben wurde, die die Autorin zu überzeugen beabsichtigte, nicht auszuwandern, werden mehrere Vergleiche zwischen brasilianischen und deutschen Gebieten aufgeführt. Die Autorin beschreibt die Hindernisse während der Gründung der Kolonie, als während der Abwesenheit anderer Menschen, vor allem der Männer, Frauen hart arbeiten mussten: Unkraut jäten, Bäume fällen, Hütten bauen und helfen, das Holz zu Brennholz zu machen. Auch von der Erfahrung, mit „ekelhaften“ und gefährlichen Tieren wie Spinnen, Schlangen und anderen Insekten leben zu müssen und gegen Ameisen zu kämpfen, berichtet sie und versucht zugleich die Frauen, die in der Stadt aufgewachsen waren, dafür zu sensibilisieren. Heinrichs warnte vor den Mängeln und den Problemen, die dies für die ZuwanderInnen bedeuten konnte. Als Beispiel nennt sie die fehlende medizinische Versorgung, durch die ihr Ehemann und auch beinahe sie selbst ums Leben kamen. Ihre Erlebnisse im brasilianischen Urwald verdeutlicht sie durch präzise Beschreibungen in einer Alltagssprache, die die weibliche Sichtweise der Einwanderung aufzeigt.⁶

Therese Stutzer

Die Autorin, geboren 1841 in Ilsenburg in der faszinierenden Landschaft des Harz (Deutschland), verlor in ihrer Kindheit viele Geschwister. Nur zwei überlebten, von denen eine ihre Schwester Josephine war, mit der sie, als sie in der Kolonie Blumenau lebte, regen Briefkontakt pflegte und ihr ihre Eindrücke und Erfahrungen schilderte. Ihr Vater war der Erbauer des Stahlwerks Ilsenburg, das er selbst 55 Jahre lang betrieb. Therese war eine Frau, die sich durch ihren charakteristischen, weltoffenen Zeitgeist auszeichnete. Bis zu ihrem 16. Lebensjahr besuchte sie in Hannover ein höheres Institut für Damen.⁷ Nach dem Abschluss verbrachte sie ein Jahr in St. Petersburg am Hof des russischen Zaren Nikolaus. Anschließend kümmerte sie sich bis zu ihrer Heirat mit Pastor Gustav Stutzer um ihre kranke Stiefmutter. Ihr Ehemann betrieb eine psychiatrische Krankenanstalt, deren interne Abteilungen Therese

⁶ Vgl.

https://www.academia.edu/973895/FUNCTIONALISMO_ALEM%C3%83O_E_TRADU%C3%87%C3%83O_DE_LITERATURA_IMIGRAT%C3%93RIA (30.01.2020).

⁷ Vgl. Huber, 2010, S. 24-26.

verwaltete. Sie begleitete ihren Mann als Mitarbeiterin und Beraterin bei all seinen Unternehmungen. Das Ehepaar lebte 18 Jahre in Deutschland, 20 Jahre in Brasilien und sechs Jahre in England, Tirol und der Schweiz.

Ohne sich als Schriftstellerin auszugeben, veröffentlichte Therese eine Reihe von Kurzgeschichten, die in Deutschland weit verbreitet waren. Ihre Faszination für Brasilien inspirierte sie auch, ihr Buch „Am Rande des Brasilianischen Urwaldes“ zu schreiben, das fünf Kurzgeschichten über die Kolonie Blumenau enthält. Einer ihrer bekanntesten Kurzromane ist der mit dem größten stilistischen Reichtum und heißt „Marie Luise“. Die Beschreibung der Natur ist dabei der Höhepunkt. Die dargestellte „ungezähmte Natur“ entspricht der romantischen Vision einer unberührten und üppigen Naturlandschaft. Die Autorin schilderte die Feinheit der kaum wahrnehmbaren Veränderungen der tropischen Landschaft, in der es schwierig war, den Lauf der Zeit wahrzunehmen.

Sie zeigt auch mit großer Sensibilität ihre Zuneigung zu dem neuen Land, lobt seine Überschwänglichkeit und Schönheit und besonders die Verwirklichung des Einwanderers/der Einwanderin, der/die es schaffte, zu eigenem Land zu gelangen, es zu bebauen und zu bepflanzen. Therese Stutzer schildert Geschichten des pulsierenden Lebens in der deutschen Kolonie Blumenau und deren Umgebung, wobei sie nie auf die detaillierten Beschreibungen der unberührten Wälder verzichtet. In der Korrespondenz mit ihrer Schwester Josephine berichtet Therese über ihren Alltag in der Kolonie und über das Familienleben und die Aufgaben, denen sie zuhause als Bürgersfrau nachging. Detaillierte Schilderungen finden sich auch hier. Als Witwer schrieb auch Gustav Stutzer in Erinnerung an seine Ehefrau ein Buch mit dem Titel „Meine Therese“.⁸

Minna Foerster Hering

Hermann Hering war ein Unternehmer in Dresden, der aufgrund fehlender Zukunftsperspektiven 1878 nach Blumenau auswanderte. Er baute sich ein Haus und gründete zusammen mit seinem Bruder eine Weberei. Zwei Jahre später kam seine Frau Minna Hering mit ihren neun Kindern nach.

⁸ Vgl. <https://www.geni.com/people/Therese-Stutzer/6000000001829510160> (30.01.2020).

Der Industrialisierungsgedanke, den sie aus Deutschland mitbrachten, bestimmte das Leben der Herings. Zu Beginn diente die kleine Textilfirma als Lebensunterhalt, um die Familie ernähren und erhalten zu können, die sich jedoch zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum mächtigsten Textilunternehmen in Lateinamerika entwickeln sollte. Die Familie war zuvor das Stadtleben mit all seinen fortschrittlichen Vorteilen gewohnt. Nun mussten sie sich an das neue Leben im Wald gewöhnen, in einem Land, in dem Essgewohnheiten, das Wohnen, der Lebensstil, die Arbeit und die Freizeitaktivitäten ungewohnt und fremd waren. Die kultivierte Familie erfreute sich an der deutschen Literatur, die sie von Verwandten zugeschickt bekamen und erstellte sich damit eine kleine Bibliothek. Auch Zeitungen und Zeitschriften erhielten sie aus Deutschland. Die Kinder lernten zuhause lesen und schreiben, und es wurden auch immer wieder kleinere Theaterstücke vor der Familie vorgetragen.⁹ Doch den Hauptteil der Zeit verbrachten die Herings in der Weberei. Praktisch jeder in der Familie arbeitete in der Firma, wobei speziell die Frauen eine wichtige Rolle spielten. Sie waren zuständig für das Nähen, das Besticken und für die Maße und Schnitte. Die Arbeit war sehr anstrengend und ermüdend.

Minna Hering, die Frau von Hermann Hering, war für die Verpflegung und das Wohlergehen der Familie und den Haushalt verantwortlich. Sie hatte Briefkontakt mit ihrer Familie und Verwandten in Dresden, wobei besonders ihre Nachricht vom 25. Jänner 1880 über ihre Situation aufklärt. Sie berichtet über das neue Leben, an das sich alle anpassen mussten, über die viele Arbeit in der Firma und über ihre Verpflichtungen als Hausfrau und Mutter.¹⁰ Im kulturellen Bereich war die Familie immer präsent, darunter vor allem ihre Tochter Gertrud Gross Hering, die als Schriftstellerin einige Romane und Geschichten auch über die Familie veröffentlichte.¹¹ Gertrud war die Zweitjüngste und musste ihre Zeit nicht mehr in der Fabrik verbringen, im Gegensatz zu ihren älteren Geschwistern. Den Morgen verbrachte sie mit ihrer Mutter in der Küche und half ihr im Haushalt. Am Nachmittag hatte sie Zeit, um sich ihren Leidenschaften, dem Zeichnen im Garten und dem Lesen und Schreiben, zu widmen.¹²

⁹ Vgl. Puff, 2000, S. 11.

¹⁰ Vgl. Hering, Brief vom 25.01.1880

¹¹ Vgl. Cury Marília, 2012, S. 28.

¹² Vgl. Puff, 2000, S. 11.

2 Brasilien und sein Mutterland Portugal im 18. und 19. Jahrhundert

Als 1668 Portugal wieder seine Unabhängigkeit gegenüber Spanien gewann, war es nicht mehr in der Lage, seine kolonialen Interessen, insbesondere in Brasilien, zu verteidigen. Von allen Seiten wurde das kleine Portugal mit „seinem“ Brasilien bedroht. Für die Verteidigung des fernen Brasiliens gegen die Spanier und die Franzosen wurde ein Verbündeter gesucht, worauf die Wahl notgedrungen auf England fiel. Außerdem war ein Bündnis erforderlich, um mit den anderen Großmächten Europas auf dem Weltmarkt mithalten zu können. So wurde 1703 mit dem Vertrag von Methuen eine wirtschaftliche, militärische und politische Allianz zwischen Portugal und England geschlossen. England holte sich wichtige wirtschaftliche Privilegien ein, wodurch die frühe industrielle Entwicklung Portugals stark gehemmt wurde. Die Abhängigkeit von dieser aufsteigenden imperialistischen Macht stürzte die Portugiesen in außenpolitische Schwierigkeiten, die sich mehr und mehr summierten. Im selben Moment, als das Bündnis mit England eingegangen wurde, setzte auch der große Goldstrom von Brasilien nach Portugal ein.¹³

Mit den Zollerleichterungen der portugiesischen Weine in England begann auch die Öffnung des portugiesischen Marktes und dem seiner Kolonien für die britischen Fabrikzeugnisse, besonders für Textilien. Doch bald erwies sich dies als ein unausgeglichener Handel, denn die tatsächliche Bezahlung der englischen Textilien geschah nicht mit Wein, sondern zunehmend mit dem Gold aus Brasilien.¹⁴

Durch die Interessensdurchsetzung und wirtschaftliche Überlegenheit der Engländer kam es zu einer Erschwerung bzw. Verhinderung der Industrialisierung in Portugal und Brasilien.¹⁵ Vor allem Brasilien wurde mit verschiedensten Verboten belastet. 1715 wurden die Zuckerraffinerien verboten, 1729 wurden zusätzlich neue Verbindungswege zu Minen entdeckt und 1789 wurde dann auch eine eigene Textilindustrie untersagt.¹⁶ Textilien und auch andere Waren mussten fortan aus England importiert werden, wobei der portugiesische Export auf die Seite gedrängt wurde. So fiel die Handelsbilanz Portugals mit Brasilien sehr stark negativ aus.

¹³ Vgl. Wöhlcke, 2000, S. 49.

¹⁴ Vgl. Hausberger, 2007, S. 144.

¹⁵ Vgl. Rinke, 2013, S. 56.

¹⁶ Vgl. Hausberger, 2007, S. 144.

Es gab eine kurze, jedoch sehr starke Blütezeit durch den Diamanten- und Goldboom, wodurch die Handelsbilanz mit Großbritannien ausgeglichen werden konnte. Portugal selbst war weder im Stande, die kolonialen Produkte zu verarbeiten noch die von Brasilien benötigten Industriewaren zu liefern. In Folge dessen etablierte man Kompanien in Brasilien, die mit den kolonialen Produkten handelten und den Sklavenhandel regelten. Jedoch schwankte diese koloniale Wirtschaftspolitik zwischen Verboten von Manufakturgründungen, Steuererhöhungen und Handelseinschränkungen, was die Solidarität zwischen Mutterland und Brasilien nicht gerade begünstigte.¹⁷

Brasilien war zur bedeutendsten Kolonie im portugiesischen Reich aufgestiegen, was Portugal am Ende des 18. Jahrhunderts ermöglichte, seine Handelsbilanz zu England und zu Frankreich wieder günstiger zu gestalten. Jedoch war es selbst nur zu einem einfachen Zwischenhändler geworden.¹⁸

Pfeisinger beschreibt Portugal als „*das Mutterland, das zu einem Schatten seiner selbst, zu einem Parasiten seiner amerikanischen Kolonie abgesunken war.*“¹⁹ Dennoch konnte Portugal zwischen 1780 und 1820 einen wirtschaftlichen Aufschwung verzeichnen, der dem brasilianischen Export zu verdanken war. Auch ein starker Anstieg der Sklavennachfrage wurde vermerkt.²⁰ Die Gesamtbevölkerung dieses riesigen Landes wurde auf nicht einmal 3.600.000 geschätzt, wovon die Hälfte aus SklavInnen und ein Viertel aus freien MestizInnen und Schwarzen bestand. Den Rest der EinwohnerInnen machte die weiße Bevölkerungsschicht aus, die als Pflanzer, Viehzüchter, Kaufleute, Händler, Soldaten und Beamte tätig waren.²¹ Die Außenbilanz Portugals zeigte nun einen markanten Überschuss, wobei nicht vergessen werden darf, dass über sechzig Prozent des portugiesischen Exportes von der Kolonie Brasilien hervorgebracht wurde. An erster Stelle stand der Zuckerexport, gefolgt von Baumwolle, Häuten und Leder. Weniger als zwei Prozent nahmen Tabak, Kakao und Kaffee ein. Ab 1820 bekam Portugal durch die Südstaaten der USA jedoch einen starken Konkurrenten, wodurch die auf Brasilien beschränkte Kaffeeproduktion immer lukrativer wurde.²²

¹⁷ Vgl. Hausberger, 2007, S. 144.

¹⁸ Vgl. Rinke, 2013, S. 56.

¹⁹ Pfeisinger, 2001, S. 131.

²⁰ Vgl. Hausberger, 2007, S. 144.

²¹ Vgl. Oberacker, 1980, S. 18-19.

²² Vgl. Hausberger, 2007, S. 144.

Die Allianz mit England brachte Portugal in eine kritische Lage. Denn als 1806 Napoleon die Kontinentalsperre verlautete, forderte er die neutralen Staaten, wie auch Portugal, auf, in den Wirtschaftskrieg gegen England mitzuziehen. In Portugal regierte der Prinzregent João aus der Dynastie der Bragança, der an Stelle der geistig verwirrten Königin Maria I., seiner Mutter, eingesetzt worden war. Die portugiesische Krone stand nun unter enormen Druck. Als Napoleon ein Ultimatum stellte, machte sich der portugiesische Hof zur Flucht nach Brasilien bereit. Dabei bat Portugal England um Schutz, wofür England im Gegenzug dessen Sonderrechte einforderte, wie den legalen, direkten Handel mit den Kolonien.²³

Am 23. November 1807 marschierte Napoleon mit seinen Truppen in Lissabon ein und setzte die Dynastie Bragança ab. Bevor die Franzosen die Hauptstadt erreichten, brachte man zwischen 10.000 und 15.000 Menschen des portugiesischen Hofes und Handwerker auf Schiffe, die über den Atlantik in Richtung Brasilien steuerten. Die Hauptstadtbevölkerung jedoch wurde mit einem Versprechen zurückgelassen, dass der Prinzregent mit seinen Leuten zurückkehren werde, sobald Frieden geschlossen sei. Ab diesem Zeitpunkt war der Regierungssitz des portugiesischen Königshauses in Rio de Janeiro.²⁴

Diese Übersiedlung führte noch im Jahr 1808 zu zwei entscheidenden Veränderungen für die Kolonie. Zum einen wurde die Öffnung der brasilianischen Häfen für alle „befreundeten Nationen“, was sich vor allem an England richtete, eingeleitet. Und zum anderen wurde das Manufakturverbot von 1785 annulliert, was den Grundstein für die beginnende Industrialisierung Brasiliens legte. Überraschend war, dass diese fortschrittliche Wirtschaftspolitik von einer Monarchie eingeführt wurde, die selbst noch tief im Absolutismus des 18. Jahrhunderts verankert war. Während in den spanischen Kolonien Lateinamerikas die Befreiungskriege durch den republikanischen Gedanken in Schwung gebracht wurden, baute sich in Brasilien gewissermaßen das „Ancien Regime“ Europas auf. Damit wurde nicht nur die höfische Kultur bewahrt, sondern auch eine feudale Gesellschaft geschaffen, die auf Sklavenarbeit basierte.²⁵

Rio de Janeiro war fortan nicht nur die Residenz des Königshauses, sondern auch die politische Zentrale des gesamten portugiesischen Imperiums. Durch eine Reihe zentraler

²³ Vgl. Rinke, 2013, S. 64.

²⁴ Vgl. Rinke, 2010, S. 263.

²⁵ Vgl. Wöhlcke, 2000, S. 62.

Regierungsbehörden, die Dom João VI. errichten ließ, wurde eine größere Zentralisierung erzielt. Auch war ihm die kulturelle Belebung ein Anliegen und mittels der Errichtung einer Nationalbank wurden die ersten Schritte zur wirtschaftlichen Selbständigkeit getätigt.²⁶

Die Versetzung des portugiesischen Hofes nach Brasilien erzeugte jedoch auch Widerstand, und zwar seitens folgender Gruppen: Regionaler Offiziere, die ihre Selbständigkeit gegenüber dem fernen Mutterland verloren; lokaler Beamter, die einen kompletten Hofstaat vorgesetzt bekamen; relativ autonomer Provinzen, die nun von einer zentralen Autorität gelenkt wurden; generell waren die Republikaner, denen sich ab diesem Zeitpunkt ein absolutistischer König entgegenstellte, mit dieser Situation nicht einverstanden.²⁷

Weiters forderte England noch mehr Rechte ein, wie beispielsweise die Einfuhr englischer Güter oder gesetzliche Vorzüge für Engländer in Brasilien, um im Gegenzug Portugal weiterhin einen fortlaufenden militärischen Schutz zu gewähren. Damit sicherte sich England die Vormachtstellung in Brasilien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In Europa konnte der Krieg zwischen England und Frankreich mithilfe der Portugiesen an britischer Seite beendet und die Franzosen aus Portugal vertrieben werden.²⁸

Am 16. Dezember 1815 rief König João VI. das „Vereinigte Königreich von Portugal, Brasilien und Algarve“ aus. Er wollte aus dem aufgestiegenen und immer bedeutsamer gewordenen Brasilien eine Großmacht schaffen. Die vereinzelt Provinzen Brasiliens waren seit der Ankunft des portugiesischen Hofes mehr mit Lissabon verbunden als untereinander. In einigen Provinzen herrschte jedoch ein sehr ausgeprägter Lokalpatriotismus, der dazu führte, dass es immer wieder zu Rebellionen kam.²⁹

Nach dem Sturz Napoleons wurde Brasilien geradezu mit britischer Ware überflutet, was sich negativ auf die einheimische Wirtschaft auswirkte. Portugal wurde praktisch von den Engländern okkupiert, doch nicht nur das, sondern auch über Brasilien sollte die Oberherrschaft ergriffen werden. So wurde Portugal klar, dass England die eigentliche Bedrohung für das Vereinigte Königreich darstellte und um die Vorherrschaft rang.³⁰

²⁶ Vgl. König, 2014, S. 160.

²⁷ Vgl. Wöhlcke, 2000, S. 62.

²⁸ Vgl. König, 2014, S. 160-161.

²⁹ Vgl. Rinke, 2010, S. 269.

³⁰ Vgl. Rinke, 2013, S. 72.

König João VI. machte sich daher auf die Suche nach einem potenten Bündnispartner, der Portugal gegen die Engländer unterstützen sollte. Es wurden Diplomaten nach Wien geschickt, um eine Heirat seines Sohnes Pedro mit einer Königstochter aus dem Hause Habsburg vorzuschlagen. Auf der einen Seite lag der Anreiz für diese Vermählung im Profit, der aus der Zusammenarbeit entstand, und zum anderen wurde dadurch die konservative monarchische Herrschaft in einer Welt, in der sich zunehmend demokratische und republikanische Gedanken breit zu machen drohten, gestützt.³¹

2.1 Habsburgische Heiratspolitik

Die Gepflogenheit der Habsburger, ihre jungen Erzherzoginnen auf den europäischen Fürstenhöfen zu verheiraten, gewissermaßen zu vermarkten und sie so auf der ganzen Welt zu platzieren, war eine jahrhundertelange diplomatische Tradition. Diese Kunst diente der Kontaktstärkung und der Verknüpfung mit anderen Dynastien. Außerdem konnten damit Ansprüche auf fremde Territorien gerechtfertigt werden. Die Töchter, die „verkauft“ wurden, kamen nach Bayern, Sachsen, Siebenbürgen, Polen, Schweden, Frankreich, in die Toskana, in das Königreich Neapel-Sizilien und nach Brasilien. Das persönliche Glück dieser jungen Damen wurde nicht beachtet und stand auch nicht zur Diskussion. Sie fügten sich ihrem Schicksal und widersprachen kaum, ihrer Rolle gemäß. Sie waren gebildete, meist kluge Frauen mit diplomatischen Fähigkeiten und sozialen Stärken, die ihren Ehemännern an Intelligenz oft überlegen waren und ihnen die Stirn bieten hätten können. Die Aufopferung der jungen Habsburgerinnen an die Politik bereitete vielen von ihnen ein erschwertes und unglückliches Leben mit oft tragischem Schicksal.³²

Marie Antoinette beispielsweise wurde mit 15 Jahren nach Frankreich verschickt, um den alten Erbfeind der Habsburger, Ludwig XVI., als neuen Verbündeten zu gewinnen. Und mit der Vermählung der Urenkelin Maria Theresias, Marie Louise, mit Napoleon I., wurde darauf gehofft, dass die Feindschaft aufgelöst werden konnte. Die Töchter des Hauses Habsburg wurden meist schon im Kindesalter verheiratet. Durch Disziplin, das Gefühl und die Pflicht, einem großen Haus zu dienen, konnte vieles auf sich genommen werden. All diese Frauen

³¹ Vgl. Leitner, 1994, S. 236.

³² Vgl. Weissensteiner, 2000, S. 7.

versuchten trotz ihres beschwerten Werdeganges das Beste aus ihrem Leben zu machen und teilweise auch ihr Können als begabte Politikerinnen unter Beweis zu stellen.³³

2.2 Die verkaufte Tochter Leopoldine

Die Vermählungen der Erzherzoginnen im heiratsfähigen Alter wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom Fürsten von Metternich, dem mächtigen Kanzler des Kaisers Franz I., beschlossen. Für das politische Bündnis zwischen Portugal und Österreich fiel seine Wahl auf die Erzherzogin Carolina Josepha Leopoldina, die als Erzherzogin Leopoldine bekannt ist.³⁴ Sie war intelligent und in seinen Augen die einzige der Kaisertöchter, die den Verstand und die Anpassungsfähigkeit für ein Leben in Amerika mitbrachte.³⁵

Die Kaiserin Leopoldine spielt einerseits für den politischen Kontext Brasiliens eine wichtige Rolle und andererseits taucht sie als feministisches Symbol in der Geschichte des Landes auf. Sie brachte eine Ausbildung und charakterliche Stärken mit, mit denen sie die Verantwortung ihrer politischen Rolle übernahm. Im Lauf ihres Lebens war sie nicht nur die persönliche Beraterin des Kaisers, sondern traf außerdem eine der bedeutendsten Entscheidungen in der brasilianischen Geschichte, mit der sie die ersten europäischen Einwanderungswellen ins Land anzog.³⁶

Leopoldine war die Tochter von Franz II., dem letzten Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation bzw. Franz I., Kaiser von Österreich, und von Maria Theresa von Neapel und Sizilien. Sie wuchs in einer sehr kinderreichen Familie auf. Ihre Mutter tat alles, um ihrem Gatten das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten und verbrachte viel Zeit an seiner Seite. Er selbst interessierte sich weniger für das gesellschaftliche Leben und nahm an Festen und Veranstaltungen kaum teil. Sein Leben bestand aus Arbeit, doch genoss er auch sehr die familiäre Umgebung. Maria Theresa erwies sich als sehr herzengütig und half und opferte ihre Kraft den Armen und Bedürftigen. Ihre Hilfsbereitschaft und Güte gab sie an all ihre Kinder weiter. Sie veranstaltete Konzerte und Theaterstücke, in denen Familie und Verwandte

³³ Vgl. Leitner, 1994, S. 9.

³⁴ Vgl. Oberacker, 1980, S. 26.

³⁵ Vgl. Leitner, 1994, S. 235.

³⁶ Vgl. https://istoe.com.br/401332_LEOPOLDINA+A+FEMINISTA/ (02.02.2020).

auftraten und organisierte Familienfeiern, um das Zusammenleben zu stärken. In einem solchen heiteren und harmonischen Milieu durfte Leopoldine aufwachsen.³⁷

Leopoldine war ein sehr glückliches Kind. Sie wird als sehr lebhaft, heiter, klug und bescheiden beschrieben. Doch konnte sie auch launisch und störrisch sein. Sie war klein, blond und hatte hellblaue Augen. Die Historiker nehmen jedoch an, dass sie nicht sehr hübsch war.³⁸ Durch ihr Aussehen war sie oft verwundert, wenn ihr Aufmerksamkeit oder sogar Liebe entgegengebracht wurde. Dies führte dazu, dass sie diesen Personen ihre Zuneigung schenkte und sehr anhänglich wurde und von den Menschen, die sie liebte, in tiefe emotionale Abhängigkeit geriet.³⁹

Bereits im Kindesalter zeigte sie großes Interesse an den Naturwissenschaften, vor allem an der Mineralogie, Botanik und Zoologie. Es wurden zu jener Zeit die ersten wissenschaftlichen Erfolge in der Erforschung der Tropen erzielt, die sie besonders faszinierten. Leopoldine kam in ihrer Wiener Heimat mit dieser neuen verlockenden Welt nur durch den Schönbrunner Tiergarten und die botanischen Sammlungen in Kontakt.⁴⁰ Auch beschäftigte sie sich mit Physik und Astronomie. Sie war eine ausgezeichnete Pianistin und Jägerin und liebte das Malen und Zeichnen.⁴¹ Die habsburgischen Erziehungsgrundsätze Disziplin, Religiosität und Pflichtbewusstsein prägten Leopoldine stark, wobei sie sehr streng den katholischen Glauben praktizierte.⁴²

1807 starb ihre Mutter Maria Theresa und Maria Ludovica von Spanien wurde die dritte Ehefrau von Kaiser Franz. Leopoldine liebte und schätzte auch ihre neue Mutter sehr. Als bei der Schlacht von Wagram im Juli 1809 der Krieg gegen Napoleon verloren wurde, wurde Leopoldines Schwester Marie Louise, an der sie sehr hing, Napoleon Bonaparte, dem Erzfeind der Habsburger, versprochen. Leopoldine traf es schweren Herzens, dass ihr Vater dies zuließ.⁴³

1816 war für Leopoldine ein prägendes Jahr. Sie verlor ihre über alles geliebte Stiefmutter Maria Ludovica, eine weitere Schwester wurde verheiratet und zum Ende des Jahres

³⁷ Vgl. Oberacker, 1980, S. 27-29.

³⁸ Vgl. Weissensteiner, 2000, S. 117.

³⁹ Vgl. Leitner, 1994, S. 230.

⁴⁰ Vgl. Kaisier, <https://www.habsburger.net/de/kapitel/das-sonntagskind-leopoldine> (10.11.2019).

⁴¹ Vgl. Weissensteiner, 2000, S. 117.

⁴² Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/das-sonntagskind-leopoldine> (10.11.2019).

⁴³ Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/das-sonntagskind-leopoldine> (10.11.2019).

vermählte sich der Kaiser mit seiner vierten Gemahlin, der Wittelsbacherin Karoline Auguste. Viele Schicksalsschläge häuften sich und Leopoldine fühlte sich immer einsamer. Bald darauf übermittelte ihr ihr Vater die Botschaft, dass sie mit dem portugiesischen Thronfolger Dom Pedro verheiratet werde und mit ihm im fernen Brasilien leben sollte. Leopoldine, wie auch ihre Schwestern, gehorchte ihrem Vater und widersprach nicht. Der Wille der Eltern, vor allem der des Vaters, zählte alles und die eigenen Bedürfnisse und Wünsche wurden erst gar nicht berücksichtigt.⁴⁴

Wer wusste zu dieser Zeit in Mitteleuropa schon etwas über Brasilien? Es wurde von einem naturbelassenen, großräumigen, dünnbesiedelten Gebiet erzählt, das die Menschen jedoch nur aus Geschichten kannten. Leopoldine war neugierig und sehr interessiert an der exotischen Welt. Sie stellte sich dort ein friedliches Zusammenwohnen der Menschen vor und verband das Land mit romantischen Vorstellungen. Außerdem verband sie die portugiesische Königsfamilie mit äußerst edlen Eigenschaften. Sie war eifrig, besorgte sich Bücher und Landkarten von Brasilien und studierte die portugiesische Sprache.⁴⁵ Außerdem schrieb sie für sich ein Vademecum, selbst verfasste Verhaltensregeln, an die sie sich strikt halten wollte, um als eine gute Ehefrau aufzutreten.⁴⁶ Sie nahm ihre eigenen Worte sehr ernst. Sie setzte sich für die Unterstützung der Armen und für die Erziehung der Jugend ein und stand den Kranken bei. Luxus war für sie ein Skandal, mit dem sie sich nicht identifizieren wollte.⁴⁷

Am 13. Mai 1817 wurde sie in der Wiener Augustinerkirche vermählt, wobei ihr Onkel, Erzherzog Karl, stellvertretend für Dom Pedro, den Bräutigam, eingesetzt wurde, um das Bündnis mit Brasilien offiziell einzugehen.⁴⁸ Leopoldine und Dom Pedro kannten sich nicht und wussten auch noch nicht, was sie erwartete. Dom Pedro hatte noch keine Ahnung, dass er zwar mit einer äußerst klugen Frau, jedoch auch sehr religiösen Ehegattin verheiratet wurde, die unter anderem sehr ungewohnte Bräuche pflegte. Leopoldine hingegen wusste nichts von der lustvollen Lebensführung ihres Ehemannes und seinen wechselhaften Launen.⁴⁹

⁴⁴ Vgl. Weissensteiner, 2000, S. 116.

⁴⁵ Vgl. Weissensteiner, 2000, S. 117.

⁴⁶ Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/expedition-die-tropen> (10.11.2019).

⁴⁷ Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/ein-portugiesischer-maerchenprinz> (10.11.2019).

⁴⁸ Vgl. Leitner, 1994, S. 239.

⁴⁹ Vgl. Leitner, 1994, S. 236.

Leopoldine kannte Dom Pedro nur von Bildern, trotzdem war sie unsterblich in ihn verliebt und wollte alles dafür tun, dass auch er sie lieben würde.⁵⁰ Sie sah ihn als perfekten und gebildeten Ehemann. Obwohl sie es kaum erwarten konnte, ihn kennen zu lernen, fiel der empfindsamen Prinzessin der Abschied von der geliebten Familie schwer. Am 5. November 1817 betrat Leopoldine in Rio de Janeiro das Land, wo sie nun endlich auf ihren Gemahl traf.⁵¹ „Er ist so schön wie ein Adonis.“, berichtete sie in einem Brief an ihre Familie und zugleich sah sie in dem neuen Land eine Märchenwelt, die nur darauf wartete, von ihr entdeckt zu werden.⁵² Doch bald zeigte sich die bittere Realität: Die Beschreibungen und Erzählungen, mit denen Pedro Bragança beworben worden war, entsprachen so gar nicht jenem Dom Pedro, den Leopoldine im Laufe ihrer Zeit kennenlernte.

2.3 Ihr Leben und Wirken

Dom Pedro war aufbrausend, cholerisch und hatte eine sehr eingeschränkte Bildung. Mit seinen einfachen Kenntnissen der französischen Sprache und seinem vulgären Portugiesisch, das man ihm nachsagte, fiel die Kommunikation zwischen den Frischvermählten sehr spärlich und mühsam aus. Pedro war achtzehn Jahre alt und interessierte sich für Pferderennen und seine zahllosen Liebesgeschichten. Er führte ein sehr lustvolles Leben und hatte sogar im Jahr der Eheschließung mit Leopoldine eine Beziehung mit einer französischen Tänzerin, die jedoch von seinem Vater vor der Ankunft der Prinzessin vom Hof entfernt wurde. Das junge Ehepaar lebte in der Quinta Boa Vista in São Cristóvão in winzigen Zimmern, sodass die junge Prinzessin aus Kisten leben musste, da es nur wenig Platz gab, um die Sachen zu verstauen. Viele Wege und Höfe waren ungepflastert und durch die starken tropischen Regenfälle versank alles im Schlamm. Außerdem fingen vor allem die Samtkleider durch die ständig hohe Luftfeuchtigkeit zu schimmeln an und Insekten nisteten sich überall ein.⁵³

Im Vergleich zu Leopoldines vorherigem Leben war das Leben hier sehr langweilig. Es bot keine Vergnügungen oder Unterhaltungen, wie sie es vom europäischen Hof gewohnt war. Jedoch ritt das Ehepaar fast täglich aus, wobei die Prinzessin dies nützte, um ihren naturwissenschaftlichen Interessen nachzukommen. Sie sammelte, zeichnete, schoss

⁵⁰ Vgl. Leitner, 1994, S. 240.

⁵¹ Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/ein-portugiesischer-maerchenprinz> (10.11.2019).

⁵² Vgl. Basch-Ritter, 2008, S. 77.

⁵³ Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/ein-portugiesischer-maerchenprinz> (10.11.2019).

unbekannte Tiere, die sie dann präparieren und nach Wien schicken ließ. Sie interessierte sich mehr für ihre Studien, wie auch das Reiten und Jagen, als für Kleider oder Putz, was wiederum bei der konservativen Hofgesellschaft kein sehr gutes Bild machte.⁵⁴

Mit ihrer Schwester Marie Louise hatte sie stets regen Briefkontakt. Die Verbindung zu ihrem Vater war selten, doch ließ sie ihn immer pflichtbewusst wissen, dass es ihr gut ginge. Gleichzeitig führten die vielen Demütigungen durch ihren Ehemann bei ihr zu immer öfter auftretenden Depressionen. Es wird vermutet, dass Epilepsie Dom Pedros Launen zum Vorschein brachte: Herrschsucht, Rücksichtslosigkeit und schlechtes Benehmen brachen immer häufiger hervor.⁵⁵

Leopoldine litt sehr unter der tropischen Hitze, ihrem Heimweh und wenn der Postbote ihr keinen Brief von ihrer Familie brachte, lief sie tagelang verweint und verschlossen umher. Sie schildert in einem ihrer Briefe an Marie Louise in Parma, dass Brasilien kein goldener Thron sei, sondern sie beschreibt es als Eisenjoch.⁵⁶

„Mein einstmals munterer Charakter leidet ... ich bin ganz melancholisch, niemals lach ich, wie einst in meinen teuren Vaterlandes Familienzirkeln ...“⁵⁷

Mit der langersehnten Schwangerschaft brachte Pedro für seine Frau wieder mehr Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit auf. Sie veranlasste alles, damit der häusliche Frieden wieder einkehrte, klammerte sich dabei sehr an ihren Mann, da sie unter dem gebrochenen Vertrauen und den Enttäuschungen sehr litt.⁵⁸

Seit der Hochzeit entwickelte sich der politische Verlauf in Portugal und Brasilien chaotisch und stürmisch. Je mehr sich Brasilien von Portugal befreite, indem es sein Vermögen selbst verwaltete und immer weniger Steuern an das Mutterland abgab, desto mehr verarmte Portugal und wurde politisch immer unbedeutender. Außerdem wurde Portugal von England praktisch besetzt. König João VI. kehrte nach Portugal zurück und mit ihm auch viele Angehörige des adeligen Hofes. Ihre beträchtlichen Vermögenswerte nahmen sie aus Brasilien

⁵⁴ Vgl. Leitner, 1994, S. 245-247.

⁵⁵ Vgl. Leitner, 1994, S. 247-248.

⁵⁶ Vgl. Leitner, 1994, S. 249.

⁵⁷ Leitner, 1994, S. 249.

⁵⁸ Vgl. Leitner, 1994, S. 250-251.

mit, wodurch die brasilianischen Banken fast vor dem Ruin standen. Es fehlte an Geld und auch die Familie Dom Pedros lebte in armseligen Verhältnissen.⁵⁹

Leopoldine sah es als ihre Aufgabe, ihrem, dem portugiesischen Volk zu helfen.⁶⁰ Der 1821 ernannte Prinzregent war 23 Jahre alt und politisch unerfahren, doch seine Frau beriet und unterstützte ihn bei all seinen Vorhaben. Die Cortes in Lissabon wollten den kolonialen Zustand Brasiliens und somit die Abhängigkeit von Portugal wiederherstellen, doch Pedro ging nicht auf die Forderungen ein. Er setzte sich für ein vereinigtes und unabhängiges Brasilien ein.⁶¹

Dom Pedro schätzte den politischen Instinkt und die Ratschläge seiner Frau. Als er für eine Inspektionsreise nach São Paulo reiste, übergab er Leopoldine die Verantwortung der Herrschaft in seiner Abwesenheit und machte sie zur Regentin. Kurze Zeit nach der Abreise von Dom Pedro schalteten sich die Cortes ein, um die Gelegenheit zu nutzen, für einzelne Provinzen die Unabhängigkeit von Brasilien voranzutreiben und so der Einigung des Landes entgegenzuwirken. Doch Leopoldine erklärte in wenigen Stunden die Unabhängigkeit Brasiliens gegenüber Portugal. Damit war Brasilien ab 1822 ein eigenes Kaiserreich, das Kaiserreich Brasilien. Das Volk liebte sie für ihre Taten und ihr gutmütiges Herz. An diesem Tag versammelten sich lauter jubelnde Gruppen und feierten ihre „nossa mãe“, „unsere Mutter“. In den Straßen hörte man immer wieder „Sou brasileiro, sou brasileira!“, „Ich bin Brasilianer, ich bin Brasilianerin!“⁶²

Ein Monat später wurde Pedro zum konstitutionellen Kaiser Brasiliens gekrönt.⁶³ Die Kaiserin konzipierte selbst großzügige Einwanderungsprogramme, womit sie BäuerInnen, HandwerkerInnen und Soldaten aus Deutschland und Österreich nach Brasilien anzog. Sie war für die Menschen da, vor allem aber für die ärmere Schicht. Jeder/jede konnte zu jeder Zeit bei ihr vortreten, sie begrüßte und behandelte alle stets freundlich und stand ihrem Volk mit Rat und Tat zur Seite.⁶⁴

⁵⁹ Vgl. Leitner, 1994, S. 251.

⁶⁰ Vgl. Weissensteiner, 2000, S. 138.

⁶¹ Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/9-jaenner-1822-fico-ich-bleibe> (10.11.2019).

⁶² Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/2-september-1822-brasilien-wird-ein-selbstaendiges-kaiserreich> (10.11.2019).

⁶³ Vgl. <https://www.habsburger.net/de/kapitel/2-september-1822-brasilien-wird-ein-selbstaendiges-kaiserreich> (10.11.2019).

⁶⁴ Vgl. Leitner, 1994, S. 259.

Leopoldine erreichte vieles in der Politik Brasiliens, doch ihr Privatleben war von den ersten Wochen ihrer Ankunft an bis hin zu ihrem Tode schwierig. Neun Schwangerschaften, drei Fehlgeburten, der Tod ihres erstgeborenen Sohnes und die laufenden Liebesaffären ihres Mannes machten sie krank und von Tag zu Tag schwächer.⁶⁵ Ihrer Schwester Marie Louise schrieb sie: „Wenn meine Pflichten es mir nicht verböten, so wäre ich schon längst ... in der teuren Heimat.“⁶⁶

Das ausschweifende Liebesleben ihres Gatten machte ihr sehr zu schaffen, doch zur Krönung allen Übels kam es, als sich Dom Pedro auf Dona Domitila Pinto einließ. Er ließ seine Mätresse zur ungekrönten Kaiserin von Brasilien aufsteigen und setzte so die rechtmäßige Kaiserin, der er alles zu verdanken hatte, ab. Er machte Dona Domitila zur ersten Hofdame Leopoldines, zahlte ihr eine Unmenge an Geld und wechselte das Hofpersonal durch ihre AnhängerInnen aus. Dona Domitila ließ die Kaiserin von ihren Leuten quälen und bloßstellen, mischte sich in die Politik ein und verlangte von Dom Pedro immer mehr Macht und Geld. Leopoldine hingegen bekam nur mehr ein sehr spärliches Taschengeld. Sie musste Schulden machen, damit sie ihr Personal bezahlen und weiterhin die Armen unterstützen konnte. Ihr Heimweh zerfraß sie innerlich.⁶⁷

Der Kaiser verhängte Hausarrest über sie. Wie eine Sklavin fühlte sie sich. Ihr Volk ließ sie jedoch nicht im Stich. Und das Volk scheint es ihr gelohnt zu haben: Es wurden gehässige Flugblätter und Karikaturen angefertigt und auf Plakaten fanden sich Beleidigungen und Beschimpfungen des Kaisers und seiner Mätresse.⁶⁸

Stillschweigend hatte Leopoldine all die Demütigungen ihres Mannes hingenommen, doch sie fühlte sich immer kränker und lag immer öfters im Bett. Sie hatte Kopfweg, Magenschmerzen, Schweißausbrüche und starke Schmerzen an unterschiedlichen Stellen am Körper, wobei hier vermutet wurde, dass diese auch durch Schläge verursacht wurden. Ihr Zustand verschlechterte sich weiter. Sie sprach immerzu von ihrer Heimat, von dem Wunsch nach einer vertrauten Seele.⁶⁹ Bis zum Ende hin blieb sie von Domitila nicht verschont. Sie überlebte noch eine weitere Fehlgeburt, ihre psychischen Leiden konnte sie jedoch nicht überwinden und

⁶⁵ Vgl. Leitner, 1994, S. 254.

⁶⁶ Vgl. Leitner, 1994, S. 254.

⁶⁷ Vgl. Leitner, 1994, S. 261-265.

⁶⁸ Vgl. Leitner, 1994, S. 265-266.

⁶⁹ Vgl. Leitner, 1994, S. 267.

verstarb so noch vor ihrem 30. Lebensjahr.⁷⁰ Brasilien verlor seine Mutter, eine starke Frau, die sich weit von ihrem vertrauten Zuhause entfernt für ihr neues Volk einsetzte und dabei sich selbst opferte. Einiges daran erinnert an die vielen tapferen Frauen, die einst ihre Heimat verließen, um im fremden Brasilien ihr neues Leben zu finden.

2.4 Dom Pedro II.

Aufgrund von Unruhen und Aufständen dankte Dom Pedro fünf Jahre nach dem Tod der Kaiserin ab und sein 15-jähriger Sohn wurde auf die neuen Aufgaben vorbereitet. Es hatten sich unterschiedliche politische Gruppierungen gebildet, darunter vor allem Liberale und Konservative, die aus landbesitzenden Eliten und Zuckerpflanzern bestanden. Im Kaiserreich wurde dadurch die Zentralisierung geschwächt und die Autonomie der Großgrundbesitzer in den Provinzen gestärkt.⁷¹

Dom Pedro II. erreichte jedoch, dass sich die Konflikte zwischen den zwei Fraktionen legten und so eine politische Stabilisierung im Land hergestellt wurde. Dies war der Beginn des Exportaufschwungs, der sich massiv auf die Wirtschaft und die Gesellschaft des ganzen Landes auswirkte.⁷²

Brasiliens Wirtschaft basierte auf Großgrundbesitzern und Sklaverei. Die Bevölkerung bestand zum einen aus einer dünnen weißen Oberschicht und zum anderen aus afrikanischen SklavInnen und indianischen Viehhirten, die die große Mehrheit ausmachten. Die meisten von ihnen waren von den Feudalherren abhängig, die während des zweiten Kaiserreichs die politische Führung übernahmen.⁷³ Es traten immer wieder Klassenkonflikte und Sklavenrevolten auf. Zusätzlich drängten die Engländer Brasilien den Sklavenhandel abzuschaffen. Das Verbot der Sklaverei brachte durch die unterschiedlichen Interessen, die im Land vertreten waren, viele Diskussionen auf.⁷⁴

⁷⁰ Vgl. Oberacker, 1980, S. 503-507.

⁷¹ Vgl. König, 2014, S. 178-182

⁷² Vgl. König, 2014, S. 187

⁷³ Vgl. Fröschle, 2006, S. 9

⁷⁴ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 28-29

Unter dem Begriff Liberalismus wurde im brasilianischen Kaiserreich vor allem Freihandel, Sklaverei, Erwerb von Grundbesitz, wie auch unterschiedliche politische Vorrechte verstanden. Diese eigene Definition ließ es zu, Liberalismus und Sklavenarbeit zu vereinen.⁷⁵

Seit 1870 förderte die Regierung die Einreise von hauptsächlich europäischen EinwanderInnen in das Land. Es war eine Zeit, in der SklavInnen und LohnarbeiterInnen Seite an Seite lebten. Mit der Abschaffung der Sklaverei verstärkte sich die Ausbeutung der EinwanderInnen, die meist für einen Hungerslohn und ein Dach über dem Kopf für den Grundherrn auf dem Feld arbeiteten. Sie hatten oft keine finanziellen Mittel mehr übrig, um nach Europa zurückkehren zu können.

Die brasilianische Gesellschaft wurde in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einem raschen Wandel unterzogen. Der Exportsektor war zum dynamischen Zentrum der Wirtschaft geworden und bildete die wichtigste Verbindung des Landes mit dem Weltmarkt. Mit dem Ende des Paraguay-Krieges (1864-1870) erlebte die Exportlandwirtschaft einen deutlichen Aufschwung und der Fortschritt kapitalistischer Strukturen im Land wurde immer deutlicher.⁷⁶

3 Die gesellschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde vom städtischen Leben wenig wahrgenommen. Brasilien war immer noch ein sehr ländlich geprägter Staat mit wenigen sozialen Schichten und vielen Menschen ohne bestimmten Beruf. Die Besetzung der Räume folgte keinen Regeln, was zu großer sozialer Desorganisation führte.⁷⁷

Nach der Ankunft des portugiesischen Hofes begannen sich allmählich Gesetze über die Nutzung des städtischen Raums und ihre Abgrenzungen herauszubilden, wodurch es zu einer Modernisierung der Städte kam. Es wurden die Häuser in den Städten umgebaut und öffentliche Gebäude, wie Schulen, Banken, Theater, usw. eingerichtet. Klassizistische Details

⁷⁵ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 30-31

⁷⁶ Vgl. http://www.ipea.gov.br/desafios/index.php?option=com_content&id=2673%3Acatid%3D28&Itemid=23 (02.02.2020).

⁷⁷ Vgl. <https://psicologado.com.br/abordagens/psicologia-analitica/a-mulher-brasileira-do-seculo-xix-um-olhar-machadiano> (29.01.2020).

an den Fassaden und die Pflasterung der Straßen leiteten zusätzlich diese neue Phase ein.⁷⁸ Die Städte beruhten auf den europäischen Idealen, die auch versucht wurden, in die Gesellschaft zu integrieren.⁷⁹

Zwischen Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts war die brasilianische Gesellschaft zum einen noch von der vorherrschenden Elite geprägt, den GrundbesitzerInnen und GroßhändlerInnen; und zum anderen von der Masse der armen BäuerInnen und SklavInnen. Eine Mittelschicht gab es nur rudimentär.⁸⁰

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen Diplomaten, Geistliche und später auch Industrielle nach Brasilien. In den Hafenstädten siedelte sich ein gebildetes Handelsbürgertum an. Es wurden Vereine, Kirchengemeinschaften und Zeitungen gegründet. Auch kamen Handwerker und Dienstmädchen in die Städte, um dort Arbeit zu finden. Doch die städtische Migration blieb lange Zeit mengenmäßig stark hinter der ländlichen zurück. Die Mehrheit der Einwanderer waren Bauern, die von Dom Pedro I. in den drei südlichen Regionen Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná angesiedelt wurden.⁸¹

In den Städten lebte die höhere Gesellschaft, die aus vermögenden PortugiesInnen und BrasilianerInnen, aus Land-, Farm- und Plantagenbesitzern und Viehzüchtern bestand,⁸² wie auch die arme Bevölkerungsschicht, zu der SklavInnen, DienstbotInnen und arme Menschen zählten. Die größeren Städte waren in Stadtbezirke geteilt, die aus wohlhabenderen Gegenden und ärmeren Bezirken bestanden, in denen auch Sozialdienste wie die Betreuung von Armen und Kranken angeboten wurden.⁸³

Ab der Mitte des Jahrhunderts setzte langsam der Industrialisierungsprozess ein. Im Jahr 1850 gab es bereits rund 50 Industriebetriebe im Land, darunter Fabriken für Stoffe, Lebensmittel, Metallurgie und chemische Erzeugnisse. Mit dem Ende des Sklavenhandels im Jahr 1850 wurde Kapital frei, das entweder in Kaffeefarmen oder in kleine Unternehmen, normalerweise Fabriken, investiert wurde. Mit der Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1888, dem steigenden Kaffeexport und der Ankunft von EinwanderInnen, wurde die langsame und schrittweise

⁷⁸ Vgl. <https://openaccess.blucher.com.br/download-pdf/324/20231> (29.01.2020).

⁷⁹ Vgl. <https://psicologado.com.br/abordagens/psicologia-analitica/a-mulher-brasileira-do-seculo-xix-um-olhar-machadiano> (29.01.2020).

⁸⁰ Vgl. <http://sociedadedoseculoxix.blogspot.com/2010/03/sociedade-do-seculo-xix.html> (29.01.2020).

⁸¹ Vgl. Rinke, 2013, S. 100-101

⁸² Vgl. <https://openaccess.blucher.com.br/download-pdf/324/20231> (29.01.2020).

⁸³ Vgl. <https://openaccess.blucher.com.br/download-pdf/324/20231> (29.01.2020).

Modernisierung der brasilianischen Gesellschaft ermöglicht. Die Land- und Sklavengesellschaft wandelte sich zu einer städtischen Industriegesellschaft, was die Entstehung einer brasilianischen Mittelschicht begünstigte.⁸⁴ Dadurch stieg nicht nur die Zahl der Betriebe, sondern auch die reichen Viertel in den Städten vermehrten sich.⁸⁵

Unter der aufkommenden Bourgeoisie drehte sich alles um Europa, egal ob Politik, Geschmack, Mode, Kunst oder Literatur.⁸⁶ Die Bourgeoisie stellten Kapitalisten, Kaufleute, Bankiers, Ladenbesitzer, einige Industrielle, Grundbesitzer und Personen der unteren Ebenen der politischen Macht. Die Definition der bürgerlichen Klasse konnte nicht klar nach oben abgegrenzt werden, obwohl eine interne Differenzierung in Groß-, Mittel- und Kleinbürgertum anerkannt wurde. Diese Gesellschaft bestand aus Menschen, die sich abhoben und in Erscheinung treten mussten. Sie glaubten an den wettbewerbsfähigen Privatsektor, an die Technologie, die Wissenschaft und die Vernunft als Faktoren des Fortschritts. Die Regierung unterstütze diese Auffassung von bürgerlicher Freiheit und Rechten und die Art der sozialen Ordnung, der sich die Armen und die Frauen durch diese Situation beugen mussten. Das Bedürfnis nach Kultur ersetzte die Religion, was Opern-, Theater- und Konzertbesuche obligatorisch machte. Zur Bourgeoisie zu gehören, hieß überlegen zu sein.⁸⁷

Im Gegensatz dazu hatten die ArbeiterInnen ein sehr unglückliches Leben. Sie hatten schreckliche Arbeitsbedingungen und einen sehr geringen Lohn. Sie arbeiteten viele Stunden am Tag, häufig ohne eine wöchentliche Ruhe.⁸⁸

Die Veränderung der Städte vollzog sich besonders in Rio de Janeiro, Recife, Salvador und São Paulo. Andere brasilianische Städte lagen weiter weg von der Küste, wodurch sie einen geringeren Kontakt zu Europa hatten, was wiederum einen langsameren und weniger intensiven Wandel hervorrief.⁸⁹ Rio de Janeiro war die Metropole der damaligen Zeit und von größter wirtschaftlicher und politischer Bedeutung im Land. Rio war von 1763 bis 1960 die Hauptstadt von Brasilien, als die Einweihung von Brasília stattfand. So war Rio de Janeiro der

⁸⁴ Vgl. <http://sociedadosedoseculoxix.blogspot.com/2010/03/sociedade-do-seculo-xix.html> (29.01.2020).

⁸⁵ Vgl. <https://openaccess.blucher.com.br/download-pdf/324/20231> (29.01.2020).

⁸⁶ Vgl. Celeste, 2013, S. 63.

⁸⁷ Vgl. Celeste, 2013, S. 64.

⁸⁸ Vgl. <http://sociedadosedoseculoxix.blogspot.com/2010/03/sociedade-do-seculo-xix.html> (29.01.2020).

⁸⁹ Vgl. <https://openaccess.blucher.com.br/download-pdf/324/20231> (29.01.2020).

Ort schlechthin, an dem die großen bürgerlichen Transformationen europäischen Charakters stattfanden.⁹⁰

Die Veränderungen traten auch in den Häusern ein, die zum Treffpunkt der Bourgeoisie wurden. Es wurden Feste und Veranstaltungen in den Häusern organisiert, um zu zeigen, was man hatte, je schöner das Haus und die Einrichtung, desto größer Ansehen und Bewunderung der Familien und insbesondere der Frauen. Gerade auch die Frauen haben sich durch diese soziale Umstrukturierung verändert. Das Zuhause und die Intimität wurden immer wertvoller und infolgedessen wurde die soziale Position der Frau deutlich konturiert: die einer fürsorglichen Mutter und (Haus)Frau. Sie sollte sich um das Haus, die Kinder und den Ehemann, die sonstige Familie und sich selbst kümmern, wobei sie dafür Personal zur Hilfe hatte. Zugleich repräsentierte sie auch die soziale Stellung ihres Ehemannes. Dies bedeutete, je stolzer die Frau, je verzierter und reicher das Haus, desto höher war die soziale Position des Mannes.⁹¹

Obwohl die meisten Frauen es, ganz dem bürgerlichen Rollenverständnis entsprechend, schätzten, zu Hause zu bleiben und sich um ihr Heim und ihre Familie zu kümmern, widersprachen einige dieser Einstellung. Damals unterschied sich die Ausbildung der Frauen deutlich von jener der Männer, da im sozialen Bewusstsein die Auffassung bestand, dass Frauen das erworbene Wissen missbrauchen könnten, wenn sie über das für „gute Mütter und Ehefrauen“ erforderliche Maß hinaus lernen würden. Dieses Maß wurde natürlich von Männern festgelegt. Darüber hinaus wurde die Doppelfunktion, am Arbeitsmarkt teilzunehmen und eine gute Frau und Mutter zu sein, in diesem historischen Moment als unvereinbar angesehen.⁹²

⁹⁰ Vgl. <https://psicologado.com.br/abordagens/psicologia-analitica/a-mulher-brasileira-do-seculo-xix-um-olhar-machadiano> (29.01.2020).

⁹¹ Vgl. <https://psicologado.com.br/abordagens/psicologia-analitica/a-mulher-brasileira-do-seculo-xix-um-olhar-machadiano> (29.01.2020).

⁹² Vgl. <https://psicologado.com.br/abordagens/psicologia-analitica/a-mulher-brasileira-do-seculo-xix-um-olhar-machadiano> (29.01.2020).

4 Brasilien: Die ersten deutschen Einwanderungswellen

Eine systematische Einwanderung von EuropäerInnen nach Brasilien setzte erst im 19. Jahrhundert ein. Nachdem 1808 der portugiesische Hof nach Brasilien verlegt worden war und für England die Häfen geöffnet wurden, folgte zehn Jahre später die Öffnung für die PortugiesInnen, SpanierInnen, SchweizerInnen, ÖsterreicherInnen, für Deutsche und später auch für die ItalienerInnen.⁹³

Das brasilianische Kaiserreich war bestrebt, die Kolonisierungspolitik des Landes voranzutreiben, was viele europäische AuswanderInnen nach Brasilien zog. Eine der ersten Auswanderungswellen wurde, wie zuvor schon erwähnt, durch die Vermählung der Kaiserin Leopoldine mit Pedro I. ausgelöst und brachte vor allem ÖsterreicherInnen und Deutsche in das Land. 1820 gab es eine weitere offizielle Einwanderungswelle von Deutschen, ÖsterreicherInnen und SchweizerInnen, die durch den Aufruf des Königs Dom João VI. im Sinne einer beabsichtigten Kolonisierung ausgelöst wurde.⁹⁴ Er organisierte in Bahia ein Projekt, unter dem das erste Zentrum deutscher EinwanderInnen entstand, welches zur Kolonie Leopoldina ernannt wurde.⁹⁵ Diese Kolonie wurde in Kaffeeplantagen aufgeteilt und beruhte auf Sklavenarbeit. Dies entsprach jedoch nicht dem Grundsatz der Kolonisierungspolitik, welche die Bewirtschaftung des Landes durch Familienbetriebe vorsah. Erst mit der Unabhängigkeit Brasiliens 1824 wurde dann die deutsche Einwanderungspolitik wieder aufgenommen. Deutsche ImmigrantInnen waren nun verpflichtet, sich im Süden des Landes anzusiedeln, um das unbebaute Land zu bewirtschaften.⁹⁶ Es gab mehrere Versuche von ausländischen Ansiedlungen, die durch private Initiativen entstanden waren, jedoch konnten sie sich meist durch die geringe Anzahl der KolonistInnen nicht durchsetzen. Das Scheitern dieser Projekte veranlasste den brasilianischen Kaiser, die deutsche Kolonie Blumenau im Süden Brasiliens zu unterstützen, wodurch der Beginn der deutschen Siedlungsgeschichte in Brasilien markiert wurde.⁹⁷

⁹³ Vgl. Gassen, 2003, S. 41-42.

⁹⁴ Vgl. Fröschle, 2006, S.9.

⁹⁵ Vgl. Gassen, 2003, S. 10.

⁹⁶ Vgl. Seyferth, 2010, S. 739.

⁹⁷ Vgl. Fröschle, 2006, S. 9-11.

4.1 Fakten und Zahlen zur Einwanderung

Schon der Kaffeeboom im 18. Jahrhundert hatte für eine wachsende Einwanderung nach Brasilien gesorgt. Bis 1850 jedoch kamen nur ca. 135.000 Personen in das Land, von denen die meisten portugiesischer Abstammung waren.⁹⁸ Die Zahl der deutschen EinwanderInnen lag laut dem brasilianischen Institut für Geographie und Statistik (IBGE) 1850 bei 8.176.⁹⁹

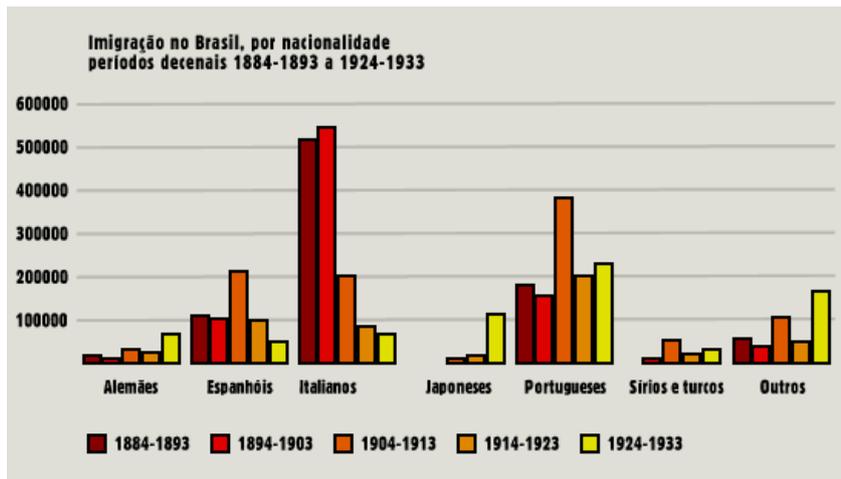


Abb. 1: Einwanderung nach Brasilien nach den Nationalitäten zwischen 1884-1893 und 1924-1933

Im letzten Jahrzehnt des Kaiserreiches immigrierten sogar 444.000 europäische EinwanderInnen, von denen neben den Portugiesen die Mehrheit aus Spanien und Italien stammte. Der Höhepunkt der deutschen Einwanderungswelle im 19. Jahrhundert war in den 1880er Jahren mit ungefähr 19.500 Personen.¹⁰⁰ Lesser verzeichnet in seinen Berechnungen im Zeitraum von 1880 bis 1909 um die 2.269.356 EinwanderInnen in Brasilien.¹⁰¹

4.2 Motive Brasiliens für die Anwerbung europäischer Staatsbürger

Es gab mehrere Gründe, weshalb die brasilianische Krone Interesse an der europäischen Einwanderung hatte. Zum einen wollte João VI. - und nach seiner Regentschaft auch sein Sohn Dom Pedro I. - die unbevölkerten Gebiete, vor allem im Süden, mit Kleinbauern besiedeln, um

⁹⁸ Vgl. Rinke, 2013, S. 100.

⁹⁹ Vgl. IBGE, <https://www.kooperation-international.de/aktuelles/links-institutionen/detail/info/brasilien-ibge-brasilianisches-institut-fuer-geographie-und-statistik/> (10.11.2019).

¹⁰⁰ Vgl. Rinke, 2013, S. 100.

¹⁰¹ Vgl. Lesser, 1999, S. 78.

das Land zu bewirtschaften und so den Binnenmarkt zu unterstützen. Zum anderen brauchte das Land ein stabiles Heer, das gegen die Angriffe von außen gerüstet war. Hier waren besonders die Südgrenzen betroffen, die unter anderem gegen die Armee Paraguays geschützt werden mussten. So entwarf Dom João VI. eine Bevölkerungspolitik, wonach sich die EinwohnerInnen aus freien europäischen Kleinbauerfamilien zusammensetzen sollten.¹⁰²

Um die Unabhängigkeit gegenüber Portugal zu sichern, kam es immer wieder zu kleineren Schlachten in den Nordprovinzen. Aus diesem Grund beauftragte der Kaiser 1822 Georg Anton von Schäffer, einen deutschen Arzt und Abenteurer, in Deutschland Soldaten und Kolonisten anzuwerben, die für das brasilianische Land ihren Dienst erweisen sollten. Schäffer verfasste ein Buch, in dem er versuchte, die deutschen Bürger von den Vorteilen der Einwanderung zu überzeugen. Dies geschah mit übertriebenen Versprechungen, von denen die meisten nicht eingehalten werden konnten.¹⁰³

Ein weiterer Grund für die Anwerbung aus Europa war die Schaffung einer nationalen Identität, die Brasilien durch die Tatsache, dass die Bevölkerung zur Hälfte aus SklavInnen bestand, zuvor fehlte. Es sollte eine „rassische Hebung“ passieren, die mittels „Aufhellung“ („branqueamento“) geschehen sollte. Dies diente der Herstellung eines Gemeinschaftsgefühls, einer Ordnung und sollte so auch zur Aufrechterhaltung der Monarchie beitragen. All das war auch notwendig für die Abgrenzung zum republikanischen Hispanoamerika und in Bezug auf die Unabhängigkeit auch zu Portugal. Eine wichtige Rolle spielte hierbei Pedro II. Während seiner Regentschaft (1831-1889) strebte er nicht nur nach der Bildung eines breiteren Mittelstandes, sondern auch nach Fortschritt und einer Angleichung Brasiliens an die europäische Zivilisation.¹⁰⁴

4.3 Gesetze und Rechte

Bis 1822 konnte Land einfach in Besitz genommen werden und Nahrungsmittel für den Lebensunterhalt angepflanzt werden. Die Kleingrundbesitzer waren freie Bauern, die weder genügend Geld noch „Prestige“ besaßen. Die Provinzen wurden später von sogenannten

¹⁰² Vgl. Bendocchi, 2000, S. 44-47.

¹⁰³ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 48-50.

¹⁰⁴ Vgl. Rinke, 2013, S. 104-105.

Direktoren oder der jeweiligen Provinzialregierung geführt. Durch politische Unruhen (1831-1840) und das gesetzliche Verbot vom 15. Dezember 1830 der Ausgaben für die Einwanderungspolitik und die Ansiedlung von Kolonien stand die Einwanderungsbewegung still.¹⁰⁵

Ab 1832 konnten die EinwanderInnen Bürgerrechte und die Staatsbürgerschaft erlangen, wenn sie mindestens vier Jahre im Land gewohnt hatten. Elf Jahre später wurde die Frist sogar auf zwei Jahre verkürzt.¹⁰⁶ Im Jahre 1848 wurden dann durch das Reichsgesetz Nr. 514 jeder Provinz 36 Quadratmeilen an öffentlichem Land zugeteilt, das sie für die Kolonisierung des Reiches zu verwenden hatten. Hierbei wurden die KolonistInnen jedoch erst nach fünf Jahren Bewirtschaftung EigentümerInnen des von ihnen bearbeiteten Landes.¹⁰⁷

4.4 Landverteilungsgesetz: „Lei de Terras“

Aus politischen und wirtschaftlichen Gründen, die vor allem den Landbesitz der indigenen Bevölkerung, den Sklavenhandel, den Bedarf an Arbeitskräften und Boden für die wachsende Kaffeindustrie betrafen, bedurfte es eines neuen Gesetzes für die Regelung des Landbesitzes. Dieses Landverteilungsgesetz besagte zum einen, dass den Indios zwar Land zugeteilt wurde, jedoch mit dem Hintergrund, sie durch katholische Orden zu „zivilisieren“. Weiters fiel das Gesetz zur selben Zeit mit dem Verbot des SklavInnenhandels zusammen. Es durften keine SklavInnen mehr aus Afrika importiert werden, sondern nur mehr mit den schon im Inland Lebenden gehandelt werden. Dies war den KaffeepflanzenbesitzerInnen ein Dorn im Auge, denn der Kaffeexport stieg in die Höhe, da die Nachfrage nach Kaffee aus Brasilien in Europa immer stärker wurde. Zusätzlich stieg der Preis für einen Sklaven/eine Sklavin extrem an. Die GroßgrundbesitzerInnen der Plantagen waren nun auf Lohnarbeitskräfte aus Übersee angewiesen, um ihren Bedarf decken zu können. Zugleich befürchteten sie jedoch die Besitznahme des guten Landes durch die kommenden ArbeiterInnen und auch Konkurrenz. Dies sollte größtenteils durch das „Lei de Terras“ verhindert werden, denn bei der Diskussion des Gesetzes waren zahlreiche GroßgrundbesitzerInnen anwesend, die ihre Interessen geltend machten. Vor allem die KaffeepflanzenbesitzerInnen aus den Provinzen São Paulo und Rio

¹⁰⁵ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 30-55.

¹⁰⁶ Vgl. Diégues, 1964, S. 35.

¹⁰⁷ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 30-55.

de Janeiro brachten ihr Vorhaben, den EinwanderInnen Hindernisse für den Erwerb von Landbesitz in den Weg zu stellen, durch.¹⁰⁸

So konnte das Land nicht wie zuvor durch Besitznahme oder Verleihung erworben werden, sondern musste meist teuer gekauft werden. Nun war Landbesitz denjenigen vorbehalten, die entweder schon Land besaßen oder über angemessenes Kapital für einen Kauf verfügten.

Land, das nicht bewirtschaftet wurde oder niemandem gehörte, fiel zurück an den Staat, der es überteuert verkaufen sollte, um den EinwanderInnen den Erwerb zu erschweren. Mit dem Erlös wiederum sollte die Regierung die Einwanderung unterstützen, damit die Sklavenarbeit durch EinwanderInnen ersetzt werden konnte. Land wurde nun zur Ware und der fruchtbarste Boden war im Besitz der neuen Kaffeearistokratie. Die kaiserliche Regierung besaß immer weniger guten Boden, der an ein Straßennetz oder Wasserwege gekoppelt war.¹⁰⁹

In den Provinzen São Paulo und Rio de Janeiro, in denen Kaffeeplantagen vorherrschten, wurde ein weiteres Modell zur Anwerbung europäischer AuswanderInnen eingeführt: das Teilpachtsystem. Es sollte zur Beschaffung von Arbeitskräften für die Plantagen dienen, bei dem vor allem ganze Familien angeworben werden sollten. Ihnen wurden die Kosten für die Überfahrt und für die Pacht des dann von ihnen bewirtschafteten Grundes vorgestreckt, wobei sie für die Rückzahlung über Jahre Dienste leisten mussten. Dabei hatten die Familien meist eine sehr eingeschränkte Bewegungsfreiheit, bei der sie die Fazenda¹¹⁰ nur mit dem Einverständnis des Besitzers verlassen durften. Besuch durfte oft nicht empfangen werden, der Briefverkehr mit Verwandten wurde streng kontrolliert und sie gerieten so immer mehr in eine indirekte Knechtschaft. Mittels des Erlöses des Kaffeeverkaufes versuchten sie sich freizukaufen, wobei ihnen die Nahrungsmittel auf den Fazendas zu überteuerten Preisen verkauft wurden und auch die Mieten weit überhöht waren.¹¹¹

Der Großteil der EinwanderInnen traf in Brasilien nicht auf die erhoffte Freiheit, sondern geriet meist in eine extreme Abhängigkeit durch die GroßgrundbesitzerInnen. Zahlreiche Berichte wurden über diese Schicksale verfasst. Besonders die Zeitschrift „Gartenlaube“ berichtete des

¹⁰⁸ Vgl. König, 2014, S. 188-190.

¹⁰⁹ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 30-43.

¹¹⁰ Als Fazendas werden in Brasilien landwirtschaftliche Großbetriebe bezeichnet.

¹¹¹ Vgl. Gassen, 2003, S. 44.

Öfteren über die Ausbeutung in Übersee, um das deutsche Volk vor den Konsequenzen der Auswanderung nach Brasilien zu warnen.

Im Gegensatz zu Gegenden wie den Provinzen São Paulo und Rio de Janeiro diente die Einwanderung im Süden nicht für den Ausgleich des Arbeitskräftemangels, sondern für die Kolonisierung und Bewirtschaftung des brasilianischen Bodens.¹¹²

Zuvor nicht bedeutsame Gegenden, die keinen Einfluss auf die Ökonomie des Landes hatten, waren besonders die Süd-Provinzen Rio Grande do Sul und Santa Catarina. Der Großteil der EinwanderInnen wurde in diese vernachlässigten Regionen geschickt, wo es ihnen erlaubt war, LandeigentümerInnen zu werden. Es konnten 30 bis 75 Hektar Land, das sogar einen hochwertigen Boden aufwies, erworben werden, jedoch waren die Darlehen mit 6% Zinsen versteuert und mussten innerhalb der ersten zehn Jahre abbezahlt werden. Die NeusiedlerInnen wurden teilweise mit landwirtschaftlichen Geräten unterstützt, doch konnten sie ihre Produkte aufgrund der schlechten Markt- und Verkehrsanbindungen nicht verkaufen.¹¹³

5 Deutschland: Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Umbruch im 19. Jahrhundert

Durch die Französische Revolution und die industrielle Revolution kam es im 18. und 19. Jahrhundert zu einer politischen und sozialen Neuordnung in großen Teilen Europas. Mit der Französischen Revolution wurde die Abschaffung des Feudalsystems in Frankreich erreicht, womit sich die BäuerInnen aus ihrer Leibeigenschaft lösen konnten. In Deutschland befand sich die Mehrheit der BäuerInnen in einer feudalen Abhängigkeit und war unfrei. Der Osten war geprägt vom System der Gutsherrschaft. Die Bedingungen waren meist viel schlechter als im Westen, wo die Grundherrschaft vorherrschte. Im deutschsprachigen Raum wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Stimmen nach Freiheit und Gleichheit immer lauter. Durch die Stein-Hardenbergschen Reformen begann 1812 die Bauernbefreiung, die sich dann mit der 1848er Revolution im deutschen Bund mehrheitlich durchsetzen konnte.¹¹⁴

¹¹² Vgl. Gassen, 2003, S. 10.

¹¹³ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 43.

¹¹⁴ Vgl. <https://archiv.historicum.net/purl/237z46/> (11.11.2019).

Zusätzlich wurde dieser Prozess durch die industrielle Revolution gefördert, die jedoch auch andere gravierende Veränderungen mit sich brachte. Die bis dato dominante Agrargesellschaft wandelte sich mehr und mehr in eine Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Parallel zur Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts und der damit einhergehenden Abwanderung in die Städte wandelte sich das Zusammenleben zwischen Mann und Frau. Landwirtin und Landwirt führten gemeinsam den Hof, um das tägliche Brot zu sichern und ihre Familien erhalten zu können. Die Arbeit wurde innerhalb der Familie aufgeteilt. Die Frau half genauso bei der Feldarbeit mit wie die Kinder. Doch auch in der Landwirtschaft geschah es immer häufiger, dass sich die Familienorganisation auflöste und außerhalb des Heimes gearbeitet wurde.¹¹⁵

Auch Handwerker und Kleinhändler führten ihre Geschäfte als Familienbetrieb. Bei den meisten war der Wohnort auch ihr Arbeitsplatz, wodurch beide Geschlechter zusammenarbeiteten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die Arbeitsplätze in unterschiedliche Richtungen. Die Männer arbeiteten außerhalb ihrer Wohnung, in Fabriken, Amtsstuben, Büros, Dienststellen usw. Die Arbeitswelt wurde immer mehr zum Ort der individuellen Leistung, die sich durch Konkurrenzkampf und Wettbewerb unter den Männern auszeichnete. Vor allem im bürgerlichen Milieu strebte der Mann nach beruflichem Aufstieg und besseren Verdienstmöglichkeiten.¹¹⁶

Die bürgerliche Frau hingegen blieb im familiären Haushalt allein zurück. Sie übernahm Haushalt und Kinderpflege, wobei sie im Gegensatz zum Mann kein Geld verdienen konnte. Diese im 19. Jahrhundert verstärkte Rollenzuschreibung bewirkte, dass die Frauen aus dem Produktionsprozess zunehmend ausgeschlossen wurden, wodurch sie in die wirtschaftliche und rechtliche Abhängigkeit ihrer Ehemänner gerieten.¹¹⁷

Die Rolle von Mann und Frau unterschied sich daher signifikant, zunächst im Bürgertum, bald auch in der Arbeiterschaft. Der Mann stand für den Ernährer der Familie, der seine Zuständigkeit außerhalb des Hauses fand. Der Frau wurde die dienende Rolle zugeschrieben. Sie war verantwortlich für das Heim, die Ernährung und Verpflegung, die Familie, die

¹¹⁵ Vgl. Geißler, 2014, S. 24.

¹¹⁶ Vgl. Dassau, 2000, S. 83-84.

¹¹⁷ Vgl. Dassau, 2000, S. 87.

Kindererziehung und die häusliche Gemütlichkeit. Außerdem sollte sie ihrem Ehemann eine gute Ehefrau sein, sich gut um ihn sorgen und ihn auch unterhalten können.¹¹⁸

5.1 Beweggründe zur Auswanderung aus Deutschland

Wirtschaftliche und politische Krisen des 19. Jahrhunderts desillusionierten die deutsche Bevölkerung. Besonders nach der allmählichen Verdrängung des feudalen Systems durch die industrielle Revolution geschah eine Wende in Wirtschaft, Technik und der deutschen Gesellschaft.

Unter der Umstellung auf eine kapitalistische Produktionsweise zu Beginn des Jahrhunderts litten vor allem das aufkommende Proletariat und die BäuerInnen, die es meist nicht mehr schafften, konkurrenzfähig zu bleiben. Immer mehr Landwirte, die sich durch ihren Hof selbst versorgt hatten, wanderten in der Erwartung besserer Lebensumstände in die Städte ab. Zumeist resultierte aber ein niedriger Lebensstandard daraus und aufgrund der zunehmenden Menschenmassen Arbeitslosigkeit in den Städten. Es konnte gerade das Notwendigste aufgebracht werden, um das eigene und das Überleben der Familie zu sichern. Auf dem Land waren es auch die Erbregelungen, die zu Armut führen konnten. Es war üblich, dass die gesamte Erbschaft an den ältesten Nachkommen weitergegeben wurde und die jüngeren Geschwister häufig leer ausgingen. Dies ließ die Vorstellung von Freiheit und eigenem Landbesitz in Brasilien immer attraktiver erscheinen.¹¹⁹

Nicht nur der Wunsch nach schnellem Reichtum bewog die AuswanderInnen, den Schritt in die neue Welt zu wagen. Nicht zuletzt durch die zahlreichen Expeditionen von Forschungsreisenden wurde über diese Möglichkeit berichtet. Es waren unter anderem die Abenteuerlust, die Neugier auf das Unbekannte und die Sehnsucht nach Freiheit, die die Menschen in das exotische Land zog. Vor allem aber waren es die fehlenden Perspektiven in der eigenen Heimat, die die Menschen veranlassten, ihre vertraute Umgebung zu verlassen. Für die AuswanderInnen in den Süden Brasiliens in der Mitte des 19. Jahrhunderts war dieser ökonomische Faktor meist der ausschlaggebende. Und Brasilien lockte.¹²⁰ Es wurde Land,

¹¹⁸ Vgl. Geißler, 2014, S. 24-25.

¹¹⁹ Vgl. Gassen, 2003, S. 7.

¹²⁰ Vgl. Gassen, 2003, S. 7-8.

finanzielle Unterstützung, Religionsfreiheit und der Erhalt der brasilianischen Bürgerrechte versprochen.¹²¹ Brasilien wurde den Deutschen als das Paradies verkauft, das nur darauf wartete, von ihnen besiedelt zu werden. Die Realität sah meist jedoch ganz anders aus.

5.2 Anwerbung, Vermittlung und Zeitungen

Für den Auswanderungsprozess nach Brasilien im 19. Jahrhundert spielten vor allem die Anwerbung und die deutschen wie auch die brasilianischen AgentInnen eine wichtige Rolle. Es bestand ein großes Defizit über das Wissen der fremden Länder, es gab keine festen Termine und Abfahrtszeiten der Schiffe und oft auch kein Eisenbahnnetz. Um überhaupt die Entscheidung zur Auswanderung treffen zu können, bedurfte es nicht nur Mutes, sondern auch einiger Mittel.

Es wurden nicht nur AgentInnen von Seiten der brasilianischen Regierung nach Deutschland geschickt, um AuswanderInnen anzuwerben, sondern auch innerhalb Deutschlands wurde die Abwanderung von zahlreichen Auswanderungsagenturen gefördert. Auskunft über das Einreiseland, Reiserouten, den Aufenthalt in den Häfen, die Wahl der Schiffsgesellschaften, und weitere Beratung wurde von den AgentInnen angeboten. Auch die Buchungen der Tickets und sämtliche Formalitäten wurden von ihnen übernommen. Gleich ob private oder nicht private AgentInnen, sie waren nicht immer zuverlässige Informationsquellen und zum Teil wurden auch falsche Informationen weitergegeben, da das wirtschaftliche Interesse im Vordergrund stand.¹²²

Eine weitere entscheidende Bezugsquelle waren spezielle Auswanderungszeitungen. Sie gaben ausführlich Auskunft über die Zielländer, die Reise selbst, verglichen Preise und übermittelten immer die aktuellsten Informationen. In diesen Zeitungen befanden sich Artikel über Kolonien, Berichte und Briefe von Ausgewanderten, die die damalige Lage schilderten. Die „Allgemeine Auswanderungs-Zeitung“ war eines der bekanntesten Blätter. Sie versuchte nicht, die Auswanderungswilligen von der Überfahrt zu überzeugen oder zu warnen, sondern

¹²¹ Vgl. Seyferth, 2016, S. 2.

¹²² Vgl. Bendocchi, 2000, S. 82.

bemühte sich, die Sachlage äußerst neutral zu schildern, um die Menschen darauf vorzubereiten, was sie in Brasilien erwarten könnte.¹²³

Ohne diese Einrichtungen war es nur sehr schwer möglich, wie zum Beispiel im Falle eines armen Dorfbewohners, dass er allein aus seinem kleinen Dorf zu einem Hafen kam, um dann von dort in eine Kolonie im fernen Brasilien zu gelangen. Dr. Hermann von Blumenau, der Begründer der Kolonie Blumenau im Süden Brasiliens, schrieb ebenfalls Beiträge in diversen Zeitungen, um neue Auswanderungswillige für seine Kolonie zu gewinnen. Er war bemüht, den Lesern einen realistischen Eindruck der Situation zu schildern und ihnen kein „Wunderland“ zu präsentieren. Er berichtete über Vorteile des Itajaí-Flusses, die Beschaffenheit des Bodens, Wetterbedingungen, auch Kaufpreise der Ländereien und gab Ratschläge, beispielsweise zu dem Transport von Saatgut.¹²⁴

Auf der anderen Seite gab es aber auch Zeitungen, die ihre Informationen nicht sehr professionell einholten. Sie mischten in ihren Berichten die Verhältnisse in den Halbpachtkolonien in São Paulo mit den Ackerbaukolonien im Süden und beurteilten das Land als eine Einheit, in der die Menschen als SklavInnen betrachtet und ausgebeutet wurden. Dies provozierte, dass Brasilien oft in ein negatives Licht gerückt wurde.¹²⁵

6 Der Aufbruch ins neue Land

Die Entscheidung zur Auswanderung war meist keine leichte. Auf der einen Seite gab es sehr entschlossene Ausreisewillige, die bereit waren, sich von ihrer Heimat zu lösen, und voller Hoffnung, in der Neuen Welt ein besseres Leben zu finden. Und auf der anderen Seite war es ein schwerer Entschluss, der mit gemischten Gefühlen und Angst vor dem Ungewissen einherging. Für manche war die Auswanderung jedoch die einzige Chance auf bessere Zukunftsaussichten.

¹²³ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 82.

¹²⁴ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 86.

¹²⁵ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 87-88.

6.1 Der Entschluss

Aus Überlieferungen und Propaganda konnte für viele Hoffnung geschöpft werden. Speziell die Berichte über die Kolonie Blumenau bestärkten sehr die Entscheidung zur Immigration in den Süden Brasiliens. Die Aufzeichnungen von Mathias Schmitz, der mit einer Gruppe von ImmigrantInnen vom Rhein nach Santa Catarina kam, belegen dies:

„Als wir unser Heimatland verließen, sehnten wir uns danach das neue, reiche und große Land kennen zu lernen. Wir hörten viele fabelhafte und eindrucksvolle Geschichten, wodurch meine Eltern sich entschieden dorthin auszuwandern, um ihr Glück zu steigern. Das kleine Schiff, mit dem wir über den Ozean fuhren, hatte viele Emigranten an Bord. Alle wollten sehnsüchtig das Leben in den Kolonien beginnen, von dem Dr. Blumenau berichtet hatte. Wir fühlten uns sehr verbunden durch das Verlangen nach dem gleichen Schicksal.“ ¹²⁶*

Folgende Strophen aus dem sogenannten „Lied der Emigranten“ lassen sowohl auf den schweren Abschied schließen als auch auf die erhoffte Freiheit, die in Amerika erlangt werden sollte:

2. *„Amerika, Du freies Land
Wie bist du uns so werth
Europa bot nur Slavery
Du machst uns froh, Du laesst uns frei
An Freien eig'nen Herd*

(...)

6. *Und wurd uns auch der Abschied schwer
Von heimatlichen Land
Wo wir als Knabe froh gespielt
Als Jüngling uns gestaehrt
Durch Liebs und Freundschaftsband*

7. *So schiedn wir doch anderseits
Gewonnen mit leichtem Muth
Als Maenner war'n wir nicht mehr frei
Und unser Loos nur Slavery
Verzehrend Hab und Gut.“ ¹²⁷*

Auswanderer Carl Butzke stammte aus Pommern. Er kam 1867 als einer der ersten Kolonisten in das Gebiet Rio de Cedros. Er erzählt, dass schon Bekannte aus seinem Dorf in Blumenau

¹²⁶ Scholz, 1950, S. 76.

* Eigene Übersetzung vom Portugiesischen ins Deutsche

¹²⁷ Assion, 1985, S. 133

waren und ihm geschrieben hätten, dass man 100 Morgen Urwald für wenig Geld erhalten würde. Das hätte ihn damals gelockt und davon überzeugt, sich in das neue Land aufzumachen.¹²⁸

Die Hoffnung, das Paradies im Süden Brasiliens zu finden, war groß. Sie erwies sich natürlich als Illusion. Emilie Heinrichs, die mit ihrem Ehemann zehn Jahre in diesem Gebiet lebte, kehrte schlussendlich nach Deutschland zurück. Sie schrieb detailliert ihre Erfahrungen auf, um die Frauen in ihrer Heimat über den schwierigen Anfang im „mata (Wald) virgem“ aufzuklären.¹²⁹ Sie weist darauf hin, dass die Entscheidung auszuwandern meist nicht bei der Frau lag:

*„Natürlich kam die Idee der Emigration nicht von der Frau. Zuerst sprach der Ehemann das Wort der Auswanderung aus und brachte es mehr als Scherz hervor, danach wurde es immer wieder mal erwähnt, bis es schlussendlich im Wortschatz verankert war. Dann hieß es: Wir wandern aus! Wir Frauen hatten die Pflicht unserem Ehemann zu folgen, in diesem Fall war es eine sehr schwierige.“*¹³⁰*

Emilie berichtet, dass ihr Mann eines Tages überglücklich nach Hause kam und ihr einen Prospekt mit Fotografien von deutschen Kolonien im Süden Brasiliens zeigte. Sie war nicht sehr interessiert, doch der Entschluss, dorthin auszuwandern, war für ihn bereits getroffen. Zu dieser Zeit waren die Heinrichs seit eineinhalb Jahren verheiratet, hatten noch keine Kinder und sich nie zuvor auf eine solch große Reise begeben.¹³¹

*„Und jetzt plötzlich sollte ich mich von meiner Mutter, meinen Schwestern, von den geliebten Verwandten und Bekannten trennen. Das scheint mir unmöglich zu sein!“*¹³²*

Unzähligen Frauen erging es wie Emilie. Oft war es nicht die Angst vor dem fremden neuen Land, sondern mehr der Abschied und die Ungewissheit, je wieder seine geliebte Familie und FreundInnen wiederzusehen.¹³³ Emilie schildert ihr gemütliches Zuhause in Deutschland, die Arbeitsstelle ihres Mannes, in der er genug verdiente, und ihre geliebte Heimat - das alles sollte sie zurücklassen, um ihrem Mann bei der großen Entscheidung zur Seite zu stehen? Es flossen viele Tränen, doch der Entschluss stand fest. Emilie Heinrichs zweifelte zwar, aber sie wusste, was ihre „Pflicht“ war, und Frauen „brauchen die harte Führungshand“ des Mannes:

¹²⁸ Vgl. Roepke, 1961, S. 98.

¹²⁹ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 5.

¹³⁰ Heinrichs, 1921, S. 6.

¹³¹ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 6.

¹³² Heinrichs, 1921, S. 6.

¹³³ Vgl. Interview 2, 1:05:10.

„Dies ist das Schicksal der Frau. Wir brauchen die starke Führungshand des Mannes. Wir müssen ihm folgen, auch wenn die Wege, in die er uns führt, weit und schwer sind.“ 134*

Die Lebenswelt der Familie Poepper in Braunschweig beschreibt die Situation des ländlichen Leben in Deutschland. Aus den Memoiren Heinrich Poeppers können wir entnehmen, was für schwere Arbeit im Alltag entrichtet werden musste, um zu überleben. Die Familie lebte auf einem Gutshof mit Kühen und diente 16 Jahre ihrem Gutsherrn. Die Aufgabe der Mutter war es, die Kühe zu hüten und zu melken. Es war eine große Verantwortung, denn insgesamt waren es 100 Rinder, die täglich versorgt werden mussten. Dabei gab es keinen freien Tag. Es wurde sonntags wie auch an Feiertagen gearbeitet und das schon von vier Uhr morgens an. Der Lohn war gering und die Poeppers durften nur eine bestimmte Menge an Eiern, Butter, Milcherzeugnissen, Fleisch und Gemüse aus der eigenen Produktion selbst konsumieren. Die Mutter wurde krank und die Arbeit dadurch immer schwerer. Die Eigentümer erlaubten es ihr nicht, einen Tag frei zu nehmen. So entschied der Vater, selbständig zu werden und auszuwandern. Mit dem ersparten Geld bezahlte er eine Auswanderungsagentur, die dem Rest der Familie half, in die neue Welt zu gelangen.¹³⁵ In beiden Fällen wird deutlich, dass der Ehemann den Entschluss traf, den Ozean zu überqueren, um dort auf dem exotischen Kontinent ein neues Leben zu beginnen.

Karl Kleine wiederum berichtet, wie aufregend es für ihn und seinen Bruder war, als sie mit ihren Eltern endlich zum Hafen führen. Die Mutter und der Vater saßen jedoch nur stumm auf einer Bank. Sie konnten geradezu hören, wie die Tränen der Mutter auf das Kleid perlten. Immerzu fragten sie sich, warum die Mutter so weinte, denn für die beiden Jungen waren die großen Schiffe, die Reise und das Reiseziel und vor allem das nicht endende Meer ein verlockendes Abenteuer.¹³⁶

Die Frauen traf es meist sehr schwer. Sie versuchten mit Zureden und Tränen, die Entscheidung ihres Mannes umzukehren, denn sie wussten, dass sie ihr ganzes bisheriges Leben, ihre Familie, ihre FreundInnen, ihre vertraute Heimat zurücklassen mussten, ohne zu wissen, was sie in der Ferne erwarten würde. Durch diese Ungewissheit und die damit

¹³⁴ Heinrichs, 1921, S. 6.

¹³⁵ Vgl. Poepper, 1987, S. 750.

¹³⁶ Vgl. Kleine, 1996, S. 7-9.

verbundene Angst wurden viele Frauen krank. Beim Abschied blieb kein Auge trocken. Fast alles wurde zurückgelassen, nahezu alles, was einem lieb und teuer war! Dabei wusste niemand, ob er je wieder in sein geliebtes Vaterland zurückkehren würde.

6.2 Die Reise

Es waren Segelschiffe, später dann auch Dampfschiffe, mit denen die AuswanderInnen den Ozean überquerten. Die Fahrt selbst dauerte ungefähr drei Monate mit dem Segelschiff und zirka sechs Wochen mit dem Dampfschiff. Es war eine lange und anstrengende Reise, auf der regelmäßig etliche Passagiere starben.¹³⁷ Ansteckende Krankheiten verbreiteten sich, das Trinkwasser war oft knapp und verschmutzt, das Essen war fett, vitaminarm und schwer verdaulich. Karl Kleine gibt in seinen Aufzeichnungen einen Einblick, wie er die Verpflegung auf dem Schiff nach Brasilien erlebte:

„Die Kost war sehr ‚seemännisch‘, d.h. schwer verträglich. Zusammengekochtes bestand aus salzigen, süßen, harten, weichen und, je länger die Reise dauerte, auch verdorbenen Zutaten. Wer das vertrug, konnte auch Ziegelsteine essen, ohne krank zu werden (wahrscheinlich waren die hygienischer). Auch war das Wasser von Anfang an in einem solchen Zustand, daß wir uns immer im stillen wunderten, warum wir immer kalten Tee mit solch einem sonderbaren Geschmack trinken mußten, ...“¹³⁸

Es begannen die Zähne auszufallen, die Knochen brüchig zu werden und Organe versagten. Außerdem konnte fast niemand der Seekrankheit entkommen. Ein weiteres Problem bestand darin, dass die AuswanderInnen meist in den Frachträumen unter Deck untergebracht worden waren und fast kein Tageslicht und frische Luft abbekamen. Dadurch verbreiteten sich die Krankheiten sehr schnell und ein entsetzlicher Gestank machte sich breit. Es gab keine Müllentsorgung und auch keine Toiletten, wodurch die allgemeine Hygiene katastrophal war.¹³⁹

Wenn über bestimmte finanzielle Mittel verfügt wurde, konnte auch komfortabler gereist werden. Die Mehrheit besaß diese Möglichkeit jedoch nicht, dennoch konnte mit einem Aufpreis schon ein wenig besser gespeist und oft auch am Tisch des Kapitäns gegessen werden.

¹³⁷ Vgl. Scherag, 2010, S. 39.

¹³⁸ Kleine, 1996, S. 11.

¹³⁹ Vgl. http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=985 (13.11.2019).

Die allgemeine Lage auf dem Schiff war jedoch für alle dieselbe. Minna Hering erzählt von einem totalen Chaos auf dem Schiff und klagt darüber, dass man hier nicht essen, schlafen oder nur einen Tag leben könne. Sie selbst ernährte sich während der Überfahrt nur von Heringen und von teurem Bier, um nicht vor Hunger sterben zu müssen.¹⁴⁰

Vor allem die Frauen beklagten ihr Leid. Gustav Stutzer berichtet von seiner Frau Therese, die sehr schwermütig wurde und sich nur noch in der Kajüte aufhielt und schlief. Sie war seekrank geworden und stammelte immerzu, dass von ihrer Seite her das Schiff versinken könne.¹⁴¹

Auf der Fahrt starben oft viele Menschen, die entweder durch die mangelnde Hygiene umkamen oder vor lauter Kummer die Reise nicht überstanden, was vor allem Frauen betraf. Die Männer hingegen versuchten, stark zu bleiben und ihre Familien zu ermutigen.

Dies erkennen wir an der Perspektive eines unbekanntem Passagiers, der die Überfahrt wie folgt skizzierte:

*„Wir befuhren glücklich und gesund das Weltmeer, hatten wohl eine beschwerliche, aber nicht gefährliche Fahrt. Keines von unserer Familie wurde krank, indessen von 874 Menschen, die auf dem Schiff waren, starben 47, groß und klein, die ihr Grab in den Meereswellen fanden...“*¹⁴²*

6.3 Die Ankunft

Dr. Hermann von Blumenau, der Gründer der Kolonie Blumenau, verfasste im April 1848 einen Brief an seine Eltern:

*„Ich habe am Rio Benedito die herrlichsten Waldlandschaften gesehen. Die riesenhaften Bäume, die Schlingpflanzen, die Bambusrohrarten, die vielen glühend scharlachroten, gelben und einige blaue und violette Blumen, welche hier ein fast ganz unbewegtes, ruhiges Gewässer umgaben und, über die Flußufer hängend, schattige Lauben bildeten, dabei große Stille im Gehölze,... und um und über alles dies der Ausdruck einer unbeschreiblichen Ruhe und Majestät, eine warme, würzige Luft und ein köstlich blauer Himmel.“*¹⁴³*

Wie bereits erwähnt bildete die Gründung der Kolonie Blumenau den Beginn der Besiedlung des Itajaí-Tales. Dr. Hermann von Blumenau kam 1850 mit 17 deutschen EinwanderInnen, darunter vorwiegend Handwerker und nur zwei Bauern, an die Mündung des Velha-Flusses,

¹⁴⁰ Vgl. Brief von Minna Hering, 1880.

¹⁴¹ Vgl. Stutzer, 1886, S. 16.

¹⁴² http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=985 (13.11.2019).

¹⁴³ http://www.vda-globus.de/fileadmin/bilder/9_0_HB_ein_Unbekannter_Internetfassung.pdf (13.11.2019).

einem Seitenarm des Itajaí-Açú. Harte Arbeit und viel Schweiß wurden investiert, um sich ein neues Leben aufzubauen.¹⁴⁴ Dr. Blumenau beschreibt dies als die schweren Jahre, die unzählige Probleme und Katastrophen mit sich brachten. Er war körperlich und psychisch stark von dieser Zeit gekennzeichnet worden, doch liebte er dieses Land bis zum Lebensende.¹⁴⁵

Bei der Ankunft fanden sie nichts als dichten Urwald vor, der von der indigenen Bevölkerung und wilden Tieren bewohnt wurde. Sie begannen, den Wald zu roden und bauten sich aus dem Holz einfache Häuser und errichteten damit die erste Ansiedlung in diesem Tal.

*„Die Nächte in diesem Gebiet sind so schön, dass wir es uns in Deutschland gar nicht vorstellen können; Der Himmel so blau und der Mond und die Sterne ein Licht so klar, als ob es Tag wäre. (...) Heute Abend erfreute ich mich an der Pracht des Sonnenunterganges. Er war so überwältigend und erhaben, dass keine Beschreibung für ein solches Bild möglich gewesen wäre, (...)“*¹⁴⁶*

Um auch die Ländereien um die Kolonie herum zu besiedeln, fuhr Dr. Blumenau nochmals nach Deutschland zurück, um vor allem Landarbeiter von seinem Projekt zu überzeugen.¹⁴⁷

Anfangs wurden die Gebiete entlang des Flusses Itajai-Açú und seinen Nebenflüssen in Parzellen eingeteilt und kolonisiert. 1860 bis 1880 wurde dann das Gebiet Rio de Testo besiedelt, aus dem später die Stadt Pomerode entstand. Dieses Gebiet war damals noch ein Teil der Kolonie Blumenau. Die AuswanderInnen stammten mehrheitlich aus Pommern und waren meist arme Tagelöhner, die kaum Geld für die Reise hatten.¹⁴⁸

7 Deutsche Kolonien in Santa Catarina

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Süden Brasiliens, so auch Santa Catarina, nur sehr dünn besiedelt. Die erste Ansiedlung deutscher EinwanderInnen erfolgte 1829 mit der Gründung der Kolonie São Pedro de Alcântara im Tal des Maruí-Flusses. Der Kaiser beabsichtigte damit, Familienbetriebe anzusiedeln, die alle benötigten Güter selbst

¹⁴⁴ Vgl. http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=36 (14.11.2019).

¹⁴⁵ Vgl. http://www.vda-globus.de/fileadmin/bilder/9_0_HB_ein_Unbekannter_Internetfassung.pdf (13.11.2019).

¹⁴⁶ Tagebuch von Paul Schwartzer, 1862, S.297.

¹⁴⁷ Vgl. Scherag, 2010, S. 39.

¹⁴⁸ Vgl. Eblert, 1961, S. 76

produzierten und so vom Markt unabhängig waren. Dadurch, dass Ackerbauern bevorzugt wurden, wurde diesen teilweise Unterstützung geboten und Hilfsmittel zur Verfügung gestellt.

Da mit dem Jahr 1830 die Anwerbung bzw. Koloniegründungen verboten wurden, passierte bis zur Wiederaufnahme der Einwanderungsunterstützung 1847 nicht viel in der südlichen Region. Ein wichtiger Schritt für die Kolonisation war das „Ländereingesetz“ aus dem Jahr 1850, welches auch AusländerInnen ermöglichte, Böden zu kaufen. Die Länder konnten von der Zentralregierung unter bestimmten Bedingungen erworben oder von Großgrundbesitzern gekauft werden. Ab diesem Zeitpunkt wurden viele deutsche Kolonien in diesen Regionen gegründet, die von der kaiserlichen oder den Provinzialregierungen, von Privatleuten oder von Vereinen ausgingen. Private Kolonien wurden meist von Privatpersonen geleitet, die verpflichtet waren, die Kolonisation zu organisieren und zu verwalten.¹⁴⁹

Der stärkste Anreiz für die Anwerbung deutscher männlicher Staatsbürger zu Zeiten der Unabhängigkeitskriege wird in der Beschaffung von Söldnern vermutet. Weitere Beweggründe, die stark die Auswanderung zur Mitte des 19. Jahrhunderts beeinflusst hatten, waren Missernten, Landflucht (besonders in Preußen) und der Zusammenbruch der 1848er Revolution. Santa Catarina wies anfangs vorherrschend Bauern und Handwerker auf, doch wurden in den Einwanderungszentren bald auch Soldaten, Freiberufler, LehrerInnen und Menschen aus dem Mittelstand vorgefunden.¹⁵⁰

Die deutschen EinwanderInnen, von denen mehr als die Hälfte dem evangelischen Glauben angehörte, stammten vor allem aus Nord- und Westdeutschland.¹⁵¹ Für die südlichen Regionen in Brasilien erstellte Martin Dreher eine Auflistung der Herkunftsregionen der deutschen ImmigrantInnen, in der er wie folgt die drei bedeutendsten Städte der Region Santa Catarinas zusammen mit den Gründungsjahren anführte:

1. Blumenau (1850): Pommern, Holstein, Hannover, Braunschweig, Sachsen;
2. Joinville (1851): Preußen, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Hannover, Schweiz;
3. Brusque (1860): Baden, Oldenburg, Rheinland, Pommern, Schleswig-Holstein, Braunschweig;

¹⁴⁹ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 51-54.

¹⁵⁰ Vgl. Seyferth, 2016, S. 2.

¹⁵¹ Vgl. Bendocchi, 2000, S. 52.

Exkurs: Geschichte und Leben der Pommern

Wenn wir uns die Herkunft vieler der in Brasilien lebenden deutschstämmigen Menschen und im Speziellen die Bevölkerung im Itajaí-Tal näher betrachten, fällt auf, dass wir vermehrt auf Menschen aus Pommern treffen. Daher möchte ich gerne die Hintergründe näher beleuchten, weshalb vor allem für AuswanderInnen aus dieser Region der brasilianische Boden im Süden so anziehend erschien.

Die Geschichte Pommerns war immer wieder geprägt von zahlreichen Invasionen der benachbarten Länder, die auf der Suche nach fruchtbarem Land waren und sich einen Zugang zum baltischen Meer verschaffen wollten. Pommern wurde zwischen Brandenburg und Schweden aufgeteilt, wobei in Schwedisch-Pommern das System der Gutsherrschaft vorherrschte. Das flache Land wurde in lauter Gutsbezirke aufgeteilt. Die Pommern, die meisten davon Bauern, arbeiteten während einer langen Periode in einem feudalen System, in dem die ganze Familie dem Gutsherrn diente. Sie hatten keine eigenen Besitztümer und arbeiteten als Tagelöhner täglich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf dem Feld. Sie, ob Mann, Frau, Kinder oder ältere Menschen, bewirtschafteten die Felder des Gutsherrn. Sie pflanzten, ernteten, pflegten die Äcker, hüteten die Tiere und warteten alles rund um das Haus. Die gutsuntertänigen Bauern verbrachten meist notgedrungen mehr Zeit damit, den Diensten ihres Herren nachzukommen, als sich um ihre eigenen Höfe zu kümmern. Viele von ihnen arbeiteten nur für Essen und ein Dach über dem Kopf, andere übten einen Beruf in der Stadt aus, der jedoch nicht gut bezahlt wurde. Die Mehrheit lebte in Armut und litt unter Hunger. Sie waren ohne Zukunftsperspektiven und ohne Hoffnung auf ein besseres Leben, weder für sich noch für ihre Kinder. Zudem erreichte die industrielle Revolution auch Pommern und brachte zusätzlich viele Tagelöhner um ihre Arbeit.¹⁵²

Noch kurz vor der Verkündung des „Ländereingesetzes“ gründete eine private Kolonisationsinitiative mit 17 deutschen EinwanderInnen unter der Leitung des Chemikers Dr. Hermann Otto Blumenau die Kolonie Blumenau. Blumenau zählt zusammen mit Joinville und Brusque zu den drei wichtigsten deutschen Städten in Santa Catarina und wird als das Zentrum der deutschen Kolonisation im Becken des Itajaí-Flusses bezeichnet. Die Gründung Blumenaus

¹⁵² Vgl. Kocka, 1990, S. 56.

stellt den Beginn der Besiedelung des Itajaí-Tals und den Beginn der Geschichte der deutschsprachigen Kolonien in Brasilien dar.¹⁵³

Abbildung 2 verdeutlicht das Vorherrschen der aus Deutschland stämmigen EinwanderInnen in der Kolonie Blumenau im Vergleich zu anderen Nationalitäten. Außerdem lässt sich in den ersten zehn Jahren die Geschlechterverteilung innerhalb der Kolonie erkennen. Die Frauen waren deutlich in der Unterzahl, was das in meiner Arbeit erörterte Problem der

Anos	Nacionalidade				Sexo		Religião		Total
	Belgas	Dinamar.	Alemães	Austriac.	Mascul	Femin.	Católic	Evangé.	
1850			17		11	6		17	17
1851			8		8			8	8
1852			110		59	51		110	110
1853			28		18	10		28	28
1854			139	7	83	63	7	139	146
1855			34		21	13	8	26	34
1856	5		289		164	130	25	269	294
1857			198	1	120	79	10	189	199
1858		1	77	4	54	28	2	80	82
1859			29		17	12	5	24	29
1860			91		59	39	19	72	91

Abb. 2: Einwanderung in die Kolonie Blumenau nach Nationalitäten zwischen 1850-1860

alleinstehenden Männer erklärt. Bezüglich des religiösen Bekenntnisses waren es zu Beginn der Koloniegründung ausschließlich Evangelische, die in das Vale Europeu kamen. Die Tabelle lässt auf eine stark evangelische Gemeinde schließen, die in den weiteren Jahrzehnten stark vertreten war. Erst ab 1854 siedelten sich auch KatholikInnen in der Region an, doch blieb die Zahl weit hinter den Evangelischen.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts kamen auch andere europäische EinwanderInnen, vor allem ItalienerInnen und PolInnen, in das Tal. Jedoch machte die deutschsprachige Herkunft 70% der Bevölkerung aus, womit Blumenau aufgrund seiner kulturellen Besonderheiten in Brasilien, wie auch in Europa, sehr bekannt wurde.¹⁵⁴ Die KolonistInnen in diesen Gebieten waren hier vom Rest der nationalen Bevölkerung abgeschottet, wodurch ihre

¹⁵³ Vgl. Rinke, 2013, S. 101.

¹⁵⁴ Vgl. Seyferth, 2016, S. 4.

angestammte Kultur, die deutsche, gut bewahrt wurde, vielleicht sogar mehr als im sich rasch verändernden Deutschland.¹⁵⁵

Blumenau, als das Zentrum der deutschen Einwanderung, wurde vor 1880 von der Kolonie Itajaí politisch verwaltet, konnte sich jedoch danach von ihr loslösen. Dadurch wurde das Vale do Itajaí unabhängig von anderen Kolonien. Erst ab 1934 begannen sich andere Regionen von der Kolonie Blumenau zu lösen.¹⁵⁶

Der Kern, aus dem sich die deutschen Städte entwickelten, bestand jeweils aus einer Kirche,

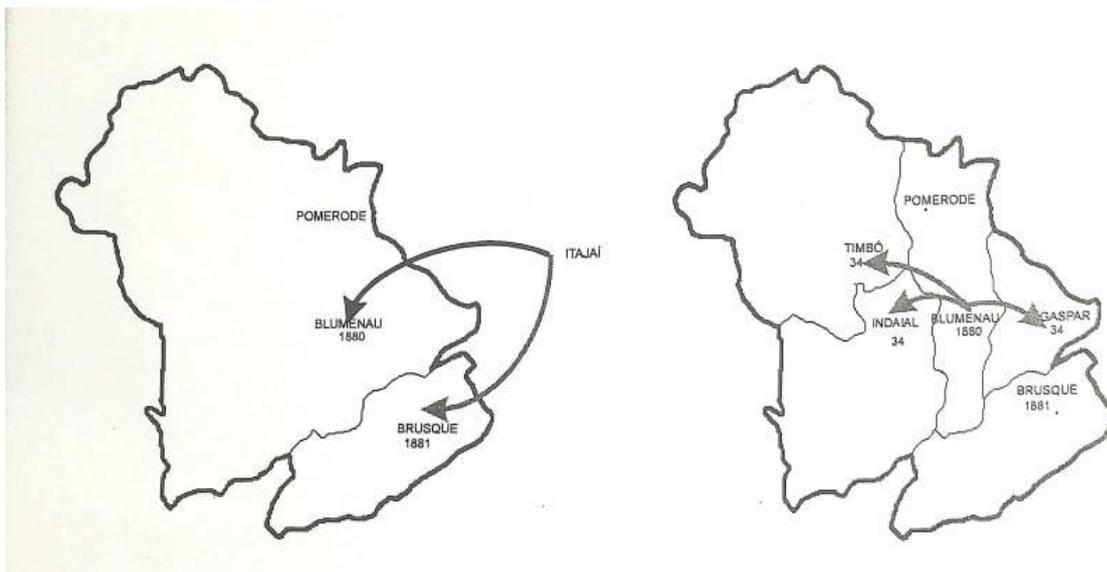


Abb. 3: Loslösung der Kolonie Blumenau von der Kolonie Itajaí/ Loslösung anderer Kolonien von Blumenau

einer Schule und einem Schützenverein. Mit der Zeit kamen auch Handel, Dienstleistungen sowie Einrichtungen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens hinzu. Besonders die zweite Generation fand sich im städtischen Zentrum zusammen, um Alternativen zur Landwirtschaft zu suchen. In der Tat begann die Industrialisierung im Bundesstaat Santa Catarina in den deutschen Ansiedlungszentren. Es etablierten sich viele kleine handwerkliche Betriebe, die landwirtschaftliche Erzeugnisse verarbeiteten. Auch Händler, die diese Produkte verkauften, kamen schnell zu Geld und erreichten einen gesellschaftlichen Aufstieg. Die ersten Industrien, die nicht auf landwirtschaftlichen Erzeugnissen basierten, waren um 1880 in Blumenau Zweige der Textilindustrie.¹⁵⁷

¹⁵⁵ Vgl. Seyferth, 2016, S. 3.

¹⁵⁶ Vgl. <http://historiaitajai.com.br/as-grandes-enchentes/> (14.02.2020).

¹⁵⁷ Vgl. Seyferth, 2016, S. 5.

7.1 Kolonisierung des Vale Europeu

Das Vale Europeu liegt in der Mesoregion Vale do Itajaí¹⁵⁸, die sich im Süden Brasiliens befindet und zusammen mit fünf weiteren Mesoregionen den Bundesstaat Santa Catarina bildet (siehe Abb. 4). Sie grenzt an den Atlantischen Ozean, wo sie mit ihrem Hafen „porto de Itajaí“ besonders im 19. Jahrhundert eine wichtige Empfangsstelle für die Einwanderung aus Übersee bereitstellte.¹⁵⁹



Abb. 4: Landkarte der Mesoregionen Santa Catarinas

Die Mesoregion Vale do Itajaí ist nochmals in drei Teile unterteilt, die nebeneinander liegen und von denen das Médio Vale den Kern bildet (siehe Abb. 5). Das Médio Vale wurde hauptsächlich von europäischen ImmigrantInnen kolonisiert, wodurch das Tal seinen Namen bekam: Vale Europeu.¹⁶⁰

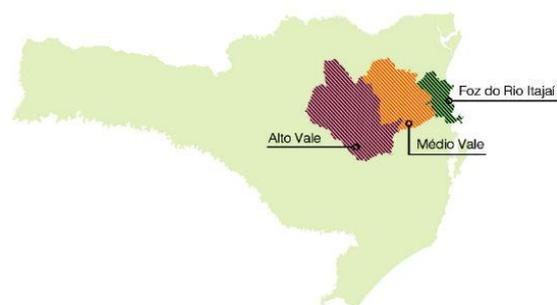


Abb. 5: Unterteilung des Vale

¹⁵⁸ In der Arbeit wird unter „Vale do Itajaí“ Bezug auf die gesamte Mesoregion (geostatistische Unterteilung brasilianischer Bundesstaaten) genommen.

¹⁵⁹ Vgl. Dickmann, 2012, S.4.

¹⁶⁰ Vgl. <https://www.vidadeturista.com/destinos/medio-vale-do-itajai-sc.html> (02.02.2020).

Es wird vom Fluss Itajaí und seinen vielen Seitenarmen durchströmt, der eine bedeutende Rolle in der Einwanderungsgeschichte der Region hatte. Die Vegetation ist durch die Flora und Fauna des Atlantischen Regenwaldes gekennzeichnet, dessen Natur unberührt scheint. Charakteristisch für das Gebiet sind die hügelige Gegend mit vielen Bergen und Grünflächen und dünne, lange Täler, an denen sich steile Hänge hochziehen.¹⁶¹



Abb. 6: Heutige Einteilung des Vale Europeu in die einzelnen Regionen. Es wird in die fünf Landkreise Blumenau, Gaspar, Indaial, Pomerode und Timbó eingeteilt.

Dr. Blumenau und der Ingenieur Carl August Wunderwald teilten 1850 das Land geschickt in lauter längliche Parzellen ein, die alle an den Fluss grenzten, um einen Zugang zum Wasser zu garantieren. Der geringe Abstand zwischen den einzelnen Kolonien gab Sicherheit und half im Falle notwendiger Verteidigung.¹⁶²

¹⁶¹ Vgl. Seibel, 2016, S.12.

¹⁶² Vgl. Gomes da Cunha, 2007, S. 83.

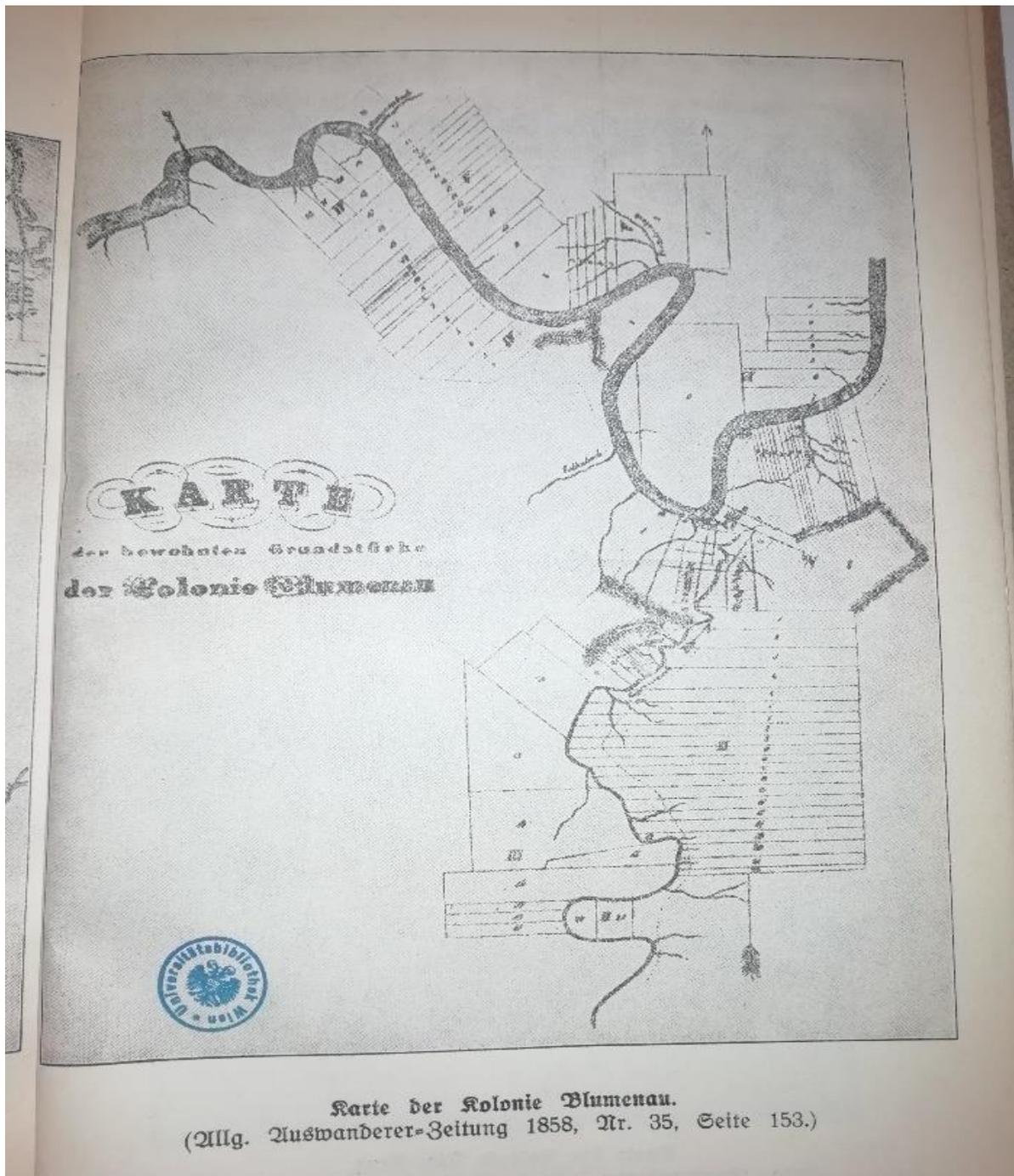


Abb. 7: Originalkarte von den bewohnten Grundstücken der deutschen Kolonie Blumenau

Den SiedlerInnen wurden diese Gebiete entweder durch Kauf oder durch die Abbezahlung der sogenannten „Kolonialschuld“ überlassen. Die Kolonisation war ein geplantes Unternehmen, jedoch wurde nicht beachtet, dass sich manche Parzellen in gebirgigen Urwaldgebenden befanden und nicht sehr geeignet für die landwirtschaftliche Nutzung waren. Obwohl es zu vielerlei Problemen kam, kristallisierte sich eine deutsch-brasilianische Bauernschaft heraus, deren Überlebensbasis auf der Produktion eigener Erzeugnisse aus dem Familienbetrieb

beruhte. Es entstand ein eigenes Gesellschaftssegment, das sich von der Struktur der restlichen brasilianischen Landwirtschaft deutlich unterschied.¹⁶³

8 Die Rolle der Frauen in der Kolonie

Weil anfangs fast nur Männer in diese Gegend kamen, um sich anzusiedeln, hatte die Kolonie keine Zukunft. Außerdem wurden die alleinstehenden Männer ohne Frauen auch nicht glücklich. Sie sehnten sich nach weiblicher Gesellschaft und zu dieser Zeit dem gängigen Rollenverhältnis entsprechend auch nach einer Hausfrau und Mutter für selbstverständlich vorausgesetzte Kinder. Der Einwanderer brauchte in diesem neuen Leben eine Frau, die ihn unterstützte und bei der Arbeit half.¹⁶⁴ Karl Meier äußerte sich dazu mit folgenden Worten: *„Eine gute Hausfrau zu bringen, ist hier das beste Kapital.“*¹⁶⁵

Dr. Blumenau war bemüht, in Deutschland Werbung für seine Siedlung zu machen und so auch Frauen und ganze Familien anzuziehen. Er schrieb in einem Brief, dass der beste Rat, den er den jungen Immigranten geben könne, der sei, dass sie versuchen sollten, eine Frau zu bringen, die häusliche Fähigkeiten mitbringe und nicht so sehr an große Städte gewöhnt sei. Er äußerte sich dazu, dass sich „die Frau“ wahrscheinlich im ersten Jahr das ein oder andere Mal ein wenig beschweren würde. Nach zwei Jahren werde sie zufrieden sein und ab dem dritten Jahr werde sie nicht einmal mehr an das Leben in Deutschland denken. Das neue Ehepaar hätte andere Lebensbedingungen in der Kolonie. Es sei alles natürlicher und einfacher als in Europa und die Ehen seien im Allgemeinen glücklich. Für Dr. Blumenau war eine Ehefrau so notwendig wie das tägliche Brot, denn ohne sie gäbe es keine Solidität in der Kolonie.¹⁶⁶

Das weibliche Geschlecht war in der Kolonie in der Unterzahl. Umso sehnsüchtiger warteten die Männer auf einwandernde Frauen. Ein alter Kolonist aus Blumenau erzählte, dass die alleinstehenden Männer in dieser Zeit manchmal zum Hafen gingen, um dort auf die „Immigranten-Schiffe“ zu warten. Sobald das Schiff anlegte, gingen die Männer an Bord und

¹⁶³ Vgl. Seyferth, 2016, S. 5.

¹⁶⁴ Vgl. Renaux, 1995, S. 61.

¹⁶⁵ Vgl. Blumenau, 1853, S. 242.

¹⁶⁶ Vgl. Brief von Dr. Blumenau, 1853, S. 241/242.

machten den „Senhoritas“ einen Heiratsantrag. Die Frauen, die noch nicht verheiratet waren, stimmten in der Regel zu.¹⁶⁷ Einer dieser Anwerber war Franz Sallentien. Er fand seine zukünftige Frau auf einem dieser Schiffe im Hafen Blumenaus,¹⁶⁸ so viel zur damaligen Partnerwahl. Liebesheiraten waren so eher die Ausnahme.

8.1 Weitertransport und Unterkünfte

Die Schiffe von Übersee kamen durch eine Übereinkunft zwischen Dr. Blumenau und der Stadt Hamburg direkt im Hafen von Itajaí an. Die Weiterfahrt war von dort an nur mit Kanu oder Pferd möglich. Eine weitere Option war, sich zu Fuß auf den Weg nach Blumenau zu machen. Ob man jedoch den Verkehrsweg per Fluss nutzte oder nicht, man konnte sich meist keine Zeit ersparen. Ein Unterschied, den es zwischen Kanu und Pferd gab, war, dass mit dem Pferd kein Gepäck mitgenommen werden konnte.¹⁶⁹

Als Frau Kegel, die aus einer gehobeneren Gesellschaftsschicht stammte, in der neuen Welt ankam, berichtete sie, dass sie auf der Anreise all ihr Hab und Gut verlor.

„Es gab nichts als unberührten Urwald. Das Boot, mit dem wir von Itajaí in Richtung Blumenau steuerte, hielt in Belchior und wurde am Ufer mit all den Kisten und anderem Gepäck festgebunden. In der Nacht stieg das Meer und das Boot stürzte um, alle Kisten fielen ins Wasser. (...) die Kleidung, die Teller, wir stammten aus gutem Hause; das Klavier, dass mein Großvater fabelhaft spielte, war auch verloren. Und so betraten wir den Urwald, ohne nichts.“ ¹⁷⁰*

Zum Teil verbrachten die Ankömmlinge mehrere Tage oder sogar Wochen in Itajaí, wenn der Fluss Hochwasser führte. Auf der Reise bis zur Ankunft in Blumenau wurden die Nächte bei Einheimischen¹⁷¹ verbracht oder in speziellen Unterkünften für EinwanderInnen. In den einfachen Häusern der BrasilianerInnen kamen meist mehrere Personen unter, wobei es sehr eng werden konnte. Sie bekamen dort ein typisches Abendessen und schliefen auf einer dünnen Matte auf dem harten Fußboden. Der/Die BrasilianerIn hauste viel einfacher und war anspruchsloser. Man lebte in diesen Verhältnissen Tag ein, Tag aus und war zufrieden.¹⁷²

¹⁶⁷ Vgl. Urwaldsbote, 1902, S. 12.

¹⁶⁸ Vgl. Brief von Sallentien, 1854.

¹⁶⁹ Vgl. Renaux, 1995, S.67-73.

¹⁷⁰ Distel, 1988, S.1.

¹⁷¹ Mit dem Begriff „Einheimische/r“ wird kein Bezug auf die indigene Bevölkerung genommen, sondern auf Personen aus Europa – meist PortugiesInnen –, die zuvor selbst eingewandert waren.

¹⁷² Vgl. Poepper, 1987, S. 766.

Als „Mutter“ Poepper mit ihrer Familie in Brasilien einreiste, schilderte sie ihre Ankunft folgendermaßen:

„Wir hatten keine Zeit übrig, um nachzudenken. Man brachte uns in eine große Ranch und dort bekamen wir die erste brasilianische Mahlzeit. Das was sie uns servierten, hat uns nie geschmeckt, aber der Geschmack war besser als der vom Essen an Bord. Nach dem Essen bekamen wir Bohnenkaffee. So stark war dieser, dass wir alle das Gesicht verzogen hatten. (...) Wir freuten uns jedoch immer, wenn sie uns Bananen und Orangen brachten.“ 173*

Wir können vermuten, dass es für die meisten die ersten Bananen und Orangen waren, die sie zu essen bekamen. In vielen Berichten wird geschildert, dass die Einheimischen sehr gastfreundliche und zuvorkommende Menschen waren. Trotzdem war man von seiner Heimat einen anderen Komfort und andere Nahrungsmittel gewohnt und der einfache Lebensstil war ungewohnt und zum Teil auch beängstigend. Die AuswanderInnen waren darauf nicht vorbereitet und besonders Frauen und Kinder konnte es schwer treffen. Eine Immigrantin erzählte aus ihren Erinnerungen von sehr schweren Zeiten auf der „rancho dos imigrantes“, der Ranch der Immigranten:

„Der Aufenthalt auf der Ranch war sehr schmerzhaft. Das Essen war seltsam: Bohnen, Reis, und Trockenfleisch täglich und manchmal ein Stück Maisbrot. Die Verzweiflung war groß. Viele bittere Tränen vergossen. Krankheiten kamen auf, Kinder starben und die Atmosphäre war traurig und trostlos.“ 174*

9 Die Kolonie zu Beginn

Die AuswanderInnen hatten große Illusionen von der Kolonie Blumenau. Sie hatten hoffnungsvolle Vorstellungen, die sie sich aus Zeitungsberichten und Erzählungen zusammenreimten. Von einem kleinen Deutschland im Urwald träumten sie, von zumindest einer mehr oder weniger großen deutschen Stadt. Mit diesem paradiesischen Denken kamen viele ImmigrantInnen in den Süden Brasiliens.

Ein Europäer, der in dieser Zeit nach Blumenau kam, erinnerte sich daran, dass Blumenau keine Stadt gewesen sei, nein, nicht einmal als Dorf hätte er es beschrieben. Es gab keine

¹⁷³ Poepper, 1987, S. 768.

¹⁷⁴ Kuhles, 1986, S. 311.

einzigste lange Straße und auch kein Zentrum, in dem sich das Leben abspielte.¹⁷⁵ Der „Stadtplatz“ wurde nur sonntags zur Messe, für „Boccia“ und für Tratsch und Klatsch belebt. Unter der Woche schien der Ort wie ausgestorben. Dieses Leben unterschied sich sehr davon, wie man in Deutschland lebte. In der alten Heimat spielten die Kontakte eine sehr wichtige Rolle, vor allem die Beziehungen zu den NachbarInnen und die täglichen Treffen der Männer nach der Arbeit. Genauso wenig glichen die Häuser in Brasilien den deutschen Landhäusern. Außer dem Spitzdach erkannte man keine Ähnlichkeiten. Hier waren die Häuser aus Holz und die Fenster ohne Glas, doch besaßen die Häuschen eine Veranda, was man wiederum in Deutschland nicht kannte.¹⁷⁶



Abb. 8: Modell der ersten Lehmhäuser

Durch die Einteilung der Kolonie in Parzellen hatte jedes Grundstück Zugang zum Fluss und war somit mit Wasser versorgt. Die Neuankömmlinge konnten sich eine Parzelle aussuchen. Sie bauten darauf ihre Häuser und bewirtschafteten das Land.¹⁷⁷

Carl Butzke erwähnt in seinem Schreiben, dass er von den Parzellen die Nummer 20 wählte und sich dort ein Palmitenhaus baute, in dem er dann drei Jahre lebte. Er war nicht ganz zufrieden und zog dann auf die Nummer 17, die zu der Zeit noch frei war. Dort lebte er dann sein ganzes Leben lang.¹⁷⁸

Straßen gab es in dieser Gegend keine. Mitten im Urwald mussten Wege und Straßen erst noch errichtet werden. Diese Arbeit sollte von den deutschen SiedlerInnen gemacht werden. Vor allem wurden die SiedlerInnen nach Curitiba, dem heutigen Knotenpunkt im Süden Brasiliens, geholt, um dort Straßen zu pflastern. Sie wurden dafür von der Regierung gut bezahlt und konnten so ihre Kolonialschuld langsam abbezahlen.¹⁷⁹

¹⁷⁵ Vgl. Willems, 1940, S. 67.

¹⁷⁶ Vgl. Willems, 1940, S. 67.

¹⁷⁷ Vgl. Interview 1, 45:00.

¹⁷⁸ Vgl. Roepke, 1961, S. 98.

¹⁷⁹ Vgl. Interview 1, 5:30.

Zehn Jahre nach der Gründung Blumenaus im Jahre 1860 zählte die Kolonie 947 EinwohnerInnen, in 190 Familien. Das Verhältnis der Geschlechter war 447 Frauen zu 500 Männern, was einen relativ guten Ausgleich brachte. Unter allen Häusern in Blumenau gab es 110, die gut und stabil mit Ziegelsteinen gebaut wurden. Andere waren aus Palmen, Lehm und hatten Strohdächer.¹⁸⁰



Abb. 9: Modell eines Fachwerkhauses

Die gut gebauten Häuser waren Fachwerkbauten, die vor allem in Deutschland mehrheitlich vorgefunden werden konnten. Markant für diesen Baustil ist das Holzgerüst mit seinen Querbalken, die die Windkräfte besser abfangen können und dem Haus Stabilität geben. Es wird mit Ziegeln und Lehm ausgekleidet und ist sehr robust.¹⁸¹ Das erste Fachwerkhaus baute sich Dr.

Hermann Blumenau. Heutzutage werden die Fachwerkbauten als Markenzeichen der deutschen Kultur in diesem Gebiet präsentiert.

9.1 Der Anfang mitten im Urwald

*„Nach genau sechs Stunden kamen wir bei unserem Anliegen an. Ein Stück Wald mit 200 Morgen Land.“*¹⁸²*

Der Einwanderer kaufte bei seiner Ankunft eine Parzelle. Er und seine Frau oder die gesamte Familie wurden durch den Dschungel geführt und bis zu ihrem neuen Stück Grund gebracht.

Was kann man sich nun unter einer solchen Parzelle vorstellen?

*„Es gab nichts zu sehen außer Gebüsch, Bäume, Urwald. Dort befanden wir uns auf dem schmalen Pfad, der durch den Wald führte und sich teilweise wieder schloss, bewachsen von Sträuchern und Bäumen, an denen sich die Lianen hochrankten (...)“*¹⁸³*

¹⁸⁰ Vgl. Blumenau, 1862, S. 53.

¹⁸¹ Vgl. <https://www.oppida.de/die-schoensten-staedte-deutschlands/architektur/fachwerk-fachwerkstaedte/> (17.11.2019).

¹⁸² Heinrichs, 1921, S. 15.

¹⁸³ Heinrichs, 1921, S. 15.

Wie ging das Leben jetzt weiter? Die ersten Gedanken und eine detaillierte Beschreibung von dem ersten Augenblick an, als sie sahen, wo sie standen und was das nun bedeutete, schildert Emilie Heinrichs in ihrer Erzählung:

„Was machen wir jetzt, wohin mit unseren Sachen? Der Wald wird uns nicht empfangen, kein einziger Schritt kann man dahinein machen, er ist verschlossen wie eine Mauer.“ 184*

Ein Kolonist, der sie zuvor beherbergte, nahm seine Sichel und schlug sich durch das Gebüsch. Er sah sich auf dem Stück Land um und suchte einen geeigneten Baum in der Nähe des Ufers. Er schnitt das Zuckerrohr und den Bambus herum ab. Emilie und ihr Mann halfen mit und innerhalb einer Stunde saßen sie unter einem geschlossenen Dach mitten im Dschungel. Danach verabschiedete sich der Freund und Herr Heinrichs begleitete ihn noch ein Stück.¹⁸⁵

„Als mein Mann zurückkam, saß ich weinend auf einer Kiste unter dem Baum. Und selbst wenn es mein Leben kosten würde, könnte ich die Tränen nicht zurückhalten. Leise stand mein Mann neben mir, lehnte sich an den Baum und versuchte mit seinem Blick in den dichten Wald einzudringen. Ich kannte ihn zu gut, um zu wissen, dass er nicht verzweifeln würde, aber ich wusste auch, dass er nicht wieder einwandern würde, wenn er die Wahl hätte. Aber hier nützen die Klagen und das Weinen nichts, man musste handeln. Die Nacht rückte näher, wo würden wir schlafen? Es gab nur einen Ort: Unter dem großen Baum auf dem eigenen Land.“ 186*

Sie packten das Schlafgewand und die Decken aus den Kisten. Die fünf Kisten, die sie besaßen, stellten sie so aneinander, dass sie darauf schlafen konnten und machten sich so aus ihnen ein Bett.¹⁸⁷ Im ersten Moment könnte es auch romantisch klingen, zu zweit auf dem Boden zu liegen, in Decken eingewickelt mit dem gesamten Sternenhimmel über sich. Doch wer konnte bei dem Gedanken schlafen, wissend, dass sich tausende unbekannte Insekten neben einem befinden, sich große Schlangen von den Bäumen schlingen, gigantische Spinnen über einen laufen, gefährliche Tiere auf der Lauer sind oder sich sogar Indigene, „Wilde“, in der Nähe aufhalten?

„Wir schliefen nur wenige Stunden. Während des Sonnenaufgangs, wachte ich durch das Hallen einer Axt, die sich durch den Wald kämpfte, auf. Mein Mann wurde zum Kolonisten.“ 188*

¹⁸⁴ Heinrichs, 1921, S. 16.

¹⁸⁵ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 16.

¹⁸⁶ Heinrichs, 1921, S. 18.

¹⁸⁷ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 18.

¹⁸⁸ Heinrichs, 1921, S. 19.

Wie Emilie Heinrichs erging es vielen Frauen. Am Beginn der Kolonisation standen die Menschen vor nichts als dem unbekanntem Urwald. Frau Kegel und ihr Mann, die ihr gesamtes Gepäck im Fluss verloren hatten, bekamen mitten am Stadtplatz in Blumenau ein Stück Land. Ihre Nichte Charlotte Hering erzählte, dass es anfangs eine sehr schwere Zeit für ihre Tante gewesen war. Sie besaßen nichts. Als Beispiel fügte sie hinzu, dass es keine Mühle in der Umgebung gab, um den Mais zu mahlen. Die Kolonisten mussten bis nach Belchior fahren, um Mehl aus den Körnern zu machen.¹⁸⁹

Die Erinnerungen einer anderen Blumenauerin berichten davon, dass oft auch nur die Männer alleine loszogen, um sich ein Häuschen aufzubauen, und erst danach ihre Frauen und Kinder nachholten. Sie begannen mit der Abholzung des Grundstückes und bauten dann eine rustikale Hütte aus Bambus oder Bäumen. Bis der Bau der Häuser abgeschlossen war, wohnten sie in einem Schuppen. Für den Bau erhielten sie ein Darlehen und bei der Fertigstellung ein sogenanntes „Budengeld“. Es blieben zwar rund 15 Jahre, um die Schuld zu begleichen, doch mit dem erhaltenen Geld konnten die Menschen meist kaum bis zur ersten Ernte überleben. Und wer konnte schon nebenher noch am Straßenbau oder in einem Lager arbeiten, um etwas dazuzuverdienen? So verging das erste Jahr, in dem es häufig an dem Notwendigsten fehlte.¹⁹⁰

Aus der angeführten Tabelle wird ersichtlich, dass die Zahl der Eingewanderten nicht mit der Bevölkerungszahl übereinstimmt. 1852 wanderten 110 Menschen zu, die Bevölkerung belief sich in diesem Jahr auf 69 Personen. Hier kann angenommen werden, dass es in den ersten Jahren vor allem durch die

Ano	Imigrantes	População
1850	17	6
1851	08	11
1852	110	69
1853	28	113
1854	146	246
1855	34	249
1856	294	592
1857	199	609
1858	82	669
1859	29	744
1860	91	947

Abb. 10: Einwanderung und Bevölkerungszahl in Blumenau von 1850-1860

neuen Lebensumstände, die Hungersnot, die fehlende medizinische Versorgung und fehlenden Kenntnisse, die das Überleben in der fremden Umgebung möglich machten, zu

¹⁸⁹ Vgl. Distel, 1988, S. 2

¹⁹⁰ Vgl. Kuhles, 1986, S. 311.

einer hohen Sterblichkeit kam. Außerdem zogen EinwanderInnen, die die finanziellen Möglichkeiten hatten, wahrscheinlich weiter und suchten ihr Glück in einer anderen Region. Vielleicht waren aber einige der EinwanderInnen noch nicht registriert und lebten gewissermaßen „schwarz“ in der Kolonie.

Bei Familie Poepper zog auch zuerst Herr Poepper mit anderen Kolonisten los, um den Grund vorzubereiten und das Haus zu bauen. Die Häuser wurden mit Palmenherzen gebaut, die in großen Mengen im Wald vorzufinden waren. Die Palmenstämme waren zehn bis 13 Meter hoch und etwa vier bis sechs Zoll dick. Sie wurden als Balken und zur Herstellung von Dachrahmen verwendet. Innerhalb von 14 Tagen stand das Haus und Frau Poepper konnte mit den Kindern einziehen.¹⁹¹ Am nächsten Tag begannen sie den Wald zu kultivieren, berichtete Frau Poepper.¹⁹² Es war der Neuanfang eines unbekanntes Lebens. Während man darauf wartete, dass die Felder Kartoffeln, Reis, Mais, Bohnen und Maniok brachten, ernährten sich die SiedlerInnen von den oft unbekanntes Früchten des Waldes.

9.2 Die Kolonistin¹⁹³

Die Familien in der Kolonie lebten vom Rest Brasiliens sehr isoliert, was es ihnen erleichterte und erlaubte, ihre deutsche Kultur besonders zu bewahren. Sie brachten ihre Sprache, ihre Literatur, ihre Musik und ihre Werte mit in ihre neue Heimat und übertrugen ihre wirtschaftlichen und politischen Vorstellungen und Ziele in die Kolonie. In den Herkunftsregionen der SiedlerInnen in Deutschland waren die meisten Familien vom gutherrschaftlichen System geprägt worden, das Leben vieler hatte zuvor zum größten Teil darin bestanden, ihrem Gutsherrn zu dienen. In der Kolonie änderte sich dies radikal. Die Neuankömmlinge waren nun selbst ihr eigener Herr/ihre eigene Frau. Sie verfügten nun über ihr eigenes Land und ihr eigenes Leben. Das Gefühl der Freiheit war das eine, die sich dennoch bemerkbar machende Sehnsucht nach der Heimat jedoch das andere.

¹⁹¹ Vgl. Poepper, 1987, S. 767.

¹⁹² Vgl. Poepper, 1987, S. 767.

¹⁹³ Der Begriff Kolonisation (wie auch Kolonist, Kolonisationsprojekt, kolonisieren), ist immer im deutsch-brasilianischen Sinn - also ohne politische Bedeutung - als Bauer, Siedlungsprojekt, siedeln bzw. ansiedeln in den Einwanderungsgebieten zu verstehen.

„Es ist wahr, dass die Frauen durch den Verlust ihrer alten Heimat sehr viel weinten“ 194*

Renaux betont, wie schwer es vor allem für eine Frau zu Beginn war. Sie war meist voller Trauer und ohne Kraft und konnte sich das Leben hier im Urwald nicht vorstellen. Doch was viele Frauen am Anfang in Frage stellten, erschien ihnen durch den Fleiß und die Zuversicht ihrer Männer bald auch erstrebenswert. Mit jedem neuen Tag wurden ihr Mut und die Hoffnung auf ein besseres Leben größer.¹⁹⁵ Emilie Heinrichs erwähnt in einem ihrer Briefe:

„Zuerst lag es immer an ihm, mutig und optimistisch zu sein, dann aber wurden die Rollen getauscht. Jetzt und auch in Zukunft muss ich ihn ermutigen.“ 196*

9.3 Die ersten Tage

Am ersten Morgen stand Emilie Heinrichs auf, um Kaffee vorzubereiten, den sie zuvor von einer Familie aus der Kolonie bekommen hatte. Die Solidarität und die Zusammenarbeit zwischen den SiedlerInnen sind bis heute sehr charakteristisch für diese Region. EinwanderInnen, die Beziehungen und Freundschaften zu anderen aufbauten und auch klare Ziele vor Augen hatten, hatten es einfacher, sich ein Leben im Urwald aufzubauen. Auch Speck, Fett und zwei Brote bekam sie von anderen KolonistInnen. Das Kochen erwies sich als unerwartet schwierig für die bürgerliche Frau. Sie war es nicht gewohnt, ohne Herd zu kochen.

„Zu Hause hatte ich gedacht, dass ich kochen kann, aber hier, mit jedem Versuch, den ich machte, sah ich, dass ich alles von Neuem lernen musste. Nicht einmal den Kaffee konnte ich zubereiten.“ 197*

Es gab haufenweise Holz, um Feuer zu machen, einen neuen Kessel, um Wasser zu kochen, aber sie fragte sich, wie sie ohne Herd kochen können sollte. Ihr Mann nahm zwei Äste, die die Form einer Gabel hatten. Er steckte sie in die Erde und legte einen dritten Ast über beide darüber, so dass daran der Kessel aufgehängt werden konnte. Danach begann Emilie zu weinen, weil sie es selbst nicht geschafft hatte. Zugleich beschreibt sie aber auch, dass sie glücklich war, ihren Kessel über dem Feuer zu sehen und einen herrlichen Kaffee genießen zu können. Eine Kiste, die einst ein Teil des Bettes war, wurde nun zum Esstisch.¹⁹⁸

¹⁹⁴ Vgl. Renaux, 1995, S. 78.

¹⁹⁵ Vgl. Renaux, 1995, S. 78.

¹⁹⁶ Heinrichs, 1921, S. 19.

¹⁹⁷ Heinrichs, 1921, S. 23.

¹⁹⁸ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 23.

Nach dem Kaffee erzählt sie, dass sie nicht wusste, was sie nun tun sollte. Im Haus gab es keine Arbeit und so ging sie zu einem älteren Einwohner der Kolonie. Sie fragte ihn, was er davon hielt, dass sie zu einer Kolonistin würde. Er zeigte ihr daraufhin seine geschwollenen Hände von der Arbeit und sagte zu ihr, dass die Hände seiner Frau genauso aussehen würden.¹⁹⁹

„Arbeiten und noch härter arbeiten, das war das Schicksal, in das ich mich begab. Es schreckte mich nicht ab. Ich hatte Vertrauen in meinen Mann und ich wusste, dass er es nicht zulassen würde, dass ich mich mit schweren Aufgaben überlaste. Wenn wir unsere gemeinsame Zukunft durch harte Arbeit sichern könnten, dann wäre alles in Ordnung. Arbeiten war das, was wir wollten und, was wir auch konnten.“ 200*

Emilie Heinrichs ging darauf zu ihrem Mann, der schweißgebadet auf dem Feld arbeitete. Zwei Bäume lagen auf dem Boden – so begann ihr Arbeitsleben als Kolonistin.

„Ich nahm die Axt in die Hand, um es auch zu versuchen, doch mein Mann lachte mich aus, als ob ich zu schwach dafür gewesen wäre. Aber da es weder eine Pfanne noch eine Nähnadel gewesen war, musste man lernen, wie man damit arbeitet. Eine gute Kolonistin muss wissen, wie man das macht und ich wollte zu einer guten werden. Umgeben von den vielen Bäumen und der Hitze, die auf uns runter prallte, konnte man glauben, dass man in einem Ofen saß. Mein Mann hatte Mitleid mit mir.“ 201*

Er nahm die Axt in die Hand, auf der sich schon große Blasen aufzogen, und fällte die Bäume und kultivierte das Land, damit die „Samen gedeihen“ und sie „Früchte ernten“ konnten.²⁰² Für Mann und Frau, die zuvor ein Leben im städtischen Milieu mit entsprechender Infrastruktur genossen, war das einfache Leben, das von harter Arbeit geprägt war, eine große Umstellung. Es bedurfte Willenskraft und Durchhaltevermögens, um diese neue Lebenssituation meistern zu können.

Emilie erzählt, dass sie nach drei Stunden Arbeit mit der Axt erschöpft war und man an ihren Händen die Konsequenzen davon sehen konnte. Daher machte sie sich auf den Weg in die Küche und begann das Mittagessen und später das Abendessen vorzubereiten: Bohnen mit Wurst.²⁰³ Schwarze Bohnen wurden reichlich zubereitet. Sie waren und sind bis heute das Nationalgericht Brasiliens und werden zu jeder Mahlzeit gereicht. Nach dem Mittagessen machten sich die Heinrichs eine Hütte aus Blättern, wie es ihnen ihr Freund geraten hatte, um sich vor dem Regen zu schützen. Ihr Mann suchte dafür dünnere Baumstämme und Bambus,

¹⁹⁹ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 23-24.

²⁰⁰ Heinrichs, 1921, S. 23.

²⁰¹ Heinrichs, 1921, S. 23.

²⁰² Vgl. Heinrichs, 1921, S. 24.

²⁰³ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 24.

die sie in die Erde stemmten und daraus eine zeltförmige Hütte bauten. In der Nacht grub ihr Ehemann einen Graben um die Hütte, ließ Wasser hindurchfließen und baute um die Stämme eine kleine Mauer aus Erde, um die Schlangen daran zu hindern, in die Hütte zu kommen. In der zweiten Nacht schliefen sie ruhiger, da sie wussten, dass sie ein Dach über dem Kopf hatten. Für sechs Wochen blieb diese kleine Hütte der Schlafort der Heinrichs.²⁰⁴

Für viele Frauen war insbesondere der Anfang des Kolonistenlebens kein einfacher. Die meisten hatten Schwierigkeiten, sich daran zu gewöhnen, dass hart gearbeitet werden musste, um auch ernten zu können. Ein Angehöriger der Familie Sievert berichtet von den Eindrücken seines Vaters über die Kolonie und den gemischten Gefühlen seiner Großmutter:

„Meinem Vater gefiel Blumenau schon vom ersten Tag weg. Er liebte den Fluss, die vielen Bäume, so schön und grün, die Maniok-Hügel und die Natur im Allgemeinen. Meiner Großmutter gefiel es ebenfalls, denn sie glaubte mit so viel Land könnte sie viel anpflanzen (...) dennoch sagte es ihr nicht ganz zu, denn sie war es nicht gewohnt so viel und so hart zu arbeiten. Sie kümmerte sich zuvor um die Bediensteten.“ 205*

9.4 Gefahren im Urwald

Der Staat Brasilien unterstützte die Einwanderer mit Lebensmitteln, doch trotzdem lebten sie mitten im dichten Urwald und mussten vorwiegend auf dessen Ressourcen zurückgreifen. Das Klima war teils unerträglich für die SiedlerInnen. Sie waren mit den vorgefundenen Umständen, teils der auf sie wartenden Arbeit nicht vertraut und wurden mit vielen Gefahren vor allem seitens der wilden Natur konfrontiert.²⁰⁶

„Mir ist die traurige Situation dort (in Deutschland) nicht fremd, wo sich der Kampf ums Überleben zum Teil als beängstigend in unseren Augen entfaltet. Hier beobachtet man den Kampf der Natur, den man beim Eintreten in den Wald wahrnimmt. Aber du weißt, dass mich das sehr deprimiert. (...) Hier regiert noch die ungezähmte Natur.“ 207*

Therese Stutzer berichtet in diesem Brief nicht nur von ihrer Angst gegenüber dem mächtigen Urwald, sondern auch, dass sie sich gut vorstellen könne, dass dies für einen Mann sehr attraktiv erscheinen und erfüllend sein könne. Doch sie selbst sah zu Beginn nichts als Wald.

²⁰⁴ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 24-25.

²⁰⁵ Sievert, 1983, S. 180.

²⁰⁶ Vgl. Eblert, 1961, S. 76.

²⁰⁷ Stutzer, 1886, 3. Brief.

Erst mit der Zeit erzählt sie, dass sie nun gelernt habe, zusammen mit der lebendigen und faszinierenden Natur zu leben, und hier die Arbeit des Mannes sehr respektiert. Sie verglich die Kolonie mit einer Oase in der Wüste.²⁰⁸

Doch die „Oasen“ konnten gefährlich sein. Nicht selten geschah es, dass beim Holzfällen jemand von einem Baum erschlagen wurde; es drohten Schlangenbisse, die tödlich endeten, da es noch kein Gegengift gab, und außer Schlangen andere gefährliche, wilde Tiere, die im Gebüsch lauerten. Außerdem war das Siedlungsgebiet das angestammte Territorium der Buger, einem indigenen Stamm. Es kam immer wieder zu Überfällen, da diese sich von den EinwanderInnen bedroht fühlten.²⁰⁹ Butzke berichtet neben diesen Angriffen über die drohende Gefahr durch Raubtiere (Tiger gibt es in Brasilien nicht, es dürfte sich daher eher um eine Jaguar gehandelt haben), der Anfang in der Wildnis war mit nichts zu vergleichen:

„Die Lebensmittel waren knapp, der Magen hat oft geknurr. Auch mussten wir Tag und Nacht auf der Hut sein. Die wilden Buger umschwärmten uns. Auch hat uns der Tiger besucht, der hat in der ganzen Kolonie viel Schaden angerichtet. Mir hat der Tiger des Nachts, als starker Regen war, ein 3-jähriges Rind geschlagen, und ihm die Halssehne durchgebissen. Auch hat er mir 2 gute Hunde fortgeschnappt.“ ²¹⁰*

Wenn Buger in die Kolonie eindrangen, rannten alle Siedler schnellstmöglich in ihre Häuser. Es hieß, dass zu Beginn die Eingeborenen ohne Furcht die Häuser und Ställe betraten und sich umschaute. Sie hätten gierig in die Töpfe auf dem Herd geschaut und sich von der Hausfrau bedienen lassen. Sie zerrissen Kissen und schleuderten die Federn in der Luft herum und führten dabei einen Tanz auf. Die Kinder versuchten, diese Tänze nachzuahmen und sangen dabei: „Es tanzt ein Biba-Butzemann in unserm Kreis herum widebumm.“ Bei bewaffneten Überfällen rannten die KolonistInnen auf ihre Dachböden, zogen die Leiter hoch und schauten voller Angst durch die Löcher und Ritzen. Die Indigenen hätten oft die Häuser leergeräumt und das Vieh aus den Ställen mitgenommen. Immer wieder hätte es auch Überfälle gegeben, bei denen SiedlerInnen angegriffen und ermordet wurden.²¹¹ Dr. Hermann Blumenau schrieb in einem Brief über einen Angriff, bei dem zwei Familienväter kurz nach der Ankunft in der Kolonie von Bugern getötet wurden.

²⁰⁸ Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief.

²⁰⁹ Vgl. Eblert, 1961, S. 76.

²¹⁰ Roepke, 1961, S. 98.

²¹¹ Vgl. http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=726 (16.11.2019).

„Was ich bei meiner Ankunft an der Unglücksstelle sah, war schrecklich und vielleicht das Schmerzlichste meines ganzen bisherigen Lebens. Die Leichen der armen Ermordeten waren durch Axthiebe furchtbar verstümmelt, und die bedauernswerten Witwen warfen sich immer wieder über sie und richteten sich nur auf, um mich mit Schmähungen zu überhäufen: ich sei am Tod ihrer Männer schuld, ich hätte sie beschwatzen lassen, dass sie in ein so unwirtliches Land zogen, wo man seines Lebens nicht sicher sei ...“ ²¹²*

Bei solchen Aussagen dürfen wir natürlich die Situation der Eingeborenen nicht außer Acht lassen. Wenn wir uns den Schutz der Menschenrechte im 19. Jahrhundert in Brasilien näher ansehen, war dieser weder auf Seiten der deutschen EinwanderInnen noch auf der der indigenen Bevölkerung gegeben. Die Deutschen wurden bewusst an Punkten angesiedelt, die sich im indigenen Lebensraum befanden, wobei die Eingeborenen aus wirtschaftlich interessanten Gebieten hinausgedrängt wurden. Die Bezeichnung „Buger“ wurde abgeleitet von dem französischen Begriff „bougre“ (der Tropf), der von den SiedlerInnen übernommen wurde. Diese lokale Terminologie, die die Ansässigen als Ungeziefer abwertete, verdeutlicht, wie man den Eingeborenen gegenübertrat, man fürchtete sie als „Wilde“ und sah sich selber nicht als Eindringling in fremdes Territorium. ²¹³

Umso mehr EinwanderInnen in das Gebiet kamen, desto mehr Überfälle von Indigenen wurden verzeichnet. Nicht immer geschah es, dass sie auf Beute aus waren oder gar grausame Taten vollzogen, doch die SiedlerInnen konnten nicht abschätzen, wann sie in böswilliger oder in friedlicher Absicht kamen. Dr. Hermann Blumenau forderte die Provinzialregierung auf, der Kolonie Schutz zu gewähren. Doch diese ging nicht darauf ein, da sie andere SiedlerInnen nicht beunruhigen wollte.

Es passierten zahlreiche solcher Fälle, die durch eine fast vollständige Aufzählung der Angriffe und Ermordungen von SiedlerInnen im Verwaltungsraum Blumenau überliefert sind. Der Hass auf das indigene Volk wurde immer größer und der Rassismus nahm zu. Im Jahre 1877 schickte die Regierung auf die mehrmaligen Aufforderungen Blumenaus hin Aufsichtspersonal in die

²¹² http://www.vda-globus.de/fileadmin/bilder/9_0_HB_ein_Unbekannter_Internetfassung.pdf (16.11.2019).

²¹³ Vgl. https://publications.iai.spk-berlin.de/servlets/MCRFileNodeServlet/Document_derivate_00002630/BLB_003_291_310.pdf;jsessionid=C055C27E15C333A801B1F3EE8E2F8B23 (22.04.2020).

Region. Diese Soldaten waren jedoch erstens selbst Indigene und zweitens durften sie ihre Waffen nicht gebrauchen. So änderte sich nichts an den Angriffen und Überfällen.²¹⁴

Die KolonistInnen selbst suchten keine bewussten Konfrontationen mit der indigenen Bevölkerung, jedoch sah die Regierung die UreinwohnerInnen als eine Bedrohung des kolonialen Fortschrittes. Es wurden spezielle „Indianerjäger“, die von der Provinzregierung beauftragt wurden, auf diese Bevölkerungsgruppe angesetzt. Die indigene Bevölkerung wurde zu dieser Zeit als „herzlose Wilde“ angesehen und dementsprechend schlecht behandelt.²¹⁵ Durch die barbarischen Überfälle der „Indianerjäger“ gab es immer mehr Konfrontationen, da dies Gegenschläge seitens der Indigenen verursachte. Verschleppung, die Jagd nach Sklaven und blutige Anschläge auf beiden Seiten prägten das Leben der dort lebenden Menschen.²¹⁶ Meist wurde in der Nacht Jagd auf sie gemacht, wobei viele ihr Leben verloren. Einige Frauen und Kinder wurden verschont und in die größeren Städte verschleppt, wo sie von bürgerlichen Familien oder Ordensleuten aufgenommen, getauft und adoptiert wurden.²¹⁷

Gensch berichtet, dass Angriffe auf die Urbevölkerung in Santa Catarina erst dann begonnen hatten, als sich die EinwanderInnen 1850 in Blumenau und Umgebung niederließen und der Lebensraum der Eingeborenen dadurch laufend verkleinert wurde. Angeblich wurde in den 1850er Jahren durch die Medien aufgebauschte Propaganda gegen die Indianer betrieben. So wurden entgegen Zeitungsberichten 1858 keine 40 ermordeten EinwanderInnen durch Eingeborene verzeichnet. Jedoch steht diese Zahl hundert getöteten indianischen Opfern gegenüber.²¹⁸ Entscheidend für diese gegenseitigen Übergriffe wäre das erste Zusammentreffen der SiedlerInnen mit den Eingeborenen gewesen. Ein paar Indigene seien auf ein paar Decken und wertlosen Gegenständen aus gewesen, doch die SiedlerInnen erschossen daraufhin den Häuptling. Erst danach sei es zu weiteren blutigen Taten gekommen und die Gewalt gegenüber Indigenen durch die „Bugerjäger“ aufgekommen.²¹⁹ Gensch fasst

²¹⁴ Vgl. http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=726 (16.11.2019).

²¹⁵ Vgl. https://pib.socioambiental.org/pt/P%C3%A1gina_principal (14.01.2020).

²¹⁶ https://publications.iai.spk-berlin.de/servlets/MCRFileNodeServlet/Document_derivate_00002630/BLB_003_291_310.pdf;jsessionid=C055C27E15C333A801B1F3EE8E2F8B23 (22.04.2020).

²¹⁷ Vgl. https://pib.socioambiental.org/pt/P%C3%A1gina_principal (14.01.2020).

²¹⁸ Vgl. Gensch, 1910, S. 9-10.

²¹⁹ Vgl. Gensch, 1910, S. 12-13.

die Geschichte der indigenen Bevölkerung des Staates Santa Catarina bis 1908 als einzigen Vernichtungskrieg zusammen.²²⁰

Zwischen 1852 und 1914 wurden in Blumenau 61 Angriffe dokumentiert, bei denen 41 SiedlerInnen ermordet und 22 verletzt wurden. Im gesamten Tal liegt die Zahl bei 60 Toten und 30 Verletzten. Eine Aufzeichnung zu den getöteten Indigenen liegt nicht vor²²¹, die Anzahl der Getöteten dürfte jedoch weit höher liegen. Erst 1914 konnte ein beidseitiger Frieden gefunden werden.²²²

9.5 Hochwasser

Der Fluss Itajaí, an dem Blumenau liegt, führt direkt in den Atlantischen Ozean und war zu dieser Zeit der einzige durchgehend benutzbare Verkehrsweg. 1855 geschah es zum ersten Mal, dass er so viel Wasser mit sich führte, dass fast alles, was die SiedlerInnen mit großer Mühe aufgebaut hatten, überschwemmt wurde. Häuser, Werkstätten, Säge- und Ölmühlen, Ställe mitsamt dem Vieh wurden durch die riesigen Wassermengen mitgerissen.²²³ Dr. Blumenau schildert in einem seiner Berichte diese Katastrophe:

„Eines meiner Häuser, in dem mein Buchhalter und mein Gärtner wohnten, und das auf einer schönen Landzunge errichtet war, wurde durch die Wut des entfesselten Elementes fortgerissen ... Ich bin im allgemeinen nicht weich, konnte aber nicht verhindern, dass ich wie ein Kind weinte, als ich bei meiner Ankunft überall das Bild der Zerstörung sah (...) alles verschwunden (...) an der Stelle lag eine zerwühlte Uferböschung und eine Sandbank.“ 224*

Die ganze Aufbauarbeit war umsonst gewesen. Die Menschen traf dies so sehr, dass wohl viele wieder fortgezogen wären, wenn sie das Geld dazu gehabt hätten. Durch diese Katastrophe kamen im darauffolgenden Jahr nur noch 34 Einwanderer in die Kolonie, während es 1854

²²⁰ Vgl. Gensch, 1910, S. 6.

²²¹ Vgl. https://pib.socioambiental.org/pt/P%C3%A1gina_principal (14.01.2020).

²²² Vgl. http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=726 (16.11.2019).

²²³ Vgl. http://www.vda-globus.de/fileadmin/bilder/9_0_HB_ein_Unbekannter_Internetfassung.pdf (18.11.2019).

²²⁴ http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=990 (18.11.2019).

noch 146 gewesen waren. Bis zum Jahre 1948 wurde das Gebiet insgesamt sechs Mal überschwemmt.²²⁵

9.6 Die Religiosität

Das Durchhaltevermögen und die Kraft weiterzumachen, verdankten die SiedlerInnen zu einem großen Teil ihrem Glauben, der sie darin bestärkte, nicht aufzugeben. Vor allem im Tal des Rio do Testo, in dem fast die gesamte Bevölkerung dem evangelischen Glauben angehörte, waren die EinwanderInnen streng religiös erzogen worden. Sie hatten Vertrauen in Gottes Wort, aus dem sie Trost und Halt schöpften.²²⁶ Emilie Heinrichs verfasste dazu folgende Zeilen:

*„Urwald, zukünftige Heimat, Glück und Sorge, wie auch immer es heißt, ich bin mitten drin. Aber ich bin nicht allein, mein Mann ist mit mir und wir beide, obwohl wir nur zwei gebrechliche Wesen sind, müssen und wollen wir das, was vor uns liegt, zu einem neuen Land machen. (...) Mut und Glaube an Gott, das müsste uns helfen.“**²²⁷

Das müsste uns helfen, hier wird vielleicht auch leiser Zweifel deutlich. Blumenau bestand zirka zu drei Viertel aus Evangelischen und zu einem Viertel aus KatholikInnen. Gleich welchem Glauben die EinwanderInnen angehörten, die Sonntagsmesse war ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens.²²⁸ Da zu Beginn jedoch kein ortsansässiger Pfarrer und auch keine Kirche existierten, gab es nicht jeden Sonntag eine gelesene Messe durch einen Pfarrer. Der Pfarrer musste weite Strecken auf dem Pferd musste auf sich nehmen, um in die Gegend der Kolonie zu kommen. Der Gottesdienst wurde in der Schule gelesen, wo auch der Lehrer die Predigt übernahm, wenn der Pfarrer nicht anwesend war.²²⁹

Die Messe selbst wurde zunächst auf Deutsch gehalten, um die deutsche Kultur zu bewahren, obwohl wenige Jahre später die katholischen Messen auch auf Portugiesisch gehalten wurden.²³⁰ Der Pfarrer hatte wie in den Dörfern Deutschlands eine wichtige Funktion. Er wurde respektiert und hatte bei Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Kolonien oft das letzte bzw. entscheidende Wort.²³¹ Der wöchentliche Kirchgang war nicht nur wichtig, um die

²²⁵ http://www.vda-globus.de/fileadmin/bilder/9_0_HB_ein_Unbekannter_Internetfassung.pdf (18.11.2019).

²²⁶ Vgl. Eblert, 1961, S. 76.

²²⁷ Heinrichs, 1921, S. 34.

²²⁸ Vgl. Flos, 1961, S. 35.

²²⁹ Vgl. Interview 1, 1:03:00.

²³⁰ Vgl. Urwaldbote, 1900, S. 47.

²³¹ Vgl. Renaux, 1995, S. 104.

Worte Gottes zu hören, sondern er war auch ein wichtiger Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens. Es gab nicht viele Anlässe, die die KolonistInnen zusammenbrachten. Vor allem für die Frauen war das kirchliche Zusammentreffen meist die einzige Möglichkeit, mit anderen zusammenzukommen und Neuigkeiten auszutauschen.²³²

9.7 Vegetation und Klima

Therese Stutzer beschreibt den brasilianischen Urwald als wahres Paradies, da das warme, feuchte Klima mit seinen regelmäßigen Regengüssen die Pflanzenwelt in alle Richtungen wachsen ließ. Die unterschiedlichsten Blüten und Sträucher und Tausende von Farben konnten hier bestaunt werden.²³³ Auf der anderen Seite litten die Menschen jedoch unter der unerträglichen Hitze, die in bestimmten Jahreszeiten aufkam. Baumgarten beklagte sich, dass er bei solch einer starken Sonne nach 14 Tagen nicht mehr auf dem Feld arbeiten konnte und bis zum Abend warten musste, bis es ein wenig kühler wurde.²³⁴ Auch Therese Stutzer beschreibt, dass sie hier, wenn die Hitze aufstieg, nicht so produktiv arbeiten konnte wie in Deutschland. Nach den täglichen Tätigkeiten war sie erschöpft und ohne Kraft, dennoch erwähnte sie, dass ihre Blumen im Garten dafür umso prachtvoller blühten.²³⁵ Die Frauen aus Pommern trugen ein weißes Kopftuch, das auch zuvor in ihrer alten Heimat traditionell verwendet wurde. Sie schützten sich damit vor der Sonne.²³⁶

Hier im Tal wurden im Grunde keine Schuhe benötigt, da man meist auf der Wiese lief. Besonders die Kinder liefen barfuß, gleich ob im Sommer oder im Winter gingen sie ohne Schuhe in die Schule.²³⁷ Das „Paradies für Kinder“, wie Therese Stutzer in ihrem Brief schrieb. Diese seien immer im Freien, wo sie zwischen den Blumen spielen könnten. Raus aus der Tür wurden die Strumpfhosen ausgezogen und die Schuhe in die Wiese geschmissen. Barfuß sprangen sie durch das Grüne, außer eine ihrer Töchter nicht. Sie schüttelte nur immer ihren Kopf, wenn sie ihre Geschwister ohne Schuhe durch den Garten rennen sah. Sie brauchte ihre

²³² Vgl. Interview 1, 1:03:00.

²³³ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

²³⁴ Vgl. Baumgarten, 1854, S. 282.

²³⁵ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

²³⁶ Vgl. Interview 1, 40:00.

²³⁷ Vgl. Interview 1, 13:17.

Schuhe, so wie man es in Deutschland gewohnt war.²³⁸ „Aber du meine Tochter, du bist ein echtes deutsches Mädchen!“*, wie Therese schrieb.²³⁹

Nach Thereses Beobachtung entwickelten sich die Kinder hier im Tal sehr gut. Sobald sie laufen konnten, brauchte es keine spezielle Betreuung. Gefahr drohte einzig von gefährlichen und giftigen Tieren, die dort umherzogen, doch wenn man sich nicht tiefer in den Wald hineinbegab, begegnete man nur selten einem wilden Tier. Zwar musste man die Augen offenhalten, jedoch berichtete Emilie, dass sie nur einmal in die Situation kam, eine Schlange zu erblicken, seit sie angekommen war.²⁴⁰

Durch das heißfeuchte Klima war das Tal nicht nur der Garten Eden der BewohnerInnen, sondern auch ein Reich der Insekten. Therese war zudem beeindruckt von dem Staub, der sich täglich auf den Regalen ablagerte. Nicht ein Tag durfte ausgelassen werden, an dem die Möbel nicht abgestaubt wurden, denn die Kakerlaken warteten nur darauf, sich in den abgelagerten Resten zu sammeln. Auch die ganzen Käfer, die ins Haus kamen, waren eine richtige Plage. Ein anderes Problem waren die Motten. Es musste alles gut verschlossen und aufgehoben werden. Dazu waren Dosen ein wichtiges Werkzeug. Nicht nur als Schutz gegen jegliche Insekten, sondern auch für den Transport von Lebensmitteln wie Butter, Schweinefett und Fleisch waren Dosen äußerst wichtig.²⁴¹

Wurde eine Motte zerdrückt, so setzte sich ein unangenehmer Duft frei. Bei den Kakerlaken zerstampfte man eine und am nächsten Tag waren am selben Ort zwanzig mehr. Sie krabbelten über und unter dem Fußboden und es gab keine Möglichkeit, sie loszuwerden. Das Einzige, auf das geachtet werden konnte, war, dass die Schränke und Kommoden immer gut verschlossen waren, sodass sie nicht eindringen konnten. Des Weiteren musste das Haus täglich gelüftet und geputzt werden.²⁴²

²³⁸ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

²³⁹ Stutzer, 1886, 2. Brief.

²⁴⁰ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

²⁴¹ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

²⁴² Vgl. Stutzer, 1886, 1. Brief.

Einige Tiere, vor allem Insekten, erschwerten zwar die Haushaltsführung, doch erfreute man sich auch an dem engen Kontakt mit der Umwelt, wie es Emilie Heinrichs tat:

„die Überraschung, wenn aus einem Ei ein Küken schlüpfte, die Entdeckung einer Bienenwabe, die Freude, wenn Kolibris ein Nest bauten.“ 243*

Es war die Faszination der Natur, das Leben mit Tieren, das einem Freuden im täglichen Kolonistendasein brachte. So berichtete auch Therese Stutzer über zahlreiche Ereignisse, an denen sie sich beglückte und sich dankbar für diese Momente schätzte.

„Heute Morgen durften wir eine große Freude erleben. Unsere Pute, von der wir gedacht hatten, dass sie verschwunden ist, kehrte unerwartet mit 16 Küken zurück. Sie kam aus einer versteckten Ecke hervor. (...) Du hättest sehen sollen wie sich unsere Tochter freute. Sie saß um sie herum, gab ihnen Essen und versuchte sie zu berühren. Es war eine wirkliche Freude!“ 244*

10 Das tägliche Leben in der Kolonie – Die ersten notdürftigen Häuser

Das Leben in der Kolonie war gekennzeichnet von harter Arbeit und Routinen. Jeder Tag glich dem anderen. In einem Tagebuch schildert eine Kolonistin das mühsame und schwere Dasein, das sie mithilfe ihrer Hoffnung auf bessere Tage bewältigte:

„Bei so viel Mühe und Müdigkeit habe ich keine Lust, unser Leben in dieser neuen Umgebung detailliert zu beschreiben. Die Tage sind immer gleich und immer erwartet uns die gnadenlose und endlose Arbeit. Wir haben noch nicht viel von unseren Bemühungen geerntet, aber wir haben ein Dach, das uns schützt und viel Hoffnung in unseren Herzen.“ 245*

Immer wieder kann auf Kommentare zur Eintönigkeit des Alltags der SiedlerInnen dieser Zeit gestoßen werden. Sie arbeiteten auf dem Feld und lebten zusammen mit ihren Tieren auf dem Hof, was nicht viel Zeit für andere Aktivitäten übrigließ. Dadurch gab es auch kaum Interesse, seinen kulturellen Horizont zu erweitern, speziell zu Beginn des Kolonieaufbaus.

Zwar war jede/r selbst sein/ihre Herr/Herrin und es konnte die Freiheit in vollen Zügen genossen werden, doch ein solch monotones Leben bringt andere Konsequenzen mit sich.

²⁴³ Heinrichs, 1921, S. 9.

²⁴⁴ Stutzer, 1886, 2. Brief

²⁴⁵ Scholz, 1950, S. 78.

Julius Baumgarten berichtet in einem Brief an seine Familie, wie er sich in seinem neuen Leben als Kolonist fühlte:

*„Jetzt kam endlich der Moment, wonach ich mich so sehr gesehnt habe: ich bin ein freier Mann! Jedoch mit dieser Freiheit sehe ich nun auch die Sorgen (...) Nie hätte ich gedacht, dass das der Grund sein wird, dass ich melancholisch werde. (...) Einmal in vierzehn Tagen sehe ich andere Menschen und das wars. Für die feine Elite in Deutschland, werde ich bald verloren sein. Ich war ein eleganter deutscher Gentleman, wie früher, der auf Bällen getanzt hat, bald werde ich es verlernen.“*²⁴⁶*

Die KolonistInnen lebten und arbeiteten meist weit auseinander auf ihren großen Feldern. Durch die viele Arbeit gab es meist nur sonntags Zeit, um einmal auszuspannen und sich ein wenig auszuruhen. An diesem Tag gingen die BewohnerInnen zum Gottesdienst, wo sie sich mit anderen KolonistInnen trafen. Anschließend kam man in einem Haus eines Freundes zusammen, wo man sich über die Probleme und Sorgen von Mann und Frau unterhielt. Es wurden Erfahrungen ausgetauscht und sich gegenseitig mit Ratschlägen zur Seite gestanden. Die Kolonie war wie eine große Familie mit vielen Freundschaften, geprägt von einer herzlichen Gastfreundlichkeit, bei der jeder willkommen war.²⁴⁷ Gleichzeitig gab es wenig Gelegenheiten, zusammenzutreffen. Der Arbeitsalltag ließ wenig Freizeit zu. Und vor allem Frauenarbeit hieß oft auch Arbeit zuhause und allein. Die Männer sahen sich auch meist unter der Woche am Marktplatz, wo sie ihre Produkte verkauften bzw. tauschten. Dies war jedoch den Männern vorbehalten, die Frauen blieben zu Hause auf dem Hof. Ohne die erwähnten sonntäglichen Treffen konnten die Frauen ihrem einsamen Siedlerinnendasein nur schwer entkommen.²⁴⁸

Ein weiterer Anlass, dem routinierten Alltag entfliehen zu können und die Beziehungen untereinander zu intensivieren, war die Nachbarschaftshilfe. Frauen und Männer setzten sich für ein Miteinander ein und halfen ihren Mitmenschen, wo Not am Mann/an der Frau war. Sich gegenseitig zu helfen war ein sehr wichtiger Bestandteil des Kolonistenlebens. Es wurde alles getauscht und geliehen und in schweren Zeiten zusammengehalten.²⁴⁹

Die Konstruktion eines Hauses, einer Brücke, eines Weges oder auch die Rodung von Wald erlaubten es für ein paar Stunden oder sogar Tage, dem Trott zu entkommen. So halfen die

²⁴⁶ Baumgarten, 1853, S. 142.

²⁴⁷ Vgl. Scholz, 1950, S. 78.

²⁴⁸ Vgl. Interview 1, 1:09:30.

²⁴⁹ Vgl. Interview 1, 31:15.

BewohnerInnen gerne zusammen, um gemeinsam etwas zu erschaffen. Emilie Heinrichs berichtet über solch ein Ereignis, als die Heinrichs Hilfe beim Bau ihrer Häuser brauchten. Die Familie baute sich ein paar Wochen nach der Ankunft ein neues Haus. Die NachbarInnen aus der Umgebung kamen und halfen alle mit, um ihnen bei der Konstruktion ihres neuen Zuhauses zu helfen. Das Haus war ebenfalls aus Palmherzen, doch diesmal sehr viel größer. Die Stämme erreichten die Höhe einer normalen Zimmerwand und der Raum war geteilt. Das Haus hatte sogar eine Türe, Fenster gab es jedoch keine. Die einzigen Möbel, die sie besaßen, waren ein Bett, ein Tisch und eine Bank. So blieben die meisten ihrer aus Deutschland mitgebrachten kleineren Sachen in den Kartons verpackt.²⁵⁰

Nach ein paar Jahren wurde dann auch das dritte Haus der Heinrichs mithilfe der Nachbarschaftshilfe fertiggestellt. Auch Emilie stand stets an der Seite ihres Mannes und half ihm eifrig beim Bretter zuschneiden. Schon nach drei Wochen wurde das Dach mit flachen Holzplatten bedeckt und die Türe und Fenster eingebaut. Emilie schildert, wie sie sich auf dieses neue Haus freute. Es war zwar ganz einfach gehalten, doch besaß es einen Fußboden, sodass sie nicht mehr auf dem feuchten Lehmboden laufen mussten. Die Sonne, die durch die Fenster schien, wärmte und erhellte die Räume und frische Luft zog durch das Heim.²⁵¹

Die ersten Häuser wurden sehr simpel gebaut und einfach ausgestattet. Es gab nicht viel, doch Bäume waren in Hülle und Fülle zu finden, womit rustikale Möbelstücke angefertigt werden konnten. Sie wurden mit keinen überflüssigen Dekorationen oder Details geschmückt, denn die Zeit war kostbar und die Gegenstände hatten ihren Zweck, und zwar den, sie zu gebrauchen, und nicht, sie zu bestaunen. Es wurde alles so einfach wie möglich gehalten, um die Kraft für die eigentliche Arbeit auf dem Feld aufzusparen.

10.1 Das Überleben sichern

Der Überlebensinstinkt gehört zu den Hauptinstinkten des Menschen. In diesem Zusammenhang spielen Lebensmittel eine vorrangige Rolle und in der Vergangenheit war es nicht immer selbstverständlich, ausreichend Essen auf dem Tisch zu haben. Zu den Schwierigkeiten von

²⁵⁰ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 8.

²⁵¹ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 8.

EinwanderInnen gehörte die Anpassung an neue Geschmacksrichtungen und insbesondere der Anbau von Pflanzen, die sie nicht kannten.

Sobald sich der/die EinwanderIn auf den Parzellen ansiedelte, musste das Land gerodet werden und die Bepflanzung musste so schnell wie möglich beginnen. Es wurden Süßkartoffeln, Zuckerrohr, Bohnen und Mais angebaut, denn das Klima erforderte Ernten, die auf die Jahreszeiten in Brasilien abgestimmt waren. Im Laufe der Jahre hat sich insbesondere der Mais als überlebenswichtig für die Familien erwiesen.²⁵² Ab der ersten Ernte gab es genug Essen in der Kolonie, sodass niemand mehr hungern musste. Einige typische Nahrungsmittel, die in der Heimat altbekannt und die Leute gewohnt waren, gab es hier im Tal nicht. Dazu gehörten unter anderem der Weizen, Äpfel, Birnen oder Beeren. So mussten bekannte und beliebte Speisen an die Nahrungsmittel, die hier angebaut werden konnten, angepasst werden. In diesem Kontext hatte die Frau eine wichtige Rolle. Sie adaptierte deutsche Gerichte an die Bedingungen des Nahrungsangebotes der Umgebung. Maniok²⁵³ übernahm in den Speisen die Funktion der „deutschen“ Kartoffel und anstelle des Weizens wurde mit Mais gekocht und gebacken.²⁵⁴ Brot war für die deutschen EinwanderInnen ein Grundnahrungsmittel, das nicht wegzudenken war. Auf Grund des Fehlens von Weizen war man jedoch nicht in der Lage, die Art des Brotes, die in Europa verzehrt wurde, herzustellen. So musste auch das Brot angepasst werden und anstatt Weizenbrot Maisbrot gebacken werden. Die Frauen mussten lernen, es selbst herzustellen.²⁵⁵ Therese Stutzer berichtet in einem ihrer Briefe von dieser Erfahrung:

„(...) Ich möchte gerne, dass du unseren Ofen siehst. Jetzt kann ich sogar schon Brot aus Mais backen. Aber bis ich es gelernt hatte, flossen viele Tränen und auch Verantwortung steckte dahinter. Jetzt bin ich stolz für meine Fähigkeit und kann mich als Lehrerin vor meinen Kindern durchsetzen.“ ²⁵⁶*

In den folgenden Jahren versuchten die KolonistInnen, auch heimisch bekanntes Gemüse auf ihren Feldern anzupflanzen. Mit der Zeit wuchsen in den kälteren Monaten, wenn man ein wenig darauf schaute, auch Gemüsearten, wie Blumenkohl, Kraut, Gurken, Karotten, Rüben und Rote Beete, die in der alten Heimat täglich auf dem Tisch auffindbar waren. In den

²⁵² Vgl. Klemann, 2019, S. 2.

²⁵³ Die Maniokpflanze bzw. -knolle ist in ganz Brasilien weitverbreitet und wird gerne als Beilage gereicht.

²⁵⁴ Vgl. Interview 1, 1:05:10.

²⁵⁵ Vgl. Interview 1, 12:00.

²⁵⁶ Stutzer, 1886, 3. Brief.

wärmeren Jahreszeiten trugen die Orangen- und Zitronenbäume ihre Früchte, aus denen frische Limonade gemacht wurde. Die anfänglichen Nahrungsdefizite, das Fehlen vertrauter Lebensmittel wurde bald nicht mehr als Mangel empfunden: „Wie du siehst fehlt es uns bezüglich der Ernährung an nichts“, berichtete Therese ihrer Schwester Josephine.²⁵⁷

Zum Überleben war auch der Austausch unter den KolonistInnen sehr wichtig. Es wurden Lebensmittel, Hilfsmaterialien etc. und besonders Erfahrungen und Wissen untereinander ausgetauscht. Denn vor allem zu Beginn mussten viele Sachen neu gelernt werden. Für die Frauen war es von besonderer Wichtigkeit, Nahrungsmittel richtig zu lagern, zu kochen und zu backen.²⁵⁸ Eine weitere Voraussetzung und Lebensnotwendigkeit war das Waschen und das Nähen der Kleidung. Nicht für alle Frauen war es selbstverständlich, zerrissene Hosen flicken oder Socken stopfen zu können. Doch war dies äußerst wichtig, denn man besaß nur das Nötigste an Kleidung und wenn bei der Arbeit ein Hemd riss, musste die Frau darauf schauen, dass es wieder getragen werden konnte. Ebenso musste Kleidung, die ihren Dienst getan hatte und nicht mehr verwendet werden konnte, ersetzt werden. Dazu musste die Kolonistin nähen lernen.²⁵⁹ Viel Wert konnte auf Kleidung jedoch nur bei den wenigsten gelegt werden. Herr Eller berichtet darüber, dass die Kinder immer nur „alte Lumpen“ getragen hatten. Denn es wurde alles aufgehoben und an die Jüngeren weitergegeben.²⁶⁰

11 Die Kolonistin an der Seite ihres Mannes

*„Wir sind es gewohnt früh aufzustehen, die Kolonistin teilt jede Arbeit mit ihrem Mann, auch das Roden des Waldes.“*²⁶¹*

Emilie Heinrichs half ihrem Mann, die Bäume und das Gestrüpp zu schneiden. Als der Lehmofen fertiggestellt war, konnte sie wie früher ihr Brot backen. Gekocht wurde auf offenem Feuer und meist ein einheimisches brasilianisches Gericht, das sie alle sehr gerne

²⁵⁷ Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief.

²⁵⁸ Vgl. Interview 1, 1:04:10.

²⁵⁹ Vgl. Interview 1, 13:10.

²⁶⁰ Vgl. Interview 2, 1:34:45.

²⁶¹ Heinrichs, 1921, S. 8.

aßen: Taioba²⁶² und Palmherzen. Sie schildert, dass die Arbeit nicht nur mühsam und hart war, sondern auch großen Hunger bereitete. Sie musste große Mengen an Essen zubereiten, was sie aus Deutschland nicht kannte. Die tägliche Routine ließ die Heinrichs das Gefühl für die Zeit verlieren, so dass sie sich einen Kalender anfertigten, der durch die Wochenmahlzeiten bestimmt war: Montag gab es Bohnen mit Speck; Dienstag Kartoffelsuppe; Mittwoch Wurst mit Reis; Donnerstag Spinat mit gerösteten Kartoffeln und Ei; Freitag Grießsuppe; Samstag wurde das verkocht, was unter der Woche übrig geblieben war.²⁶³

Wie zu Hause blieb der Sonntag ein besonderer Tag. Zu Mittag gab es jeden Sonntag ein Huhn, dazu Salat, manchmal sogar Kartoffeln, Maniok und anderes Gemüse, das selbst angebaut wurde. Danach spielten die Kinder oft mit den Nachbarskindern und die Frauen aus der Nachbarschaft saßen bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen zusammen und redeten über den Wald, die Kolonie, die Männer, die Kinder und gaben sich Ratschläge.²⁶⁴

Manchmal saß man auch am Abend zusammen, um zu musizieren und zu singen. Es wurden Punsch, Eierlikör, Cachaça²⁶⁵ oder andere Getränke mitgebracht und heiter auf die alte Heimat angestoßen. Mit den Liedern ließ man Erinnerungen und die Sehnsucht nach dem alten Zuhause aufkommen und dachte dabei an seine zurückgelassenen Verwandten und Freunde.²⁶⁶

„Zwölf Wochen, ein Vierteljahr im Urwald. Wie viel Arbeit steckt in diesem Zeitraum? (...) Es gab Zeiten, in denen wir dachten, wir würden schwach werden, in denen wir glaubten, von Überarbeitung überfordert zu sein. Heute, nach einem Vierteljahr, hat sich die Arbeit nicht verlangsamt.“ ²⁶⁷*

²⁶² Taioba ist eine tropische Pflanze, die gekocht und zubereitet gerne als Beilage zu den Mahlzeiten in ganz Brasilien gereicht wird.

²⁶³ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 8.

²⁶⁴ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 5.

²⁶⁵ Zuckerrohrschnaps, typische Spirituose in Brasilien

²⁶⁶ Vgl. Blumenau em Cadernos, 1989, S. 27.

²⁶⁷ Heinrichs, 1921, S. 8.



Abb. 11: Fachwerkhaus in Pomerode 1

Emilie Heinrichs berichtet, wie die Arbeit immer mehr wurde. Vor allem im Frühjahr musste doppelt so viel Zeit auf dem Feld verbracht werden, da neben dem Fällen von Bäumen auch neu gepflanzt werden musste. Nicht nur der Waldboden war sehr fruchtbar, sondern auch das milde Klima zusammen mit dem Regen sorgten

dafür, dass alles rasant wuchs. So gab es auch mehr Arbeit für die Frau. Denn zusätzlich musste sie den Boden jäten und sich um den Hof kümmern. Die Arbeit der Frau wuchs zusammen mit der Größe des Feldes.²⁶⁸

*„Die Wochen wurden zu Monaten, die Monate zu Jahren. Im Wald wuchs die Intimität zwischen dem Paar: Mann und Frau lernen sich kennen, zwei Menschen ganz allein. Sie leben nur für den anderen. Und so konnte man mit neuer Kraft wieder zu arbeiten beginnen.“*²⁶⁹*



Abb. 12: Fachwerkhaus in Pomerode 2

Gemeinsam erschufen sich die Heinrichs ihr neues Heim. Fünfzehn Jahre nach ihrer Ankunft bauten sie sich ein richtiges Kolonistenhaus: ein Fachwerkhaus. Die Ziegelsteine wurden dazu selbst gebrannt. Mit der Zeit wurden in der Kolonie immer mehr solche modernen Häuser gebaut.

Typisch dafür war auch der angelegte Garten im deutschen Stil, der eine weitere Aktivität der Frau darstellte. Sie war verantwortlich für das Setzen der Pflanzen, das Anlegen von Gemüsebeeten und das Jäten des Gartens. Emilie Heinrichs pflanzte neben der Tür am Eingang einen schönen Blumengarten mit Orangen-, Pfirsich- und Zitronenbäumen. Hinter dem Haus hatte sie ihren Gemüsegarten mit Palmenstämmen. Sie war fasziniert von den Düften der Mandelbäume, den Geranien und den Fuchsien, deren Samen sie aus Deutschland mitgebracht hatten.²⁷⁰ Bis heute sind die gepflegten, blühenden Gärten in diesem Tal einzigartig. Haus und Garten der deutschen EinwanderInnen ist deutlich ihre Herkunft anzusehen.

²⁶⁸ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 9.

²⁶⁹ Heinrichs, 1921, S. 8.

²⁷⁰ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 9.

Zur gleichen Zeit, als die Heinrichs den ersten Mais ernteten und die ersten Kartoffeln reiften, kauften sie sich die ersten Schweine. Diese zwei schwarzen Schweine veränderten das Leben auf dem Hof. Es war die Zeit, in der sie beschlossen, alles Notwendige, was sie zum Leben brauchten, selbst zu produzieren, denn ihr mitgebrachtes Geld war fast aufgebraucht. Die Hühner vermehrten sich rapide. Zu einem Zeitpunkt hatten sie fast hundert Hühner, sodass sie die Eier verkaufen konnten, obwohl die Eier generell so billig waren, dass fast kein Gewinn daraus geschlagen werden konnte. Später kauften sie sich ein Stück Weide mit Kühen und danach auch ein Pferd.²⁷¹ Durch die Viehzucht bekam die Frau neue Aufgaben. Sie musste sehr früh aufstehen, denn sie war verantwortlich für das Melken der Kühe und für das morgendliche Einsammeln der Pferde auf dem Hang.²⁷² Oft mussten die Pferde zuvor gezähmt werden, bevor auf ihnen geritten oder sie für die Feldarbeit verwendet werden konnten. Auch bei den wilden Pferden war die Frau an der Seite ihres Mannes, um ihn bei der Domestizierung zu unterstützen.²⁷³

Die Tierzucht war neben dem Anbau von Gemüse ein wichtiger Bestandteil der Kolonie, um das Überleben zu sichern. Auf das Wenige, was man hatte, wurde gut aufgepasst, besonders aber auf seinen Hof. Der Pastor erzählte von einer Kolonistin, die mit ihren Kindern am Rande eines Baches das Feld bepflanzt. Sie besaß nur eine Kuh, die für sie wie Gold war. Plötzlich sah sie ein wildes Tier, das sich ihnen immer mehr näherte. Nicht weit entfernt stand eine kleine Hütte, in die sie sich mit ihren Kindern und ihrer Kuh hineinzwängte, damit sie auch die Kuh nicht verlor. Anstatt sie zu opfern und ihre Familie zu schützen, versuchte sie auch die Kuh zu retten, da ihr Verlust ein großes Opfer für sie gewesen wäre. Das Tier besaß einen großen Wert, da es wegen der täglichen Versorgung mit Milch als wichtiger Bestandteil der ökonomischen Familienressourcen galt.²⁷⁴ Die Aussagen von Raduenz Genemir und Klemann Edson bestätigen die Bedeutung der Milchkuh. Denn für den Neuanfang eines jungen Ehepaars übergab der Vater der Braut als Mitgift häufig eine seiner Kühe. Zwar war es nicht das beste Vieh aus seinem Stall, dennoch gab sie genügend Milch, um das Paar versorgen zu können.²⁷⁵

²⁷¹ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 8.

²⁷² Vgl. Interview 2, 1:10:44.

²⁷³ Vgl. Interview 2, 30:15.

²⁷⁴ Vgl. Interview 1, 6:25.

²⁷⁵ Vgl. Interview 1, 55:30.

11.1 Weitere Aufgaben einer Kolonistin

Neben der Feld- und Gartenarbeit war die Frau, wie schon zuvor erwähnt, auch für den Haushalt verantwortlich. Komfort gab es in der Kolonie keinen. Vor allem das Wäsche waschen, das Putzen und das Kochen nahmen einen Großteil der Zeit ein. Außerdem musste nebenher auch auf die Kleinsten der Familie ein wachsames Auge geworfen werden.²⁷⁶ Neben dem Putzen war das Waschen der Wäsche eine harte und zeitaufwändige Aufgabe, die einmal in der Woche erledigt werden musste, da schmutzige Wäsche schnell schimmelte. Fast alle Parzellen lagen am Fluss oder an einem seiner Nebenflüsse, sodass keine weiten Wege zurückgelegt werden mussten, um frisches Wasser aufzufinden. Therese Stutzer war erstaunt, als sie sah, wie die Menschen hier in der Kolonie ihre Wäsche wuschen.²⁷⁷

„Du solltest sehen, wie sie hier ihre Wäsche waschen! Die Frauen sitzen am Flussufer und waschen, schrappen und spülen dort in der Hocke ihre Kleidung. Wenn das getan ist, hängen sie sie auf einer Liane auf, die von den Bäumen im Wald hängen. Auf mein Verlangen hin hat mir Hermann eine Rolle Seil besorgt.“ ²⁷⁸*

Die Wäsche trocknete an der Wäscheleine recht schnell. Die Einheimischen bereiteten eine kleine Weide für den Steinbruch vor, worauf die Sonne sehr stark prallte. Zwar trocknete so alles noch schneller, doch die Farben verblassten. So war es klüger, laut Emilie Heinrichs, die Kinder in Weiß zu kleiden. Für die Farbwäsche nutzte man Pfeilwurz- oder Aipim-Stärke. Jahre später, als aus Deutschland Waren importiert wurden, konnte man in Spezialläden für die feinere Kleidung die übliche Reisstärke finden.²⁷⁹

Wenn die Frau nicht mit der Arbeit im Haushalt beschäftigt war, war sie zusammen mit ihrem Mann auf dem Feld. Die Kinder kamen mit. Die Größeren halfen bei der Feldarbeit. Die kleineren Kinder wurden auf eine Decke unter einen Baum gesetzt. Sie saßen den ganzen Tag dort und beobachteten, was so rundherum um sie geschah. Nach der ermüdenden Arbeit bereitete die Frau das Essen zuhause zu und es wurde gemeinsam gegessen.²⁸⁰

Vor allem alleinstehende Männer hatten es ohne eine Frau an ihrer Seite schwer, wodurch sie die Arbeit der Frauen sehr zu schätzen wussten. Julius Baumgarten, der 1853 ohne Partnerin

²⁷⁶ Vgl. Interview 1, 11:00.

²⁷⁷ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

²⁷⁸ Stutzer, 1886, 2. Brief.

²⁷⁹ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

²⁸⁰ Vgl. Interview 1, 36:50.

in die Kolonie kam und zusammen mit einer Gruppe Männer auf einem Hof lebte, schildert seinen immer wiederkehrenden Tagesverlauf. Die Männer standen jeden Morgen um 5:30 früh auf und tranken Cachaça. Dann gingen sie los, um auf dem Feld zu arbeiten. Baumgarten blieb im Haus und kümmerte sich um den Haushalt. Danach kam auch er auf das Feld. Am Abend gab es dann Trockenfleisch, Bohnen und schwarzen Kaffee, manchmal sogar Kartoffeln und wildes Fleisch. Danach lasen sie ein Buch oder musizierten, bis sie dann ins Bett fielen.²⁸¹ Dieses Beispiel lässt erkennen, dass es jemanden brauchte, der im Haus für Ordnung sorgte und sich um die Hausarbeiten kümmerte. So wurde unter den Männern jemand bestimmt, der diese Rolle teilweise übernahm. Gegessen wurde nur ganz einfach, da keine Zeit und auch meist keine großen Kochkenntnisse vorhanden waren. Es konnte alles nur ganz simpel gehalten und die notwendigsten Aufgaben erledigt werden. Dies war weder für die Gruppe noch für den ausgewählten Haushälter eine angenehme Situation.

Baumgarten stellte später ein Ehepaar ein, das ihm bei den Arbeiten in der Kolonie behilflich sein sollte. Über die Frau schrieb er, dass sie sich um den Gemüse- und Blumengarten kümmerte und die Kartoffelplantage bewirtschaftete, so dass er sich anderen Aufgaben auf dem Feld widmen konnte. Sie war groß und kräftig und arbeitete gut. Sie wusch die Kleidung, kochte und machte den Haushalt. Für Baumgarten selbst waren das nicht die Aufgaben, für die er sich bestimmt fühlte.²⁸² Durch die Unterstützung der Haushaltsgehilfin hatte er Zeit für das Feld und seinen Hof und musste sich nach der Arbeit auch nicht dem Haushalt widmen. Das Haus war sauber, die Wäsche gemacht und die Mahlzeiten auf dem Tisch. So spielten sich Frau und Mann ein und ergänzten einander, in der für das 19. Jahrhundert noch unhinterfragten Rollenverteilung.

11.2 Wenn nur das Heimweh nicht wäre

So sehr die SiedlerInnen auch das Paradies im isolierten Urwald schätzten, war die Sehnsucht nach der alten Heimat, der Familie und den Freunden groß, vor allem den Frauen fiel es schwer, sich mit der neuen Situation abzufinden. Hinzu kam noch, dass sie das viele Arbeiten unter den neuen Bedingungen nicht gewohnt waren. Therese schrieb an ihre Schwester:

²⁸¹ Vgl. Baumgarten, 1853, S. 39.

²⁸² Vgl. Baumgarten, 1853, S. 40.

„Oh, liebe Josephine, wie schön wäre es, wenn nicht das Heimweh wäre. Aber du kennst es nur zu gut und weißt, dass es schwierig ist alte Bäume zu versetzen, denn sind einmal die Wurzeln abgeschnitten, werden sie nicht mehr aufhören zu bluten.“ 283*

Die Romane der Schriftstellerinnen Therese Stutzer und Gertrud Gross Hering beschäftigen sich immer wieder mit der Problematik der Sehnsucht nach der vertrauten Heimat. Speziell gingen sie dabei auf die weibliche Perspektive ein, weniger auf die der ländlichen Bäuerinnen, sondern eher auf die der städtischen Frauen. Der Grund dafür war, dass zum einen beide Autorinnen selbst aus deutschen Städten kamen und ihre eigenen Erfahrungen miteinfließen ließen und zum anderen, dass der Umstieg von der Stadt auf das Land markanter und meist schwieriger war, als der Übergang vom ländlichen Leben in das Kolonistinnenleben. Die Frauen aus der Stadt mussten ein gänzlich neues Leben beginnen und ihren gewohnten Lebensstil aufgeben. Um das Heimweh ein wenig zu mindern, waren nicht nur die Treffen unter den KolonistInnen bedeutend, sondern besonders die Geschichten, die von früheren Zeiten erzählt wurden, und die Lieder, die gemeinsam und voller Stolz gesungen wurden.

Für Marie Luise aus dem Roman von Therese Stutzer waren es speziell die Heimatlieder, die sie mit ihrer Mutter sang, die ihre Sehnsucht nach den Verwandten weckte. Auch wurden gemeinsam deutsche Bücher gelesen und Märchen erzählt, die das Gefühl von Heimat aufkommen ließen. Nachdem ihre Mutter verstarb, bedeutete dieser kulturelle Schatz nicht nur ein Hochleben der alten Heimat, sondern bewirkte auch eine tiefe Verwurzelung zu ihrer Mutter.

„Und sie lachte und sang leise deutsche Lieder, die sie als Kind von der Mutter gelernt. (...) Hier hat sie gegessen und die wunderbaren Bücher studiert, (...). Das Buch ‚Tausend und eine Nacht‘, das Buch der deutschen Märchen und Andersens wunderbare Geschichten. Wie oft hat sie hier geträumt und alles andere um sich her vergessen, hier auf dem Granitblock, inmitten der schäumenden Wasser!“ 284*

Therese Stutzer schrieb in einem ihrer Briefe an Josephine, wie die Einsamkeit sie hier betrübte. Die SiedlerInnen sagten sich immer zu, dass sie nur mit sich selbst zufrieden sein müssten. Hier gab es nicht die Möglichkeit, zu reisen, was sie sehr störte. Sie wirft ein, dass es vielleicht sogar irgendwie möglich wäre, doch dass dies mit Opfern und hohen Ausgaben verbunden wäre. Therese schwärmte von den Reisen in Deutschland, die sie zuvor gemacht hatte. Auch ihre Kinder beschwerten sich und beschrieben ihre Situation, als würden sie in

²⁸³ Stutzer, 1886, 2. Brief.

²⁸⁴ Stutzer, 1921, S. 72-89.

einer Mausefalle stecken, aus der sie nicht entkamen. Aus der Sicht der Kinder befanden sich die Menschen, die am Rande des Meeres lebten, in einer besseren Situation, denn am Meer hörte man die Schiffe, die von Übersee kamen, wodurch sie sich näher zu Deutschland fühlen konnten.²⁸⁵

Wie oft dachte sich Emilie Heinrichs, wie schön es wäre, nach Deutschland zu ihrer Mutter und ihren Geschwistern zurückkehren zu können. Es war nicht die schwere Arbeit, nicht die Angst vor Schlangen, Spinnen oder anderen Tieren, nicht die Menschen, die hier lebten, oder das Fehlen der kulturellen Impulse, auch nicht mitanzusehen, wie primitiv die Kinder hier aufwuchsen, was sie zu derartigen Gedanken bewog, sondern ein tiefes Gefühl: *„Nicht der Körper, sondern die Seele zieht uns weg.“*²⁸⁶

*„Während meines Aufenthaltes in Brasilien kam ich zu der festen Überzeugung, dass eine deutsche Frau im Ausland nie das Heimweh überwinden wird. Wie viele Kolonistinnen habe ich getroffen, die schon dreißig, vierzig Jahren hier lebten und mit ihren Kräften fast am Ende waren. Ich sprach mit ihnen über vergangene Zeiten und sah, wie ihre Augen leuchteten. In all diesen Situationen musste ich mein Leiden alleine tragen (...).“*²⁸⁷

Familie Stutzer versuchte die Sehnsucht nach der alten Heimat zu überwinden, indem sie in der Kirche alte deutsche Lieder sangen: *„Sie sangen, um das Heimweh aus ihren Herzen zu lindern (...).“*²⁸⁸

11.3 Kulturelles Leben und Traditionen

Emilie Heinrich beklagt sich nicht nur über die Monotonie des Alltags im Tal, sondern bedauert auch das Fehlen eines kulturellen Gedankenaustauschs, auch wenn sie hinzufügt, dass sie es sehr bewundere, dass die Menschen so frei aufwuchsen und trotzdem so freundlich, friedlich und so ehrlich wären.

„(...) im Urwald, viele und noch mehr schwere Tage voller Arbeit. Ein Tag gleicht dem anderen, bei dem eine Aktivität nach der anderen folgt, immer dieselbe Routine. Immer die gleiche Landschaft, dieselben Menschen, die Nachbarn, sie sind nette Leute ohne

²⁸⁵ Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief.

²⁸⁶ Heinrichs, 1921, S. 47.

²⁸⁷ Heinrichs, 1921, S. 38.

²⁸⁸ Stutzer, 1886, 3. Brief.

Frage, immer bereit zu helfen, aber niemand mit dem man kulturelle Gedanken austauschen könnte.“ 289*

Die meisten EinwanderInnen stammten aus der unteren Schicht, waren Leibeigene, kleine BäuerInnen oder TagelöhnerInnen gewesen. Sie konnten meist nicht lesen und schreiben. Es waren einfache Leute, die nichts hatten und nicht viel verlangten. Sie kamen nach Santa Catarina und lebten isoliert vom Rest der Welt und ohne irgendeine kulturelle Bildung. Die Jugend wuchs in den ersten Jahren ohne Kirche und ohne Schule auf. Der einzige Gedanke, der sie Tag ein Tag aus begleitete, war der, welche Arbeit heute zuerst gemacht werden musste.²⁹⁰

Doch gab es auch EinwanderInnen, wie wir es am Beispiel von Emilie Heinrichs, Therese Stutzer oder zuvor auch im Kommentar von Julius Baumgarten sehen konnten, die aus einer kulturell gebildeten Gesellschaft stammten und einen anderen Blick auf das einfache Leben der KolonistInnen hatten. In einem Brief von Therese Stutzer an ihre Schwester Josephine erwiderte auch sie schwermütig, dass ihr das kulturelle Leben, das sie aus Deutschland gewohnt war, sehr fehle.

„Dort atmeten wir unbewusst Kultur, während uns hier der Materialismus umgibt. In Deutschland lebt man von der Vergangenheit für die Zukunft. Hier leben wir nur für die Gegenwart, weil das Land selbst noch keine Vergangenheit hat und sich niemand um die Zukunft sorgen muss. Brauch, Gesetz, Herkunft und alte Traditionen sind Attribute, die das Leben der Deutschen begleitet. Dort erzählen sogar die Steine Geschichten, die alten Bäume flüstern Legenden, die fast vergessen sind, Poesie umgibt unser Unterbewusstsein ... und hier?“ 291*

Obwohl ihre Briefe aus der Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts stammten, ist noch keine Besserung hinsichtlich des Kulturangebots in der Kolonie zu erkennen. Therese Stutzer sorgte sich sehr um die geistige Bildung und die Bewahrung des kulturellen Erbes in ihrer Umgebung. Ihr Bedenken richtete sich gegen die Überzeugung der Menschen, dass der Profit und das Materielle übergeordnete Faktoren darstellten und alle anderen Aktivitäten diesen Aspekten untergeordnet werden. Sie beklagte und es machte sie traurig, dass die einzige Sorge dem Materiellen galt und sie verweist auf die Worte *„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“*.²⁹²

²⁸⁹ Heinrichs, 1921, S. 10.

²⁹⁰ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 10.

²⁹¹ Stutzer, 1886, 3. Brief.

²⁹² Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief.

„Schließlich ist das Schöne, unter dem ich alles verstehe, was unsere Sinne anregt und den Geist nährt, nicht notwendig für die Entwicklung des Menschen? (...) Das bedeutet aber nicht, dass es hier keine guten Menschen gibt.“ 293*

Auch hier wird nochmals untermauert, dass das Fehlen einer kulturellen Bildung jedoch nicht bedeutete, dass die KolonistInnen nicht in einer wohlwollenden und freundschaftlichen Atmosphäre lebten. Ganz im Gegenteil, die Leute wären hilfsbereit und stünden ihre/m/r Nächsten zur Seite, denn jede/r wusste, wie hart das Leben im Urwald war und dass das Überleben ohne Hilfe nur schwer möglich wäre.²⁹⁴

Das Zusammentreffen der EinwanderInnen war nicht nur bedeutend für den Austausch oder das Vergnügen, sondern wurde auch zu einem wichtigen Bestandteil der deutschen Kulturbewahrung. „Wenn Jung und Alt zusammenkamen, entwickelten sich die Treffen in nächtliches Singen und Theateraufführungen.“*²⁹⁵ Es wurden Traditionen und Bräuche gelebt, die sie aus der alten Heimat mitbrachten. Dazu zählten vor allem die religiösen Feste wie Weihnachten, Ostern, Hochzeit usw. Zu Weihnachten war das Heimweh besonders stark. Denn der Dezember war ein sehr heißer Monat, in dem die Temperatur auf bis zu 40 Grad anstieg. Es gab keine Kälte und somit auch keine weiße Weihnacht. Mittels Dekorationen versuchte man ein wenig, die gewohnte Weihnachtsstimmung zu erzeugen. Wichtig war dabei der Weihnachtsbaum, der als Symbol für das Weihnachtsfest stand. Die meisten KolonistInnen hatten einen großen Nadelbaum in ihrem Garten, den sie schmückten und mit Baumwolle verzierten. Besonders die weiße Baumwolle auf dem Baum rief einen Anschein von Kälte und Schnee hervor. Außerdem durfte die traditionelle Weihnachtsgans am Weihnachtsabend nicht fehlen.²⁹⁶

Als Hauptfest der Kolonie galt das Hochzeitsfest. Das Ehebündnis zwischen Frau und Mann wurde in der Kolonie ausgiebig gefeiert, alle KolonistInnen waren eingeladen.²⁹⁷ Die Kolonie war katholisch und evangelisch geprägt. In Pomerode ließen sich jedoch fast ausschließlich Evangelische nieder, wodurch fast immer auch unter Evangelischen geheiratet wurde. Die zweite Generation hatte meist kein Mitspracherecht bei der Wahl ihrer/ihrer

²⁹³ Stutzer, 1886, 3. Brief.

²⁹⁴ Vgl. Interview 1, 31:20.

²⁹⁵ Brueckheimer, 1969, S. 162.

²⁹⁶ Vgl. Pomeranos no Vale Europeu, 2018, S. 2.

²⁹⁷ Vgl. Interview 1, 1:00:00.

Partnerin/Partners, da eine Vermählung von den Eltern vereinbart wurde. Bei pommerschen Trauungen achteten die Eltern meistens darauf, dass ihre Kinder wieder mit Evangelischen verheiratet wurden.²⁹⁸ Die Frau heiratete in einem schwarzen Kleid, was in Pommern Tradition war. Die schwarze Farbe hatte zwei Gründe, zum einen musste die Frau meist ihre erste Nacht mit dem Gutsherrn verbringen und zum anderen konnte das Kleid auch für andere Anlässe verwendet werden. Man besaß nicht viel Kleidung und für spezielle Anlässe hatte die Frau höchstens zwei Kleider im Schrank.²⁹⁹

Um das Hochzeitsfest würdig feiern zu können, begann man am Donnerstag zuvor mit den Vorbereitungen. Für jegliche festliche Aktivitäten waren die Frauen zuständig, wodurch sie in diesem Kontext eine wichtige Position in der Gesellschaft erlangten. Sie investierten viel Zeit und Arbeit, um eine solche Feierlichkeit arrangieren zu können. Sie organisierten, kochten, backten Brot und Kuchen, dekorierten und waren verantwortlich für das Federvieh und das Ausschachten des Tieres, das der Mann zuvor geschlachtet hatte. Es wurde für ca. 200-300 Leute gekocht, wofür große Mengen Essen benötigt wurden. Jede Frau brachte etwas Selbstgemachtes mit und zusätzlich jeweils ein Huhn von ihrem Hof. Am Abend vor der eigentlichen Feier gab es den Polterabend, der ebenfalls sehr bedeutend für die SiedlerInnen war. Hier wurde mit verschiedensten Bräuchen und Ritualen über das Glück des Ehepaares entschieden. Jeder freute sich auf das Hochzeitsfest, besonders die Frauen, denn es war nicht nur der Tag, an dem das Ehepaar gefeiert wurde, sondern auch der Tag, an dem die ganze Arbeit der Frauen geschätzt wurde. Sie tanzten und sangen viel, Musikkapellen spielten und ein Kirchenmarsch fand statt. Die Frauen waren der Mittelpunkt der Festlichkeit. Sie wurden gelobt und hochgefeiert. Zudem gab dieser Anlass eine weitere Möglichkeit, dass die Frauen wieder zusammenkamen und sich austauschen konnten.³⁰⁰

Das Hochzeitfest konnte bis zu drei Tage andauern. Danach kehrten alle zur Arbeit zurück und der Bräutigam sorgte dafür, dass es seiner Frau an nichts fehlte. Nach zirka zehn Monaten kam meist schon das erste Kind zur Welt.³⁰¹ Im Laufe des Lebens gebar die Kolonistenfrau viele

²⁹⁸ Vgl. Interview 1, 50:00.

²⁹⁹ Vgl. Interview 1, 48:25.

³⁰⁰ Vgl. Interview 1, 57:00/ 12:35.

³⁰¹ Vgl. Brueckheimer, 1969, S. 162.

Kinder, dabei waren zehn bis 15 oder mehr Kinder etwas ganz „Natürliches“.³⁰² Jede Hand wurde auf dem Hof gebraucht und jedes Familienmitglied war eine Entlastung. Zusätzlich zur Arbeitsleistung waren die Kinder eine Art Pensionsvorsorge.³⁰³ Meist kümmerte sich die älteste Tochter um ihre Eltern, wenn sie selbst nicht mehr für sich sorgen konnten. Die anderen Töchter wurden verheiratet.³⁰⁴ Ein weiterer Grund für die hohe Kinderzahl war der Gedanke, Brasilien zur Seite zu stehen. Pedro II unterstützte die Kolonie und half so die Einstellung, den Süden zu kolonisieren und ihn so vor den Spaniern zu schützen, in den Köpfen der SiedlerInnen verankern.³⁰⁵

Eine bedeutende Rolle für das Aufrechterhalten der kulturellen Gepflogenheiten spielten auch die mit der Zeit entstandenen unterschiedlichen Vereine, die bis heute ein großes Ansehen genießen. Dazu zählten unter anderem der Schützenverein, Turnvereine, Theatervereine und Gesangsvereine. Eine wichtige Position nahmen die Gesangsvereine „Germania“ und der „Freundschafts-Verein“ ein, die 1863 gegründet wurden. Später wurde zusätzlich der „Sängerbund“ aufgestellt. Ein weiterer Versammlungsort, an dem ausschließlich Männer zusammentrafen, war der Kultur-Verein. Hier wurden vor allem die Probleme, die innerhalb der Kommune auftraten, besprochen.³⁰⁶

11.4 Medizinische Versorgung

In der Kolonie waren nicht viele Krankheiten bekannt.³⁰⁷ Man beklagte sich immer wieder über rheumatische Beschwerden und Erkältungen, jedoch gibt es aus dieser Zeit keine Aufzeichnungen dazu, dass spezielle Krankheiten in der Kolonie aufgekommen wären. Therese Stutzer ging sogar so weit, dass sie davon berichtete, dass es hier keine ansteckenden Krankheiten gegeben hätte und auch Fieber unbekannt gewesen sei.³⁰⁸ Nichts desto trotz lag eine hohe Sterberate zu Beginn der Kolonialzeit vor. Siedler, die beim Fällen im Wald unter einen Baum kamen, an Schlangenbissen starben oder andere Arbeitsunfälle hatten, gab es

³⁰² Vgl. Interview 1, 12:20.

³⁰³ Vgl. Interview 1, 12:35.

³⁰⁴ Vgl. Interview 2, 2:15:35.

³⁰⁵ Vgl. Interview 1, 14:10/ Interview 2, 1:11:20.

³⁰⁶ Vgl. Renaux, 1995, S. 108.

³⁰⁷ Erst später ab dem 20. Jahrhundert wird von Malaria und anderen Krankheiten berichtet.

Vgl. Eblert, 1961, S. 80.

³⁰⁸ Vgl. Stutzer, 1886, 2. Brief.

nicht selten.³⁰⁹ Bei den Frauen waren es die schweren und vielen Geburten, bei denen viele ums Leben kamen. Die medizinische Versorgung war sehr schlecht. Es gab keine institutionelle Einrichtung und keine Ärzte.³¹⁰ Erst nach 1900 gründeten katholische Schwestern ein Krankenhaus, das von ihnen geführt wurde.³¹¹ Bis dahin waren die SiedlerInnen bei größeren Problemen auf die Nachbarschaftshilfe angewiesen.³¹² Zwei Jahre nach der Besiedlung entdeckten die KolonistInnen die vielen Vorteile, die die Natur zu bieten hatte und griffen dabei auf das Wissen der UreinwohnerInnen zurück. Der Wald bot viele Heilmittel, die von den Frauen zuhause verarbeitet wurden.³¹³ Sie hatten auch in ihrem Garten stets Pflanzen und Kräuter, mit denen sie Tees, Wickel oder andere Hilfsmittel zusammenstellten. Sie eigneten sich ein breites Wissen über die Kräuterheilkunde an, sodass das Leben von vielen Menschen gerettet werden konnte.³¹⁴ Es konnten sogar SiedlerInnen von gefährlichen Schlangenbissen oder giftigen Insektenstichen geheilt werden. Die Kenntnisse über die Heilmittel der Natur kamen auch im Alltag häufig zum Einsatz. Vor allem kleinere Beschwerden bei Kindern und Frauen, die öfters unter Bauchschmerzen oder Übelkeit litten, wurden durch die Anwendung von Kräutern beseitigt.³¹⁵ Durch die viele Arbeit und die Hitze waren viele Frauen von Wechseljahrsbeschwerden betroffen. Auch hier halfen die Kräutermischungen, die die Symptome lindern konnten.³¹⁶

Emilie Heinrichs schilderte die Situation der letzten Stunden vor der Geburt ihres ersten Kindes und der Angst davor, diese nicht zu überleben. In der Kolonie gab es keine Hebamme, nur eine ältere Frau namens Zühlsdorf, die selbst schon mehrere Kinder hatte und den Frauen in der Nachbarschaft half. Auf Wunsch ihres Mannes kam Frau Zühlsdorf acht Tage zuvor, um sie zu betreuen und ihr Mut zu machen.³¹⁷ Die Angst blieb.

„Aber habe ich nicht auf dem Friedhof der alten Kolonie die Gräber vieler Frauen gesehen, die bei der Geburt gestorben sind? Gott wird uns hier helfen und uns weiterhelfen, das war mein einziger Trost und meine einzige Hoffnung. Ich möchte nicht die schwersten Stunden beschreiben. Aber stellen Sie sich vor, was eine Frau, die Mutter werden wollte, ohne Hilfe ertragen musste und nur auf sich selbst zählen konnte und

³⁰⁹ Vgl. Interview 2, 1:14:00.

³¹⁰ Vgl. Interview 1, 29:10.

³¹¹ Vgl. Grothe, 1932, S. 187.

³¹² Vgl. Interview 1, 29:30.

³¹³ Vgl. Dickmann, 2012, S. 16.

³¹⁴ Vgl. Interview 1, 1:07:00.

³¹⁵ Vgl. Dickmann, 2012, S. 16.

³¹⁶ Vgl. Interview 2, 30:00.

³¹⁷ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 44-53.

obwohl die Nachbarn sehr hilfsbereit waren, arme Frau, wenn nicht alles normal passiert ist. Ich selbst musste durchleben, was Hunderte von Frauen vor mir im Urwald durchmachten. Ich litt Tage und Nächte unter der Angst einer Mutter, sah die Nachbarinnen um mich weinen, sah meinen Mann durcheinander auf und ab gehen - niemand konnte mir helfen. Am liebsten wäre ich gestorben. Dass ich noch lebe, scheint mir ein Wunder Gottes.“ ³¹⁸*

Nach drei Tagen gebar Emilie eine Tochter und wurde wieder gesund. Doch für sie und ihren Mann war dies ein einschneidendes und qualvolles Ereignis, das sie letztlich veranlasste, wieder nach Deutschland zurückzukehren.³¹⁹

11.5 Nachbarschaftshilfe

Ebenfalls spielte die Nachbarschaftshilfe im Kontext der Kinderaufziehung eine wichtige Rolle. Nach der Geburt war die Mutter meist sehr geschwächt, wodurch sie sich nicht um ihre alltäglichen Erledigungen kümmern konnte. Der Vater musste den Hof und das Feld pflegen, und das mit einem Kind zu vereinbaren, war unvorstellbar. Die Mutter war somit auf die Mitmenschen angewiesen. Wenn ein Kind auf die Welt kam, das keine weiteren Verwandten außer den Eltern hatte, wurde es, bis die Mutter wieder Kraft geschöpft hatte, von den NachbarInnen versorgt. Sie übernahmen den Haushalt und alle anderen anliegenden Arbeiten, damit sich die Mutter währenddessen erholen konnte. Außerdem wurden Lebensmittel wie Salz, Mehl, Zucker, etc. in der Nachbarschaft zusammengelegt, um die Familie bestmöglich zu versorgen. Die außergewöhnliche Situation, allein in der Fremde zu sein, stärkte den Zusammenhalt der Gruppe.

Besonders geschätzt wurde auch die Solidarität bei Todesfällen. Es gab eine hohe Anzahl von Frauen, die bei der Geburt starben. Jede dritte erwachsene Frau starb an den Folgen der Entbindung, wodurch es viele Waisen im Tal gab. Die Verwandtschaft und die Nachbarschaftshilfe halfen in diesem Falle, diese Kinder aufzuziehen. Waisenkinder, die weder Mutter noch Vater hatten, kamen zu den Taufpaten.³²⁰ Wilhelm Butzke berichtete aus dem Tal des Rio de Testo, dass seine Frau 1875 ins Wochenbett kam und dann verstarb, da es keine medizinische Hilfe gab. Es waren auch keine Straßen vorhanden, weshalb ihr Leichnam per

³¹⁸ Heinrichs, 1921, S. 44-53.

³¹⁹ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 53.

³²⁰ Vgl. Dickmann, 2012, S. 16.

Kanu transportiert werden musste. Er blieb mit drei Jungen zurück und war für fünf Monate Witwer. Danach heiratete er seine zweite Frau, mit der er sieben weitere Kinder hatte.³²¹ Raduenz Genemir erzählte, dass seine Urgroßmutter bei der Geburt des achten Kindes verstarb. Der Urgroßvater heiratete gleich darauf nochmals, jedoch starb seine neue Ehefrau sehr früh. Er ging nach sechs Monaten die dritte Ehe ein.³²² Bei der Großmutter von Herrn Eller verstarb der erste Mann, mit dem sie drei Kinder hatte. Ein paar Monate später heiratete sie erneut und bekam weitere zehn Kinder.³²³ In der Kolonie war es keine Seltenheit, dass nach dem Tod der/des Ehefrau/Ehemannes, nach einer/em neuen PartnerIn gesucht wurde. Notgedrungen ging man weitere Ehen ein, da Frau und Mann aufeinander angewiesen waren und sich arbeitsteilig ergänzten. Jeder besaß seine Aufgaben innerhalb der Familie und auch in der Gesellschaft. Starb ein Ehepartner, musste schnellst möglichst überlegt werden, wie dessen/deren Aufgaben ausgeübt werden konnten, wobei es oft die einzige Möglichkeit war, eine neue Ehe einzugehen.³²⁴

11.6 Kindheit und mangelnde Bildung

„Und die Kinder? Gut, eine wirkliche Kindheit existierte nicht für sie. Alle mussten helfen, die Kleinen und die Größeren, von früh bis spät.“ ³²⁵*

Die Familien in der Kolonie waren recht groß. Zehn, 15 oder sogar mehr Kinder waren nicht selten. Natürlich war es nicht einfach neben der vielen Arbeit auf dem Feld, sich auch noch um die Kinder zu kümmern. So kamen die Kinder entweder mit auf das Feld oder man ließ sie allein zuhause, wobei die Älteren auf die Kleinsten aufpassten. Ab dem fünften Lebensjahr wurde bei den täglichen Aktivitäten auf dem Feld und im Haushalt geholfen.³²⁶ Bis 14 blieben die Jungen zu Hause, während die Mädchen meistens schon als Kindermädchen und Haushaltshilfe bei anderen bekannten Familien arbeiteten. „Meine Mutter war viele Jahre im Hause von Pedro Schmidt angestellt (...), bis sie dann geheiratet hatte.“³²⁷ Die „Helferin“ fügte sich in das System des „Casa Global“ ein. Sie bekam Schutz, Sicherheit und für ihren

³²¹ Vgl. Roepke, 1961, S. 98-100.

³²² Vgl. Interview 1, 29:40.

³²³ Vgl. Interview 2, 1:14:20.

³²⁴ Vgl. Interview 1, 30:00.

³²⁵ Blumenauer Zeitung, 1910, S. 20-24.

³²⁶ Vgl. Interview 1, 12:18.

³²⁷ Brueckheimer, 1969, S. 160.

Lebensunterhalt wurde gesorgt, im Gegenzug dazu musste sie sich der vorherrschenden patriarchalischen Ordnung unterwerfen und strenge Verhaltensregeln befolgen, die körperliche Bestrafungen nicht ausschlossen. Die Haushaltsgehilfin fühlte sich nach europäischer Tradition als Teil des Hauses und als Mitglied der Familie, so dass es für sie üblich war, ihre Arbeitgeber als Mutter und Vater zu bezeichnen. Da sich das Mädchen der Familie zugehörig fühlte, geschah es nur äußerst selten, dass sie das Haus wechselte. Meist verließ sie es nur im Falle einer Heirat.³²⁸

Aus den Erzählungen einer Blumenauerin über ihre Mutter bekommen wir ein Bild von der Familienatmosphäre und speziell von der Beziehung zwischen der Mutter und ihren Kindern. Sie erzählte, dass ihr Vater mit 42 Jahren starb und ihre Mutter mit sechs Kleinkindern zurückließ. Diese kämpfte mit allen Kräften um das Überleben ihrer Kinder. Sie bepflanzte das Feld, versorgte das Vieh, fällte Bäume und schnitt das Holz, um daraus Brennholz zu machen. Zu dieser Zeit gab es einige Frauen mit dem gleichen Schicksal. Ihre ganzen Sorgen und ihre Arbeit drehten sich um die Ernährung und die schulische Ausbildung ihrer Kinder.³²⁹

Nicht nur als Witwe, sondern auch innerhalb der Familie war die Frau für die Kinder verantwortlich. Sie sorgte und kümmerte sich um sie und hatte die Rolle der einfühlsamen Mutter inne, während der Vater weniger mit der Kindererziehung zu tun hatte. Er übernahm meist den Part des strengen Hausherrn, der die meiste Zeit außerhalb des Hauses auf dem Feld arbeitete.³³⁰ Herr Eller erinnerte sich an seinen Großvater, der immer mit lauter Stimme zu den Kindern sprach. Er brachte ihnen bei, einen Satz stets bis zum letzten Wort zu beenden und deutlich mit seinen Mitmenschen zu kommunizieren. Für ihn persönlich war die Aussprache ein sehr wichtiger Bestandteil des Sprechaktes, weshalb er von seiner Familie verlangte, dass sie diese Gepflogenheiten übernahm.³³¹

Bei der Erziehung der Kinder hofften die Eltern auf ein Fortbestehen ihrer Arbeit und ihrer Traditionen. Ab dem Zeitpunkt, an dem der Vater seine Arbeit nicht mehr ausüben konnte,

³²⁸ Vgl. Renaux, 1995, S. 93.

³²⁹ Vgl. Blumenau em Cadernos, 1989, S. 287.

³³⁰ Vgl. Interview 1, 1:18:15.

³³¹ Vgl. Interview 2, 2:18:20.

sollten seine Söhne in seine Fußstapfen treten und die Arbeit weiterführen. Das Gleiche galt im Falle der Frau. Sie erwartete, dass ihre Töchter genauso hart arbeiten würden wie sie.³³²

*„Mutter war sehr fleißig, eine gute Person, ehrlich und sparsam. Sie war für uns ein Vorbild, da wir alle gelernt haben zu Hause oder auf dem Feld zu arbeiten.“*³³³*

Da es zu Beginn keine Schulen gab und erst zwischen 1862 und 1870 die ersten Schulen erbaut wurden, waren die Kinder der ersten SiedlerInnen ohne schulische Institution aufgewachsen.³³⁴ Durch das Fehlen von Straßen und die weiten Distanzen zu den nächsten Städten konnte auch keine schulische Bildung außerhalb der Kolonie erworben werden. So war es üblich, dass jegliche Bildung von der Mutter ausging. Sie versuchte, ihren Töchtern und Söhnen das Notwendigste weiterzugeben, doch die viele Arbeit ließ es meist nicht zu, viel Zeit in die Erziehung und Bildung der Kinder zu stecken. Meist fehlte es auch an den Kenntnissen der Eltern bzw. der Mütter, die selbst keine ausreichende Grundbildung besaßen. Die Jugend konnte nicht oder nur sehr schlecht lesen und die meisten schafften es gerade, ihren eigenen Namen zu schreiben.³³⁵

Für Mütter aus gehobeneren Schichten war die Bildung jedoch ein wichtiger Grundstein, der ihren Kindern eine bessere Zukunft ermöglichen könne. Sie vermittelten ihnen Sprachen und Grundkenntnisse im Rechnen, Schreiben und Lesen. Auch wurden Heimatlieder gesungen und Geschichten und religiöse Werte an die nächste Generation weitergegeben. Doch sorgten sich vor allem diese Frauen um die Bildung und die Zukunft ihrer Kinder. So auch Emilie Heinrichs:

*„Für uns Frauen ist das Leben im Wald deutlich schwerer als für die Männer. Wir sorgen uns um die Zukunft unserer Kinder, die das Kostbarste auf Erden sind. Was können wir ihnen bieten? Was wird aus ihnen werden? Sie wachsen im Urwald auf und lernen das, was ihre Mutter ihnen zeigen kann.“*³³⁶*

Als es die ersten Schulen im Urwald gab, schien dies eine Möglichkeit, den Kindern den Weg zu grundlegenden schulischen Kenntnissen zu ebnet. Das dabei Gelernte erwies sich als zwar ausreichend für den Wald, aber nicht für das zukünftige Leben außerhalb der Kolonie. Dies bedeutete, dass, wenn keine ausreichende Ausbildung erworben wurde, man geradezu

³³² Vgl. Bettelheim, 1988, S. 275-278.

³³³ Blumenau em Cadernos, 1989, S. 287.

³³⁴ Vgl. <http://www.ipatrimonio.org/?p=23533#!map=38329&loc=-26.80202399999999,-49.089230000000015,17> (26.12.2019).

³³⁵ Vgl. Stutzer, 1891, S. 12.

³³⁶ Heinrichs, 1921, S. 51.

verurteilt wurde, als KolonistIn zu leben. Das wiederum bewirkte, dass einem die Welt verschlossen blieb.³³⁷

Emilie Heinrichs erzählt von ihrem Erlebnis in der Schule von Pomerode. Der Lehrer übergab ihr die Schlüssel des Klassenzimmers und ließ sie allein mit den SchülerInnen zurück. Es waren zirka 60 Kinder, Jungen und Mädchen. Diese hatten nur wenig Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die einfachsten Rechnungen funktionierten nicht. Die Schule war außerdem so schlecht ausgestattet, dass es keine einheitlichen Schulbücher gab. Jedes Kind arbeitete mit einem anderen Religions-, Schreib- und Rechenbuch. Emilie berichtete jedoch von sehr gehorsamen SchülerInnen. Sie erzählte ihnen Geschichten aus Deutschland und spielte mit ihnen draußen auf der Wiese bekannte Kinderspiele, wie Blindekuh.³³⁸

Zu Beginn herrschten verheerende Misstände im Schulwesen. Die brasilianische Regierung versäumte, den schulischen Bedürfnissen der EinwanderInnen nachzukommen, worauf diese begannen, sich selbst zu organisieren.³³⁹ Schulen und Kirchen wurden gebaut, um fundierte Grundkenntnisse wie auch kulturelle und religiöse Werte weiterzugeben. Bei den Gründungen waren speziell die Frauen sehr engagiert, die sich für die Bildung und die religiöse Erziehung einsetzten. Sie sammelten, kochten und organisierten Feste, um die notwendige Unterstützung in der Kolonie zu bekommen. Die Männer waren mehr für den Bau der Gebäude zuständig, während sich die Frauen um die Gestaltung und die Organisation kümmerten.³⁴⁰

In den Geschichten, die den Sprösslingen erzählt wurden, und den Liedern, die gemeinsam gesungen wurden, steckten Quellen aus der alten Heimat, die die Identität von Jung und Alt formten.³⁴¹ Die Unterrichtssprache war Deutsch, da es zum einen keine Portugiesisch Lehrende in der Kolonie gab und zum anderen, da die Verkehrssprache in der gesamten Umgebung die deutsche Sprache war. Dazu muss erwähnt werden, dass nicht das Hochdeutsch, sondern verschiedene Varietäten des Deutschen gesprochen wurden.³⁴²

³³⁷ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 53.

³³⁸ Vgl. Heinrichs, 1921, S. 50-51.

³³⁹ Vgl. Altenhofen, 1996, S.69.

³⁴⁰ Vgl. Interview 1, 38:30.

³⁴¹ Vgl. Renaux, 1995, S. 97.

³⁴² Daten über die deutschen Varietäten in Südbrasilien wurde aus der Analyse von E. Fausel aus dem Jahre 1959 entnommen. Hierzu gehören das Westfälische Platt, das Pommerische und das „Hunsrückisch“.

Portugiesisch wurde nicht gebraucht, da es keine Verwendung in der Kolonie fand. Innerhalb der Familien wie auch im öffentlichen Leben wurde Deutsch gesprochen.³⁴³

Dr. Blumenau beauftragte dann schließlich Ferdinando Ostermann, der Algebra in Deutschland unterrichtet hatte, in der Kolonie neben der deutschen Sprache auch die portugiesische zu lehren. Ihm war es persönlich wichtig, auch den Kontakt mit den Einheimischen³⁴⁴ pflegen zu können.

Durch die Besorgnis, ihren Kindern keine ausreichende Bildung vermitteln zu können, stellten Familien mit finanziellem Polster PrivatlehrerInnen ein. Diese Personen waren meist Leute aus Europa mit einem gewissen intellektuellen Hintergrund.³⁴⁵ Therese Stutzer engagierte eine Lehrkraft für ihre sechs Kinder und für drei weitere Kinder aus der Umgebung. Die Älteren studierten Fremdsprachen und Literatur, die Jüngeren hatten Gesangs- und Klavierunterricht.³⁴⁶

Doch mit dem Fortschritt in der Kolonie öffneten sich später auch die schulischen Möglichkeiten. Im Jahre 1891 entstand die „Neue Schule“, in der Deutsch, Portugiesisch, Latein, Französisch, Mathematik, Geografie und Geschichte gelehrt wurde. Religion wurde zu einer Sache außerhalb der Schule, da die Bevölkerung gemischt aus Katholiken und Lutheranern bestand.³⁴⁷ In der Schule wurde das Hochdeutsche als Unterrichtssprache gepflegt, womit nur noch innerhalb der Familien über die deutsche Varietät, die aus der Heimat mitgebracht worden war, kommuniziert wurde.³⁴⁸ Die Varietäten bzw. Vielfalt der Dialekte verschwanden mit der Zeit.

Von den meisten Kindern, die in „deutsche“ Schulen gingen, wurde das Portugiesische erst in der Schule als Zweitsprache gelernt. Mit der Installierung staatlicher Schulen Ende des 19. Jahrhunderts versuchte der Staat die portugiesische Sprache einzuführen, damit sie sich im Volk durchsetzen könne. Es mangelte jedoch an brasilianischen Lehrkräften, die das Portugiesische wie auch die brasilianische Kultur vermitteln konnten, womit es nur vereinzelt zu einem Spracherwerb kam. Erst um die Jahrhundertwende konnte ein flächendeckendes

³⁴³ Vgl. Interview 1, 1:16:40.

³⁴⁴ Hier wird Bezug auf die Einwohner portugiesischer Herkunft und nicht auf die indigene Bevölkerung genommen.

³⁴⁵ Vgl. Renaux, 1995, S. 98.

³⁴⁶ Vgl. Stutzer, 1886, 1. Brief.

³⁴⁷ Vgl. Renaux, 1995, S. 99.

³⁴⁸ Vgl. Interview 1, 1:16:40.

staatliches Schulsystem eingeführt werden, in dem die Kinder tagtäglich mit der portugiesischen Sprache konfrontiert waren. In diesen Schulen war das Portugiesische die Unterrichtssprache.³⁴⁹

Klemann Edson erwähnte, dass er bei seinen Großeltern aufwuchs, bei denen nur Deutsch gesprochen wurde. Er selbst eignete sich erst mit dem Eintritt in die Schule die portugiesische Sprache an.³⁵⁰ Dies zeigt den hohen Stellenwert der deutschen Sprache sogar noch im 20. Jahrhundert. Zuhause bzw. innerhalb der Familie wurde ausschließlich über die deutsche Sprache kommuniziert. Portugiesisch wurde meist gar nicht beherrscht. Auch innerhalb der Kolonie wurde der Alltag auf Deutsch bewältigt, wobei die portugiesische Sprache fast nur in Kontakt mit BrasilianerInnen zum Einsatz kam.

Die Grundbildung bestand aus nur drei Jahren Unterrichtszeit. Dabei genossen Mädchen und Buben dieselben Unterrichtsinhalte und wurden räumlich auch nicht voneinander getrennt. Erst ab den weiterführenden Schulen wurde ausschließlich das männliche Geschlecht weitergebildet.³⁵¹ Zusätzlich konnte später sogar ein Abiturabschluss wie in Deutschland erworben werden.³⁵² Roland Eller erzählte, dass oft auch nur der Älteste in eine weiterführende Schule gehen durfte, da für die Landwirtschaft jede Hilfe gebraucht wurde und somit die anderen Geschwister auf dem Feld helfen mussten.³⁵³ Die Mädchen galten mit 13 Jahren als erwachsen und zu alt für die Schule. Der einzige Gedanke, den eine junge Frau nun haben sollte, war, einen Mann zu finden und zu heiraten. Die schulische Bildung war oft katastrophal, doch die jungen Mädchen wussten, wie man auf dem Feld arbeitete und wie man den Haushalt führte, was zugleich den deutschen zielstrebigen Arbeitscharakter in der Kolonie festigte.³⁵⁴

11.7 Deutsche und brasilianische Frauen im Vergleich

Wilhelm Breitenbach, ein deutscher Biologe, Zoologe und Verleger, versuchte 1887 einen Vergleich der kulturellen Besonderheiten zwischen den Rollen der deutschen Frau im Süden

³⁴⁹ Vgl. Ostermann, 1853, S. 237-238.

³⁵⁰ Vgl. Interview 1, 34:20.

³⁵¹ Vgl. Interview 1, 1:08:40.

³⁵² Vgl. Renaux, 1995, S. 99.

³⁵³ Vgl. Interview 2, 2:29:00.

³⁵⁴ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 11-15.

Brasiliens und der brasilianischen Frau aufzustellen.³⁵⁵ Es muss jedoch erwähnt werden, dass hier keine Parallelen bezüglich der Gesellschaftsschichten und der Herkunft der Frauen gezogen werden dürfen, da seine Beschreibungen zum einen die brasilianische Frau aus höheren Gesellschaftsschichten betrafen und zum anderen die deutsche Frau in Brasilien aus der ländlichen einfachen Schicht präsentierten. Es werden hier ausschließlich die kulturelle Einstellung bzw. die kulturellen Gewohnheiten der „Frauentypen“ dieser zwei Nationen, die aus höchst unterschiedlichen Gesellschaftsschichten stammten, analysiert.

Einleitend verfasste Breitenbach eine grobe allgemeine Darstellung zum Bild der Frau in Deutschland, die er als die Begleiterin des Mannes beschrieb. Sie organisierte das Haus und bot ihrem Ehemann ein Heim, in dem er sich nach der Arbeit erholen und ausruhen konnte. Je nachdem, von welcher Schicht gesprochen wird, waren die Aufgaben mehr oder weniger auf den Begriff der „Häuslichkeit“ ausgelegt.

Im Gegenzug befand sich die brasilianische Frau der Bourgeoisie in einigen Situationen in einer besseren Position als die Frauen damals in Deutschland. „Die Brasilianerin“ war die Ehefrau, die ihrem Mann die gewünschten Kinder schenkte. Aus diesem Grund war der Mann dazu verpflichtet, all die Wünsche seiner Ehefrau zu erfüllen: Sie elegant einzukleiden, ihr Schmuck zu schenken, sie ins Theater und auf Bälle auszuführen und ihr ein angenehmes Leben zu bereiten. Die Frau war nicht in allen Bereichen für das Wohlergehen ihres Ehemannes verantwortlich. Sie arbeitete nicht selbst im Haushalt, sondern organisierte ihn, stellte Angestellte oder Sklaven ein, die sich um das Heim kümmerten. „Die Brasilianerin“ interessierte sich nicht für Literatur, Kunst oder Politik und kümmerte sich auch nicht bzw. nur wenig um die Kindererziehung. Für sie spielte das Erscheinungsbild eine wichtige Rolle und sie verbrachte so viel Zeit damit, sich elegant zu kleiden, sich „herauszuputzen“.³⁵⁶ Dieses Bild beschrieb die typische Situation von Frauen aus wohlhabenden Schichten Brasiliens. Ein derartiges Rollenverständnis weicht selbst vom bürgerlichen Frauenbild Deutschlands zu jener Zeit ab.

Wenn wir nun den Blickwinkel Breitenbachs bezogen auf die deutsche Frau im Süden Brasiliens einnehmen und mit unserem Vorwissen zu den Kolonien im Vale Europeu vergleichen, erkennen wir, dass die Situation eine ganz andere war. Für die deutsche Frau in

³⁵⁵ Vgl. Breitenbach, 1887.

³⁵⁶ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 8.

Brasilien hieß es von früh bis spät hart arbeiten. Dazu waren jede Hand und jedes Familienmitglied nötig. Für Vergnügungen gab es keine Zeit. Die einzige Hilfe, die die Frau hatte, waren ihre älteren Töchter, die sie im Haushalt und bei anderweitigen Tätigkeiten unterstützten. Die Söhne halfen dem Vater auf dem Feld. Ordnung, Sauberkeit und Komfort, soweit es möglich war bei einer solchen Einfachheit der Behausung, waren die Eigenschaften des deutschen Heimes.³⁵⁷ Die deutsche Hausfrau kümmerte sich um den Haushalt und kochte selbst, was auch die zweite und dritte Generation fortsetzte. Dies stand im Gegensatz zu der brasilianischen Frau, die ihre Angestellten die Arbeiten verrichten ließ.³⁵⁸

Es gab auch Vermischungen der Kulturen, wenn zum Beispiel deutsche bzw. brasilianische Frauen eine Ehe mit einem brasilianischen bzw. deutschen Mann eingingen. Besonders zur Entstehungszeit der Kolonie war dies in der Regel eher selten der Fall, doch fand man derartige Konstellationen vereinzelt vor.³⁵⁹ Später, in den 1880er Jahren, als König Don Pedro II erkannt hatte, dass seine Regentschaft nicht mehr lange halten würde, versuchte er mit seiner Einwanderungspolitik auch EuropäerInnen anderer Nationalitäten anzuwerben, die im Süden durch ihren Fleiß helfen sollten, das Land zu kolonisieren und somit für Brasilien zu besetzen. Als sich mit der Zeit EinwanderInnen aus Italien, Frankreich, Polen, Holland, Japan etc. niederließen, fand man vermehrt kulturelle Verschmelzungen in Form von Mischehen vor. Roland Eller erwähnt, dass seine Großeltern 1876 nach Pomerode kamen. Als sein Großvater starb, heiratete seine Großmutter einen Franzosen aus der Gegend.³⁶⁰ Ab dem 20. Jahrhundert sind auch Ehen zwischen Europäern und Personen indigener Abstammung dokumentiert, besonders zwischen indigenen Frauen und Arbeitern des Serviço de Proteção aos Índios (Indian Protection Service) oder italienischen Siedlern.³⁶¹

Julius Baumgarten schildert in einem seiner Briefe die Chancen eines deutschen Mannes, der sich mit einer Brasilianerin liieren wollte. Er beschrieb den Brasilianer als jemanden, der mehr Wert auf sein Aussehen legte, als ein guter Arbeiter zu sein. Daher war es für einen hart arbeitenden Deutschen nicht allzu schwer, eine Brasilianerin zur Frau zu nehmen. Als Mitgift erhielt er zusätzlich 20 bis 30 SklavInnen und 1.000 bis 1.200 Real³⁶². Deutsche Ehemänner

³⁵⁷ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 9-12.

³⁵⁸ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 4.

³⁵⁹ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 10-11.

³⁶⁰ Vgl. Interview 2, 1:11:00.

³⁶¹ Vgl. <https://pib.socioambiental.org/pt/Povo:Xokleng> (14.01.2020).

³⁶² Der brasilianische Real ist seit 1690 die Währung des Landes.

dürften für Brasilianerinnen aus verschiedenen Gründen attraktiv gewesen sein. Einige waren blond und groß und daher attraktiv, sie galten als fleißig und sie versprachen indirekt die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs. Baumgarten lobt die Brasilianerinnen wiederum für ihr Aussehen und die Pflege, in die sie so viel Zeit investierten, und beschreibt sie als sehr hübsche Frauen, die stets gut gekleidet wären. Jedoch seien sie bezüglich der Haushaltsführung sehr nachlässig gewesen. Für die Bediensteten hätten sie sich nicht besonders interessiert und diese auch dementsprechend schlecht behandelt. Baumgarten äußerte sich persönlich dazu, dass er eine deutsche Frau bevorzugen würde, doch wenn die Anwerbung nicht funktionieren würde, er sich überlegen würde, eine Brasilianerin zur Frau zu nehmen.³⁶³

Damit um die Hand einer deutschen Frau angehalten werden konnte, mussten einige Faktoren berücksichtigt werden. Julius Baumgarten beschrieb seinen eigenen Fall, in dem er um „sein Gretchen“ warb. Sie war ein junges Mädchen, das an der Seite ihrer Eltern und mit ihren Geschwistern aufwuchs und mit der Arbeit hier im Tal vertraut war. Nach den Beschreibungen Baumgartens war sie sehr gebildet, so „*wie die Mädchen unserer sozialen Schicht in Deutschland.*“ Sie war zwar recht jung, doch war sein Gedanke, dass er ihr alles Nötige beibringen könne.³⁶⁴ Die Liste der Anwerber war recht lang. Vier Männer wollten um die Hand von Gretchen anhalten, worauf sich Baumgarten beeilen musste. Die erste Hürde war, einen evangelischen Pastor zu finden, der das Paar vermählte. Pastor Hoeltze war der erste Pfarrer, der ins Tal kam. Doch die Distanzen waren weit und die Reisen schwer. Niemand wusste, wann er das nächste Mal in die Kolonie kommen würde. Das zweite Hindernis, das Baumgarten viel Zeit kostete, war die Anwerbung selbst. Er verlor viel Zeit mit den Besuchen bei ihr und ihrer Familie und drittens hatten ihre Eltern viel Arbeit auf ihrer Landwirtschaft, sodass auch Gretchen viel arbeiten musste. Die deutschen Frauen lebten meist unter ganz anderen Bedingungen als die Brasilianerinnen im Süden.³⁶⁵

Bei einer Vermischung zweier Kulturen wurden schnell die kulturellen Gepflogenheiten der Frau bzw. der Mutter übernommen. In einer Ehe zwischen einem Deutschen und einer Brasilianerin verlor sich der deutsche Charakter in der Familie sehr schnell. Denn die Gleichgültigkeit der Mutter gegenüber dem Haushalt und der häuslichen Verwaltung wurde an die Töchter weitergegeben. Der Vater würde vergebens gegen eine solche Situation

³⁶³ Vgl. Baumgarten, 1853, S. 40.

³⁶⁴ Vgl. Baumgarten, 1855, S. 330.

³⁶⁵ Vgl. Baumgarten, 1853, S. 40.

ankämpfen, wenn er dies überhaupt versuchen würde. Die Erziehung der Kinder war so völlig von der brasilianischen Kultur geprägt. Es wurde nur Portugiesisch gesprochen, brasilianisches Essen gekocht und die deutsche Kultur von Seiten des Vaters ging verloren. War jedoch die Frau Deutsche und ihr Ehemann Brasilianer hielt sich die deutsche Kultur innerhalb der Familie. Denn die Mutter sprach mit ihren Kindern deutsch und lebte auch ihre Traditionen in der Familie. In etlichen Familien, die in anderen Gebieten Brasiliens lebten und nicht in deutsche Gemeinden eingebettet waren, verschwanden die deutschen Werte jedoch schon in der nächsten Generation. In Blumenau hingegen wurde das deutsche Erbe hochgehalten und von den deutschen Müttern gefördert. Im Falle der brasilianischen Frauen, die ihre Kultur an ihre Nachkommen weitergaben, wurden innerhalb der Familie auch diese Werte und Traditionen gelebt. Außerhalb dessen waren die Kinder jedoch durch die Gemeinde in die deutsche Kultur eingebettet. Dies bezieht sich vor allem auf die Zeit vor der Einführung der staatlich-brasilianischen Schulen der Regierung zur Jahrhundertwende.³⁶⁶

Aus dieser Vermischung lässt sich erkennen, welchen Stellenwert die Mutter bei der Weitergabe der deutschen Kultur hatte. Die Kolonistenfrau war der Pfeiler, der das „Deutschtum“ weiterleben ließ. Sie war für den Erhalt des Deutschtums unverzichtbar und gab so ihre Werte an ihre Kinder weiter.³⁶⁷ Sie prägte und formte sie und gab ihnen ihre deutsche Identität. Dabei verkörperte die österreichische Kaiserin Leopoldine den Idealtyp der „deutschen Frau“.³⁶⁸ Mit dem Bund der Ehe erlangte die Frau auch eine gewisse Machtposition innerhalb der Familie, in der sie vieles bestimmte und das letzte Wort hatte. Einige Berichte aus Brasilien unterstrichen diese Gleichstellung der Geschlechter in der Kolonie und heben die Frau als gleichberechtigte Partnerin in der Ehe hervor.³⁶⁹ Die Kolonisierung bewirkte bzw. öffnete „einen Raum für die weibliche Selbstverwirklichung“, wobei die Bewahrung des Deutschtums durch die Frau eine entscheidende Rolle spielte.³⁷⁰ Zwar war das Rollenverständnis der Frau insgesamt noch recht traditionell, doch die neuen Lebensumstände in der Kolonie bzw. in der fremden und wilden Natur härteten die Frau ab,

³⁶⁶ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 10-11.

³⁶⁷ Vgl. Kahle, 1937, S.133.

³⁶⁸ Vgl. Schulze, 2011, S. 67.

³⁶⁹ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 14.

³⁷⁰ Vgl. Niessen-Deiters, 1913, S. 14.

was wiederum einen starken und selbstbewussten Charakter formte. Es wird in diesem Zusammenhang sogar von den ersten frühfeministischen Ideen gesprochen.

Ein weiterer Grund, warum die Kinder zu Hause zum größten Teil von der Mutter geprägt wurden, war die Tatsache, dass der Vater weniger Zeit mit den Kindern verbrachte. Es kam des Öfteren vor, dass die Männer mehrere Monate außer Haus waren.³⁷¹ Sie grenzten die Gebiete ab, stellten Zäune auf, errichteten Straßen und halfen bei anderwärtigen Arbeiten, die in der Kolonie nötig waren, mit. Dafür erhielten sie auch Geld von der Regierung.³⁷² Der Vater von Edith Kuhles beispielsweise war Konstrukteur und oft monatelang in anderen Gebieten tätig. Edith Kuhles erzählt, dass die Mutter während der Abwesenheit ihres Mannes alle Arbeiten selbst bewältigen musste und nebenbei die Kinder gehütet hätte.³⁷³ Raduenz Genemir und Klemann Edson erzählten im Interview, wie schwer diese Zeit für die Frauen gewesen ist. Denn sie waren allein mit ihren Kindern im Urwald, mit Ungeziefer, Tieren und Indigenen, wobei ein Aufeinandertreffen mit den KolonistInnen immer wieder zu blutigen Konfrontationen führen konnte. Neben diesen Sorgen mussten die Frauen die Felder pflegen, den Haushalt aufrechterhalten und die Kinder versorgen, was das Leben im Tal sehr mühsam machte.³⁷⁴

12 Wirtschaftliche Entwicklung – „Das goldene Zeitalter“

Was die wirtschaftliche Situation betrifft, erhielt sich die Kolonie mehrheitlich durch Subsistenzwirtschaft, mit Überschüssen und etwaigen handwerklichen Erzeugnissen wurde auch gehandelt. Die Landwirtschaft, die den Lebensunterhalt der KolonistInnen sicherte, bestand grundsätzlich aus dem Anbau von Mais und Maniok, was vor allem in den ersten Jahren die Grundnahrung darstellte. Außerdem wurden damit die Tiere gefüttert, von denen wiederum Milch, Eier und Fleisch kamen. Die Tierhaltung nahm zirka ein Drittel der täglichen landwirtschaftlichen Arbeit in Anspruch. Der Rest der Zeit wurde zum einen auf dem Feld verbracht, um den Acker und die Bepflanzungen mit Mais, Süßkartoffeln, Bohnen und

³⁷¹ Vgl. Brueckheimer, 1969, S. 172.

³⁷² Vgl. Interview 1, 6:30.

³⁷³ Vgl. Kuhles, 1986, S. 296.

³⁷⁴ Vgl. Interview 1, 5:50.

Futterpflanzen wie Erdnusskürbis, Hafer usw. zu pflegen. Zum anderen bestanden die täglichen Aktivitäten aus Hausarbeiten, geschäftlichen Abläufen, Reparaturen des Hauses, des Stalles, der Gehege und der Wägen.³⁷⁵

Zu den Aufgaben der Frau gehörten auch diverse Arbeiten auf dem Feld, sie pflanzte, kümmerte sich um das Gemüse, bereitete das Viehfutter für die Tiere vor und melkte die Kühe. Nebenbei musste sie sich auch um den Haushalt kümmern. Dazu zählte unter anderem Brot zu backen, die Kinder zu versorgen und ihnen Grundlegendes, das für das Überleben im Wald wichtig war, zu vermitteln, zu nähen und die Wäsche zu machen.³⁷⁶

Der Frau fiel aber häufig auch eine entscheidende Rolle in der Familienökonomie zu. Sie regelte die Hauswirtschaft und die Finanzen. Sie war es, die fast immer das letzte Wort bei den Entscheidungen, betreffend der Geschäfte, hatte. Zwar war der Mann derjenige, der zum Stadtplatz fuhr, um dort mit seinen Produkten zu handeln, doch bevor ein Handel von statten ging, wurde meist nach etwas Zeit gefragt, damit die Frau über das Geschäft mitentscheiden konnte.³⁷⁷ Es hieß dann: „*Ich werde mit meiner Frau darüber sprechen.*“³⁷⁸

Die meisten Familien hatten neben ihren täglichen Tätigkeiten ein Handwerk, das sie ausübten, sie stellten Produkte für den Handel her, damit die Haushaltskasse aufgebessert oder Waren eingetauscht werden konnten. Raduenz und Klemann erzählten, dass Erzeugnisse gemeinsam von der Frau und vom Mann hergestellt wurden. In Teamarbeit versuchten sie den Arbeitsprozess zu optimieren. Als Beispiel dazu erwähnen die zwei Historiker das Schuhwerk.³⁷⁹ In der Kolonie fand man zu dieser Zeit nur Pantoffeln aus Holz und Leder vor, da Holz einer der Rohstoffe war, der in Hülle und Fülle vorhanden war.³⁸⁰ Der Mann fällte die Bäume, holte das Holz aus dem Wald und schnitzte es zu. Das Leder wurde von der Frau bearbeitet und auf dem Pantoffel festgemacht. Diese Arbeit konnte meist erst am Abend verrichtet werden, denn zuvor gab es keine Zeit, sich damit zu beschäftigen. Am Abend kam man vom Feld, die Frau melkte die Kühe und bereitete das Abendessen vor. Nach dem Essen ging man in den Schuppen, wo bis spät in die Nacht an den Pantoffeln gearbeitet wurde. Zum Schluss wurde der Wagen für den nächsten Tag vorbereitet. Um 4 Uhr morgens machte sich

³⁷⁵ Vgl. Jamundá, 1953, S. 154.

³⁷⁶ Vgl. Jamundá, 1953, S. 155.

³⁷⁷ Vgl. Interview 1, 54:50.

³⁷⁸ Vgl. Jamundá, 1953, S. 155.

³⁷⁹ Vgl. Interview 1, 1:11:50.

³⁸⁰ Vgl. <http://www.testonoticias.com.br/geral/o-homem-do-tamanco-1.2081873> (27.01.2020).

der Mann bereit, um mit der Ladung auf den Stadtplatz zu fahren, wo er Waren kaufte, verkaufte und eintauschte.³⁸¹

Während der Mann auf dem Marktplatz mit seiner Ware handelte, blieb die Frau auf dem Hof zurück. Er bekam von der Frau eine Einkaufsliste mit, damit er sich auch um die Besorgungen kümmerte. Es wurde viel getauscht, da es nur sehr wenig Geld in der Kolonie gab. Man tauschte alles, was man selbst nicht brauchte und was zuhause produziert wurde. Gern wurde mit Zucker des Zuckerrohrs und mit Schweinefleisch gehandelt. Durch Tauschhandel oder mit dem wenigen Geld, das man besaß, wurden oft Stoffe erworben, um Kleidung zu nähen. Außerdem war die Nachfrage nach Salz groß, da es keines in der Kolonie gab. In der Nacht wurden die Häuser mit Kerosinlaternen beleuchtet, wofür auch Kerosin und Streichhölzer auf dem Markt gekauft werden mussten.³⁸²

Zu Beginn der Kolonisierung entwickelte sich eine spezifisch bäuerliche Gesellschaft heraus, die sich weitgehend selbstversorgte. Mit den Einwanderungswellen aus Europa speziell am Ende der 1860er bis in die 1870er Jahre kamen immer mehr Menschen in das Tal, die keine eigenen Erzeugnisse produzierten. Es entstanden somit landwirtschaftliche Familienbetriebe, die auch die EinwanderInnen dieser Bevölkerungsschicht versorgten.³⁸³ Dies zeigt sich in der starken Vermehrung der gehaltenen Schweine (siehe Abb. 13). Im Jahre 1857 wurden bereits drei offizielle Gasthäuser und eine Bierbrauerei registriert³⁸⁴, auch etwas, was man wohl als Import aus Deutschland betrachten kann.

Mit der Blütezeit der ersten Ernten und der Vermehrung der Tiere in der Region kann von 1856 bis 1858 von einer kleinen Gründerzeit der Kolonie Blumenau gesprochen werden. Pastor Hesse stellte eine Statistik über den Fortschritt der Kolonie auf:

³⁸¹ Vgl. Interview 1, 1:12:20.

³⁸² Vgl. Interview 1, 1:14:30.

³⁸³ Vgl. Seyferth, 2010, S. 746.

³⁸⁴ Vgl. Schröder, 1930, S. 111-112.

Aus der Tabelle wird ersichtlich, wie schnell sich unterschiedliche Betriebe innerhalb von nur zwei Jahren in Blumenau vermehrt hatten. Speziell die Zucker- und Maniokmehl-Fabriken steuerten einen entscheidenden Beitrag zur fortschrittlichen Entwicklung der Kolonie bei. Außerdem entstanden immer mehr Schnapsbrennereien, was auf die starke Nachfrage nach Alkohol innerhalb der Kolonie zurückzuführen sein dürfte.

Bevölkerung (Seelenz.)	1856: 468	1857: 609	1858: 679
Feuerstätten	94	152	169
Gasthäuser	1	3	3
Getreidemühlen	2	2	3
Schneidemühlen	2	1	1
Mandiocamehl-Fabriken	5	8	11
Zuckerfabriken	5	8	18
Brennereien	3	4	14
Bäckereien	1	3	2
Töpfereien	—	—	1
Ziegelbrennereien	1	1	1
Schmiede	2	2	2

	1856: —	1857: —	1858: 1
Stellmacher	—	—	1
Bierbrauer	1	1	1
Essigfabrik	1	1	1
Stückzahl des Rindviehs	76	125	185
Stückzahl der Pferde	11	13	31
Stückzahl der Schweine	134	434	745

Abb. 13: Aufkommende Betriebe in Blumenau von 1856-1858

1853 erreichte Blumenau erstmals über 100 SiedlerInnen, 1856 überschritt man bereits die 500er-Grenze. Bis 1860 wuchs die Bevölkerung auf nahezu 1.000 Menschen an. 1868 überschritt Blumenau die 5.000er-Grenze, 1880 betrug die Bevölkerung fast 15.000 Menschen. Abbildung 10 (siehe Seite 61) zeigt, dass speziell im Jahr 1856, also mit dem Beginn der stärker aufkommenden Betriebe, die höchste Zahl an EinwanderInnen (294) zu verzeichnen war. Auch im Folgejahr ist eine hohe Einwanderung zu erkennen, die Bevölkerungszahl stieg jedoch nur geringfügig. Daraus lässt sich schließen, dass aufgrund der hohen Einwanderungszahl in diesen zwei Jahren die Nachfrage nach gewissen Betrieben gesteigert wurde und zum Teil sogar die Notwendigkeit einer derartigen Gründungstätigkeit in der Kolonie bestand.

Zwar bildeten das Haus von Dr. Blumenau zusammen mit dem Marktplatz eine Art ersten Mittelpunkt in der Kolonie, doch entstand interessanterweise erst zwischen 1859 und 1868 ein richtiges Zentrum, das sich mit dem Schützenverein (1859)³⁸⁵, der Schule (1862)³⁸⁶ und der Kirche (1868)³⁸⁷ entwickelte.

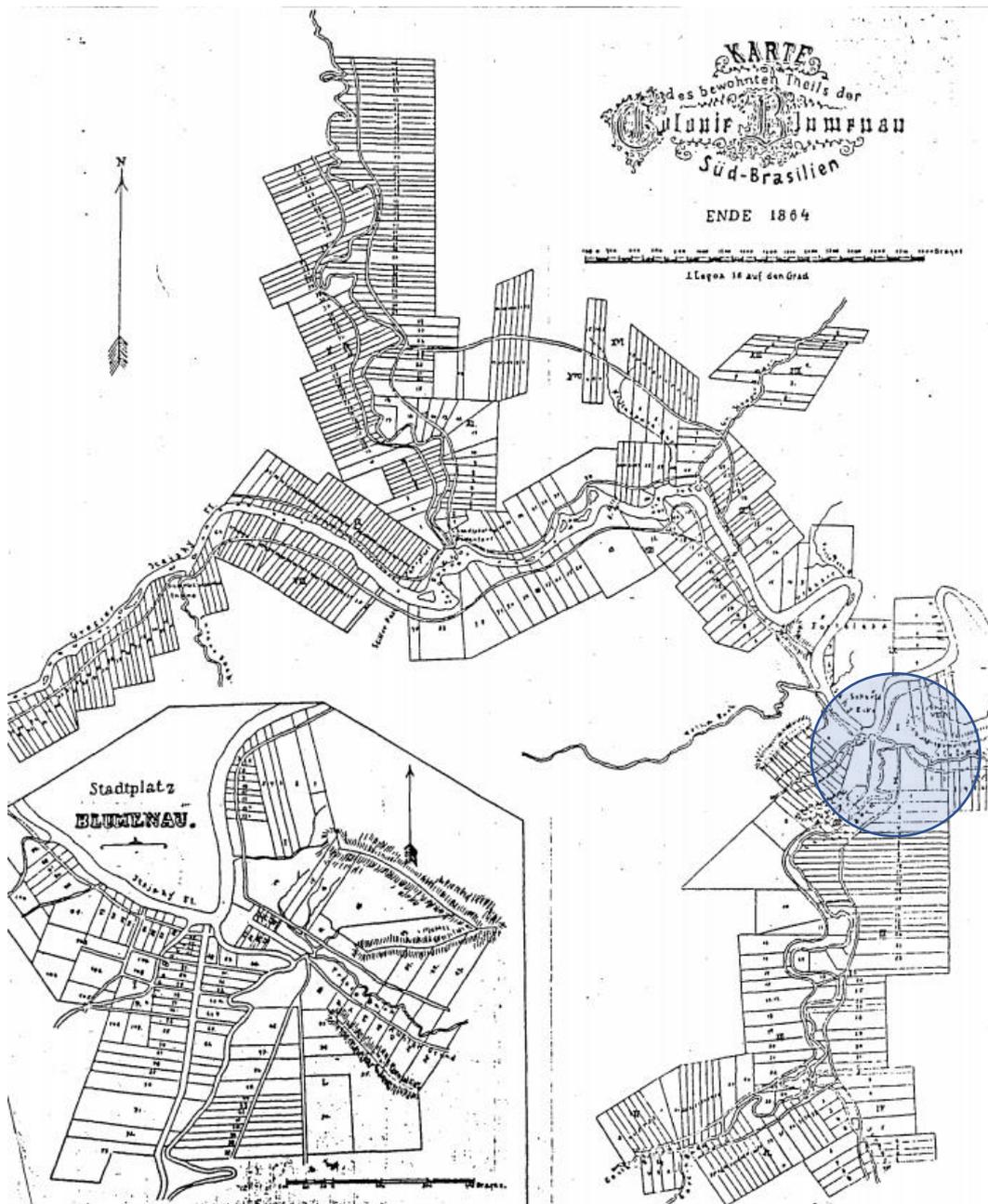


Abb. 14: Karte von der Kolonisierung des Vale do Itajaí im Jahr 1864

³⁸⁵ Vgl. <http://g1.globo.com/sc/santa-catarina/oktoberfest/2013/noticia/2013/10/clubes-de-caca-e-tiro-mostram-tradicao-de-154-anos-durante-festa.html> (08.02.2020)

³⁸⁶ Vgl. Renaux, 1995, S. 99

³⁸⁷ <https://www.blumenau.sc.gov.br/governo/secretaria-de-desenvolvimento-urbano/pagina/patrimonio-cultural-edificado-seplan/historia-concreta/igrejas> (08.02.2020)

Einhergehend mit der Entstehung des Zentrums stieg auch die Zahl der EinwanderInnen in Blumenau markant. 1868 kam es zu einem Einwanderungshoch, als sich 1.686 ImmigrantInnen in Blumenau niederließen. Zur Zeit der Entstehung des Zentrums um das Jahr 1859 waren es 29 EinwanderInnen gewesen. Innerhalb von nicht einmal zehn Jahren hatte sich die Einwanderungszahl fast um das Sechzigfache erhöht.

Nach der Gründung der Kolonie kamen hunderte europäische EinwanderInnen in das Tal, die von der Regierung unterstützt wurden, vor allem immer mehr Personen aus den deutschen Regionen. Besonders um die Mitte der 1870er Jahre lässt sich erkennen, dass zum einen erneut die EinwohnerInnenzahl in der Kolonie stieg und zum anderen, dass sich nun auch vermehrt ItalienerInnen und TirolerInnen in der Kolonie niederließen.

Gustav Stutzer verglich 1885 zurückblickend die goldenen Jahre Blumenaus mit der nachfolgenden wirtschaftlichen Krise, die sich im Tal breit machte: Durch den europäischen Einwanderungsstrom in den 1870er Jahren stieg

Ano	Nacionalidade				
	Alemães	Italianos	Tirolese	Austriac.	Outros
1860	91		14		
1861	520		3		14
1862	570			11	29
1863	168		11		
1864	95				19
1865	180			7	11
1866	158				4
1867	186		1		30
1868	1370	1		5	13
1869	980				1
1870	32				1
1871	23				
1872	185				15
1873	412				2
1874	328				1
1875	315	27	768		13
1876	277	240	540		5
1877	180	68	62		15
1878	335	438	68		19
1879	319	106	18		5
1880	387	42	14		6
1881	147	1			3

Abb. 16: Nationalitäten in Blumenau zwischen 1860-1881

die Nachfrage nach Lebensmitteln und sonstigen Konsumgütern stark an, jedoch wurde von den meisten ImmigrantInnen wenig oder gar nichts produziert. Der Bedarf konnte kaum gedeckt werden und die Preise stiegen an. Das waren die goldenen Jahre für die Selbsterzeuger. Danach ließ die Einwanderung nach und damit auch die finanzielle Unterstützung der Regierung. So mussten die VerbraucherInnen selbst zu ProduzentInnen werden, um an die nötigen finanziellen Mittel zu gelangen. Mit der steigenden Zahl der

ErzeugerInnen vermehrten sich auch die Produkte in der Kolonie, wodurch der Export nun der einzige Ausweg war, an Geld zu gelangen.³⁸⁸

Die wichtigste Frage war nun, wohin mit den ganzen Erzeugnissen und wie. Der einzige Transportweg zu der Zeit war der Fluss, dessen Verbindungen in andere Regionen/Städte dadurch immer besser ausgebaut wurden. Die Produkte wurden in den Norden oder zum Hafen ans Meer gebracht. Die Kanus fuhren immer regelmäßiger den Fluss auf und ab, wobei sogar zwei bis drei Dampfschiffe die Ware von der Küste hoch nach Rio de Janeiro beförderten. Dies gewährleistete sichere Preise und einen regelmäßigen Verkauf der Kolonierprodukte.³⁸⁹

Mit dieser Ära kam es innerhalb der bäuerlichen Kommune durch neue handwerkliche und kaufmännische Tätigkeiten zu einer Differenzierung der Gesellschaft. Dabei trugen im Wesentlichen die kaufmännischen Aktivitäten zu der wirtschaftlichen Weiterentwicklung der Kolonie bei. Die Kaufleute arbeiteten zusammen mit den LandwirtInnen, deren Waren sie verkauften.³⁹⁰ In den ersten drei Jahrzehnten nach der Gründung der Kolonie war die Geschichte des Vale Europeu von einer stark ländlichen Phase geprägt. Danach war das koloniale Modell nicht erschöpft, sondern ließ zusammen mit den neuen Aktivitäten zu dieser Zeit Blumenau als eine Stadt aufleben. Die Landwirtschaft zum Beispiel förderte die Industrie, die die Rohstoffe verarbeitete, wodurch die im ganzen Land bekannten Milch- und Wurstfabriken entstanden.³⁹¹ Auch hier waren die Frauen ein wichtiger Bestandteil des Kreislaufes. Sie waren verantwortlich für die Milcherzeugnisse und die Pflege der Tiere. Die Frauen auf dem Land wirtschafteten hauptsächlich mit Milch, da der Großteil von ihnen diesbezüglich Erfahrungen aus der alten Heimat mitbrachte.³⁹² Es wurden vor allem Käse, Butter und Molke erzeugt, welche dann zu den neun Molkereien im Tal gebracht wurden. Von dort aus kamen die Produkte nach Blumenau, wo sie in verschiedene Regionen exportiert wurden.³⁹³

Der Fortschritt des Handels mit Agrarprodukten führte wiederum zu einer Anhäufung von Kapital, das in das handwerkliche Geschick und das betriebliche Rüstzeug deutscher Einwanderer investiert wurde. HandwerkerInnen, die einen Erfolg mit ihren Erzeugnissen

³⁸⁸ Vgl. Stutzer, 1930, S. 264.

³⁸⁹ Vgl. Sallentien, 1856, S. 72.

³⁹⁰ Vgl. Seyferth, 2010, S. 746-747.

³⁹¹ Vgl. Renaux, 1995, S. 131.

³⁹² Vgl. Klemann, 2018, S. 22.

³⁹³ Vgl. Interview 1, 21:30.

erzielten, machten mit der Zeit die ersten Schritte in Richtung Industrialisierung. So entstand die Textilindustrie der Region, die sich später für deren wirtschaftliche Identität verantwortlich zeigen sollte.³⁹⁴ Das Unternehmen der Gebrüder Hering spielte dabei eine wichtige Rolle im Vale Europeu. Es war das erste Textilindustriunternehmen in ganz Santa Catarina, das 1880 gegründet und zu Beginn der Industrialisierung zu der größten Fabrik Brasiliens wurde.³⁹⁵ Die Fabrik Karsten wurde im Jahre 1882 von WebermeisterInnen gegründet und schuf im 20. Jahrhundert viele Arbeitsplätze. Ihre Handtücher und Tischdecken wurden im 20. Jahrhundert in ganz Brasilien bekannt, wodurch die Firma ausbaute und Arbeitskräfte aus unterschiedlichen Regionen Brasiliens ins Tal lockte.³⁹⁶ Neben Karsten und den Gebrüdern Hering in Blumenau gab es in der nahegelegenen Stadt Brusque eine weitere Textilfirma, die gegen Ende des Jahrhunderts gegründet wurde: Renaux. Die Gründung der Fabrik ging auf die Initiative einer Gruppe polnischer Weber zurück, wobei der deutsche Geschäftsmann Carlos Renaux die Idee vermarktete und innerhalb kürzester Zeit das Unternehmen vergrößerte.³⁹⁷ Insgesamt zählte man fünf Textilunternehmen in Santa Catarina.

In der nachstehenden Tabelle wird die Anzahl der Webstühle in den Textilfirmen ganz Santa Catarinas dargestellt. Drei der fünf Firmen befinden sich im Vale Europeu, wobei zwei davon den Anfang der Textilindustrie indizierten. Die Firmen Hering, Karsten und Renaux hatten eine entscheidende Funktion für die wirtschaftliche Entwicklung des Tales und beeinflussten somit die Berufswahl vieler EinwanderInnen. Für Brasilien insgesamt spielte die Textilindustrie von Santa Catarina zwar keine wesentliche Rolle mehr, konnte sich aber einigermäßen behaupten.

Ano	Hering	Karsten	Garcia	Renaux	Buettner	Santa Catarina*	Brasil
1853							178
1866							346
1880	1					1	-
1882	-	6				7	-
1885	-	-	3			10	2.111
1889	-	-	32			39	-
1890	10	-	-			48	-
1892	-	-	-	8		56	-
1899	-	-	-	51		99	-
1905	30	-	-	-		119	26.420
1910	-	-	-	-		-	35.000
1913	-	-	100	-		187	-
1914	90	-	-	-		247	-
1915	90	-	-	-		247	51.134
1921	-	-	-	-	25	272	59.208
1927	-	-	216	-	-	388	78.373
1929	170	-	-	-	-	468	80.336

Abb. 17: Anzahl der Webstühle in den Textilfirmen in Santa Catarina

³⁹⁴ Vgl. Seyferth, 2010, S. 746-747.

³⁹⁵ Vgl. Hafner, 2017, S. 281.

³⁹⁶ Vgl. Interview 1, 19:20.

³⁹⁷ Vgl. Daldegan Lima/ Rogério Sanson, 2008, S. 118.

Sehen wir uns die folgende Tabelle an, so wird ersichtlich, dass sich die Entwicklung der Zahl der Webstühle in Santa Catarina (SC) zu Gesamt-Brasilien relativ proportional verhält. Der südliche Bundesstaat hielt in Bezug auf die Mechanisierung seiner fünf Fabriken dem brasilianischen Textilmarkt stand.

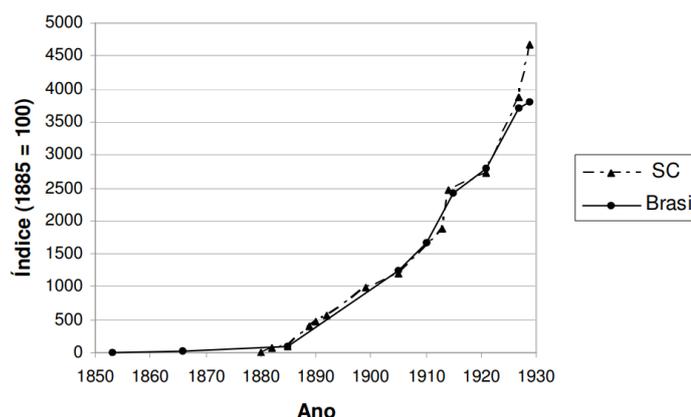


Abb. 18: Vergleich Webstühle in Santa Catarina und Brasilien zwischen 1850-1930

Diese Unternehmen boten sichere Arbeitsplätze, für die zu Beginn der Industrialisierung im Tal nur Männer eingestellt wurden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es auch schon die ersten Frauen, die in diversen Fabriken arbeiteten, jedoch fand man dies vermehrt eher ab dem 20. Jahrhundert vor.³⁹⁸ Fabrikarbeit galt wie in Europa für Frauen lange als inakzeptabel. Im Falle des Unternehmens Renaux arbeiteten nicht nur Männer und Frauen, sondern es wurden ganze Familien, die aus der europäischen ArbeiterInnen-schicht stammten, in der Textilfirma beschäftigt.³⁹⁹

Die bürgerlichen Maßstäbe aus Deutschland verbreiteten sich mit der zunehmenden Ansammlung von Reichtum allmählich auf die Städte des Itajai-Tals. Die bereits in der Region verwurzelten KolonistInnen hatten durch Briefe oder auch Besuche aus Deutschland Kontakte zu Europa. Darüber hinaus brachten auch Reisende Informationen mit, die die Einführung neuer Verhaltensstandards erleichterten.⁴⁰⁰

Der Übergang vom „globalen“ zum bürgerlichen Haus geschah nicht abrupt und es kann auch keine klare Abgrenzung gemacht werden. Beim „globalen Bauernhaus“ wurden die wirtschaftlichen Aktivitäten in die häuslichen integriert, was bis heute charakteristisch für die ländliche Ökonomie ist. Im Gegenzug veränderte die neue wirtschaftliche und ideologische

³⁹⁸ Vgl. Interview 1, 20:30.

³⁹⁹ Vgl. <https://www.brusquememoria.com.br/site/local/34/Fabrica-Renaux> (08.02.2020).

⁴⁰⁰ Vgl. Renaux, 1995, S. 131.

Einstellung, zum einen durch die Industrielle Revolution und zum anderen durch die Französische Revolution, den Alltag einer Handwerksfamilie drastisch. Aus selbständiger Arbeit war Lohnarbeit geworden. Die neue Situation hatte den Wohnort von der Arbeitsstätte getrennt, was im Speziellen für die Frau eine markante Veränderung mit sich brachte. Im gesellschaftspolitischen Kontext spiegelte sich die Umsetzung des bürgerlichen Lebensmodells vor allem in der Rollenverteilung von Mann und Frau wider.⁴⁰¹ Die Frau war für Kinder, Küche, Kirche verantwortlich, für den häuslichen Bereich, während der Mann für die Einkünfte der Familie und den öffentlichen Bereich zuständig war

12.1 Die Wertschätzung der Kolonistenfrau

Senora R., die Nachbarin der Stutzers, erzählte gerne von den Anfängen der Kolonie, als sie und ihr Mann in das Tal einwanderten:

„Jetzt ist es hier ein Paradies, aber zuvor gab es nicht mal Wege, nur Wald und noch mehr Wald. (...) Es ist schwer sich vorzustellen, an was es in den ersten Jahren der Kolonisation alles mangelte. Es fehlte an allem, manchmal bis zu den lebenswichtigen Nahrungsmitteln.“⁴⁰²

Es gab keine Milch und wahrscheinlich auch keine einzige Kuh in der Kolonie. Für einen Sack Mehl lief der Mann von Senora R. einen Tag durch den Wald, um zur Mühle und wieder nach Hause zurück zu gelangen. Der Fluss war der einzige Transportweg und das Kanu das einzige Transportmittel. Therese Stutzer bestätigt die Ansicht der Senora R., in einem Paradies zu leben, in dem es vor allem genügend Essen für alle gäbe. Sie fordert aber in einem ihrer Briefe ähnlich Senora R. dazu auf, die Arbeit der PionierInnen mehr schätzen zu lernen und nicht darauf zu vergessen, in welchen Verhältnissen diese zuvor gelebt hatten. Doch schloss sie sich selbst auch nicht aus, wenn sie über die EinwohnerInnen im Tal redet, die sich über die Zustände der Zeit beschwerten.⁴⁰³

In der *Blumenauer Zeitung* wurde 1910 ein Artikel veröffentlicht, der Kritik an dem ursprünglichen Kolonistenleben und der damit verbundenen harten Arbeit übte. Er bezog sich auf die Situation der Kolonistin, die er als die „Arbeiterin der Kolonie“ beschrieb. Mit diesem Artikel versuchte der Autor die Leute aufzurütteln und die alltägliche schwere Arbeit zu hinterfragen. Einen Artikel zu dieser Zeit, der sich zum Frauenbild bzw. den

⁴⁰¹ Vgl. Renaux, 1995, S. 131-132.

⁴⁰² Stutzer, 1886, 3. Brief.

⁴⁰³ Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief.

Arbeitsbedingungen von Frauen kritisch äußerte und ein Loblied auf die Kolonistenfrau sang, fand man normalerweise sonst nicht vor. Umso spezieller und interessanter erscheint diese Stellungnahme.

Diese Würdigung der Frauen bezog sich vor allem auf die harte Feldarbeit, die sie neben dem Haushalt und den Kindern leisten mussten. Schon Ende des 19. Jahrhunderts, bevor dieser Artikel verfasst wurde, hatte sich durch die kaufmännischen und handwerklichen Aktivitäten und die damit einhergehende Industrialisierung aus der KolonistInnen-Gesellschaft heraus ein Kleinbürgertum bzw. Bürgertum entwickelt. Daher kann angenommen werden, dass diese Stellungnahme aus der Sicht eines Siedlers mit der neuen ideologischen Ansicht, in der die Frau nicht als Feldarbeiterin tätig sein sollte, stammte.⁴⁰⁴ Es könnte sich aber auch um einen Intellektuellen, emanzipatorisch angehauchten Autor gehandelt haben.

Die Kolonistin musste genauso wie der Mann harte Arbeit auf dem Feld verrichten. Unabhängig von den täglichen körperlichen Anstrengungen und Strapazen, brachte sie viele Kinder zur Welt. In der Regel gebar die Kolonistin meist jedes oder jedes zweite Jahr ein Kind, was bedeutete, dass sie auch in der Zeit der Schwangerschaft diesen Bedingungen ausgesetzt



Abb. 19: KolonistInnenfamilie vor dem Fachwerkbau nach der Maisernte im Jahr 1900

⁴⁰⁴ Vgl. Blumenauer Zeitung, 1910, S. 20.

war. Als wäre das nicht genug, musste sie sich auch um ihre Kinder kümmern und ihren Pflichten als Mutter nachkommen. Auch die häuslichen Arbeiten mussten zusätzlich irgendwie untergebracht werden. Doch das machten diese starken Frauen scheinbar „nebenbei“. Nachdem sie vom Feld kamen, bereiteten sie in weniger als einer Stunde das Mittagessen zu, und bei der Rückkehr putzten sie das Haus. Sie backten nachts und das Nähen der Kleidung blieb für den Sonntag und für regnerische Tage über.⁴⁰⁵ Mit der Zeit kamen immer mehr Zweifel auf, ob dies alles vereinbar bzw. wirklich zu schaffen war.

„Alles gut und recht, doch können die ganzen Tätigkeiten parallel auch wirklich richtig ausgeübt werden? Es braucht alles seine Zeit, und gerade die Hausarbeit der Frau erfordert viel Aufwand. Und wann sollte die Frau ruhen? In der Nacht, wenn der Säugling in der Wiege schreit, oder wann? Einige Männer sind in diesem Sinne wirklich barbarisch und schätzen nicht die Taten einer guten Frau.“ 407*

Wenn die Mütter und die Kinder gesundheitlich angeschlagen waren, brachte der Vater das schwer verdiente Geld zum Arzt bzw. Apotheker. Es ist nicht schwer herauszufinden, wie viele Frauen zu dieser Zeit in Blumenau an Unterleibsschmerzen litten und wodurch sie ausgelöst wurden.⁴⁰⁸

„Nein, Ihr solltet den Frauen das ersparen und sie nicht zu Arbeiterinnen auf dem Feld machen. Lasst sie dort, wo sie sein sollten: Im häuslichen Dienst, dort ist ihr Platz, dort gibt es viel Arbeit und sie bringt euch dort mehr als auf dem Feld. Und wenn sie sich stark genug fühlt, kann sie auch im Garten arbeiten, doch sollte sie auf die Kinder schauen können und sich nicht weit weg vom Hause aufhalten.“

Je mehr Sie Ihre Frauen harte Arbeit verrichten lassen, desto mehr erniedrigen und verärgern Sie nicht nur Ihren Lebenspartner, sondern auch sich selbst. Denn nur sehr primitive Völker machen Frauen zu einem Lastentier. Wie eine Frau behandelt wird, lässt auch auf das kulturelle Niveau eines Volkes schließen.“ 409*

Der Emanzipationsgedanke reichte allerdings noch nicht sehr weit, ganz den bürgerlichen Vorstellungen, dem bürgerlichen Rollenverständnis entsprechend, war der „Platz“ der Frau der häusliche Dienst. Konnte sich die Frau überhaupt noch der Hausarbeit widmen, wenn sie von der Feldarbeit total erschöpft war? Frühzeitiges Altern, deformierte Körper und gesundheitliche Beschwerden waren in den meisten Fällen die Folgen dieses gedankenlosen

⁴⁰⁵ Vgl. Blumenauer Zeitung, 1910, S. 20-22.

⁴⁰⁶ Abb.16: KolonistInnenfamilie vor dem Fachwerkbau nach der Maisernte im Jahr 1900

⁴⁰⁷ Blumenauer Zeitung, 1910, S. 20-22.

⁴⁰⁸ Vgl. Blumenauer Zeitung, 1910, S. 21.

⁴⁰⁹ Blumenauer Zeitung, 1910, S. 22.

Missbrauchs der jugendlichen Kräfte. Leider war dies auch das Schicksal der meisten Männer.⁴¹⁰

Mittlerweile würden einige Frauen gegen diese Umstände vorgehen und Geld für die Feldarbeit einfordern. Doch die meisten waren im Elternhaus nur für eine Sache vorbereitet worden und das war die Arbeit auf dem Feld. Die Mithilfe in der Landwirtschaft wurde nicht als wirkliche Arbeit gesehen und galt als selbstverständlich. Viele Frauen wussten nicht viel über die Hausarbeit, sie kannten nur das Feld und den Stall und dachten, dass dies das einzig Richtige sei. Dazu kam die Kraft der Gewohnheit, die in diesem Fall als starker, aber negativer Faktor wirkte. Dies war noch stärker bei der zweiten Generation zu beobachten, bei jenen Kindern, die gänzlich vom KolonistInnenalltag geprägt wurden.⁴¹¹

„Was passierte dann, wenn diese jungen Menschen als Ehefrau und Ehemann nur Verständnis für das Feld hatten und sich für nichts anderes interessierten? Das sollte nicht so sein, denn das spirituelle Leben leidet unter diesen Bedingungen und am Ende ihres Lebens werden sie nichts weiter als eine Arbeitsmaschine gewesen sein. (...) Falls sie tatsächlich als Opfer ihrer besten Kräfte und vieler Entbehrungen etwas gesammelt haben, können sie es in ihren letzten Tagen nicht genießen, weil sie gealtert und ihren Körper ruiniert haben.“ ⁴¹²*

Dass auch die Frauen weiterhin Feldarbeit verrichten mussten, hing mit neuen gesellschaftlichen und Konsumansprüchen zusammen. Es wurde nach immer mehr gestrebt und man gab sich nicht mit dem Bisherigen zufrieden. Auf die Gesundheit wurde nicht geachtet. Geld war mehr wert als das eigene Wohlbefinden. Arbeiten mussten somit alle. Die SiedlerInnen genossen im Tal einen hohen Status, denn ohne sie hätte es hier nichts gegeben. Dennoch hätten sich die Frauen dabei selbst versklavt. Der Autor des Artikels rief deshalb auf:

„Arbeitet mit Urteilsvermögen, opfert Euch nicht, schont Eure Frauen und Kinder, und Ihr werdet es besser machen als bisher. Versucht es mit einem einzigen Jahr, und wenn Ihr dann nicht blind dafür seid, was diese Zeilen ausdrücken, werdet ihr dies demütigend annehmen.“

Ehret die Frauen! Geht mit Gott.“ ⁴¹³*

⁴¹⁰ Vgl. Blumenauer Zeitung, 1910, S. 22-23.

⁴¹¹ Vgl. Blumenauer Zeitung, 1910, S. 23-24.

⁴¹² Blumenauer Zeitung, 1910, S. 23.

⁴¹³ Blumenauer Zeitung, 1910, S. 24.

12.2 Von der Kolonistin zur (Klein)Bürgerin

Zu Beginn der Kolonisierung hieß es zusammenzuarbeiten, um zu überleben. Die schwierigen Umstände bewirkten ein Umdenken und eine Art Abhärtung der Frau, damit sie sich im Alltag zurecht fand. Sie wurde im System des „casa global“ zu einer starken Geschäftspartnerin, die an jedem Handel und an jeder Entscheidung beteiligt war und das letzte Wort bei Uneinigkeiten hatte. Außerdem war sie Produzentin von Lebensmitteln, Verkäuferin von handgefertigten Produkten, verantwortlich für die Buchhaltung und die Erziehung und Bildung der Kinder, kümmerte sich um das Vieh, etc. Im neuen Kontext des sich langsam herausbildenden Bürgertums bzw. Kleinbürgertums bekamen die Rollen innerhalb der Familien und in der Gesellschaft neue Aufgaben und Bedeutungen zugeteilt. Der Arbeitsbereich der Frau war nun das Heim und der Bereich des Mannes waren alle Aktivitäten außerhalb des Hauses. Für die Frau und Mutter wurde damit eine völlig neue Situation geschaffen, bei der sich die Errungenschaften der weiblichen Emanzipation nur langsam vollzogen. Die Frau wandte sich ganz der Fürsorge ihrer Kinder und des Hauses zu, während der Mann sich draußen durch das Leben kämpfte. Der Kleinbürger war für den Handel, das Produzieren von Erzeugnissen, das Ausüben eines Handwerkes etc. zuständig. Er war allein als „male bread winner“ für die Geldbeschaffung verantwortlich und sorgte dafür, dass seine Familie mit allem Notwendigen versorgt war.⁴¹⁴

Die Frau, die zuvor hart auf dem Feld geschuftet hatte und in den wirtschaftlichen Prozess integriert war, übernahm nun die Rolle der Hausfrau und wurde somit in den häuslichen Bereich gedrängt. Im neuen Kontext wurde die Tätigkeit der Frau auf die drei großen „K's“ der weiblichen bürgerlich-deutschen Welt reduziert: Kinder, Küche, Kirche. Frauen sollten sich auf den Hausputz, auf die Erziehung und Bildung der Kinder und auf das Kochen, Backen und Einlegen von Lebensmitteln konzentrieren. Oft wurde eine Haushaltshilfe eingestellt, die die Ehefrau im Alltag unterstützte. Wenn nach dem Nähen und dem Sockenstopfen noch Zeit übrig war, widmete sie sich dem Häkeln und dem Stricken. Sie nahm auch gerne deutsche Literatur zur Hand, mit der sie ihr Heimweh ein wenig abzustreifen versuchte. Durch die unterschiedlichen Interessen von Mann und Frau, die sich aufgrund dieser Entwicklung ergaben, und durch die zusätzliche Veränderung der Gesellschaft zog sich die Frau immer weiter aus dem sozialen Leben zurück. Die wirtschaftliche Lage der Kleinbürger-Familie führte

⁴¹⁴ Vgl. Renaux, 1995, S. 131, S. 135.

meist zu einem sehr bescheidenen und einfachen Leben, in dem die Haushaltskasse vom Ehemann kontrolliert wurde.⁴¹⁵ Die Lebensbedingungen des Kleinbürgertums erlaubten oft kein eigenes Schlafzimmer, wodurch das Bett meist im Wohnzimmer stand. Als Beitrag zur Erhöhung des Monatslohns wurden oft Zimmer freigestellt und an andere vermietet. Die Nähmaschine, die vor dem Fenster im Wohnzimmer stand, war ein wichtiges Utensil der Kleinbürgerfrau. Sie steuerte zum Lebensunterhalt der Familie bei.⁴¹⁶

Was den Stil der Kleidung in der Region anbelangte, ging er nicht über die Einfachheit der kleinbürgerlichen Muster hinaus, denn die Ästhetik war weniger wichtig als der ökonomische Faktor. Die Männer trugen Leinenhosen, ein buntes Baumwollhemd und einen Hut mit breiter Krempe. Als Fußbedeckung für die kälteren Jahreszeiten gab es Holzpantoffeln, die mit Leder gefüttert waren. Den Rest des Jahres war man barfuß unterwegs. Ein Anzug wurde nur zu bestimmten Anlässen getragen. Die Kleidung der Frau bestand aus Rock, Schürze und Bluse. Auf Mieder, Halstuch und Kopfbedeckung wurde verzichtet.⁴¹⁷ Die Kinder hatten eine sehr beschränkte Anzahl von Kleidungsstücken und bis zu ihrem sechsten Lebensjahr meist nur ein einziges Hemd, das ihnen bis zum Knie ging.⁴¹⁸

Auf der anderen Seite entstand auch ein Bürgertum, das sich aus aus Europa Zugewanderten und zum anderen durch die aufkommende Industrialisierung im Tal aus der bereits bestehenden Kolonisten-Gesellschaft selbst zusammensetzte. Für Frauen und Männer, die aus den Städten Deutschlands zu Beginn der Industrialisierung zuwanderten und aus dem Bürgertum stammten, bedeutete das Leben in der Kolonie eine schwierige Umstellung. Es war alles noch sehr einfach gehalten und ein bürgerliches Leben konnte sich erst langsam entwickeln. Deshalb musste sich auch hier die Frau dem ursprünglichen KolonistInnenleben stellen. Es musste vieles selbst gemacht werden, wodurch die Frau härter und selbstbewusster wurde und zugleich emanzipatorische Züge erkennbar wurden. Somit veränderte sich das bürgerliche Bild der Frau aus Deutschland. Das sich im 19. Jahrhundert festigende Rollenverständnis fand zwar auch in Brasilien seinen Widerhall, jedoch bestimmte die Siedler-Frau innerhalb des Hauses sehr viel.

⁴¹⁵ Vgl. Renaux, 1995, S. 132/ S. 135.

⁴¹⁶ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 157.

⁴¹⁷ Vgl. Breitenbach, 1887, S. 7-8.

⁴¹⁸ Vgl. Brueckheimer, 1969, S. 165.

Drei Jahre, nachdem Minna Hering mit ihrem Mann und ihren Kindern in die Kolonie gekommen war, berichtete sie in einem ihrer Briefe über die Lebensbedingungen, an die sie sich anpassen musste, und die Verpflichtungen, denen sie nachgehen musste. Es waren eine ganze Reihe von Aufgaben: Sie war Bäckerin, Bierbrauerin, Metzgerin, Köchin, etc. Es sei mehr Arbeit gewesen als im „trauten Sachsen“, erwähnt sie. Als wichtiges Instrument betont sie den Ofen, mit dem sie zweimal in der Woche Brot und ab und zu einen Kuchen aus Kartoffeln backte. Nach ihrem Wissen hätte jeder in der Kolonie einen eigenen Ofen besessen.⁴¹⁹

Die sich bildende Bourgeoisie hatte zwar Kapital und konnte sich einiges mehr leisten als das Kleinbürgertum oder die bäuerliche Bevölkerung, doch bis in die 1885er Jahre machte diese Tatsache keinen großen Unterschied im Tal, da es nicht viel für Geld zu kaufen gab. Trotz des finanziellen Unterschiedes wurde bei beiden Gruppen das Haus zum Lebensmittelpunkt. Es änderte sich somit nicht nur der Alltag der Frau, sondern auch das Heim. Mit der steigenden Anzahl der Betriebe, die in der Region aufkamen, wurden auch immer speziellere Einrichtungen und Möbelstücke gebaut, die sich die Reicheren kaufen konnten.

Ein Beispiel ist Therese Stutzer, die mit ihrem Ehemann Gustav Stutzer in den 1880er Jahren in die Kolonie einwanderte. Durch ihre Briefe, in denen sie sehr detailliert ihr neues Zuhause beschrieb, können wir uns ein Bild von der Entwicklung der zweiten Phase der Frauen im Tal machen. Die Stutzers mieteten ein Haus an der Hauptstraße im Zentrum der Stadt Blumenau. Das Bürgertum ließ sich am Stadtplatz nieder, die bäuerlichen Kolonisten hingegen hatten ihre Häuser auf dem Land. Durch die Etablierung dieser bürgerlichen Gesellschaft sammelte sich der Reichtum im Zentrum der Kolonie an. Mittels der Beschreibungen von Therese wird der Kontrast zwischen einem Kolonistenhaus und einem Haus am Stadtplatz deutlich.⁴²⁰

Sie schildert ein Haus mit vielen unterschiedlich großen Räumlichkeiten und beschreibt detailliert die Einrichtung. Das Wohnzimmer war ein großer Saal, dessen Wände sie braunrot anstreichen ließ. Es konnten hier keine Tapeten verwendet werden, da sie sich durch die Luftfeuchtigkeit ablösen und zu schimmeln beginnen würden. Die Türen und Fenster waren mit einer weißen Ölfarbe bemalt worden. Im Zimmer standen ein Flügel und ein Sofa im altdeutschen Stil, das mit Stroh gepolstert war. Dazu passten der Tisch und die Hocker aus Zedernholz. Ein Nähtisch, ein kleines Blumentischchen und ein großes Bücherregal bildeten

⁴¹⁹ Vgl. Hering, 1880, Brief von 25.01.

⁴²⁰ Vgl. Renaux, 1995, S. 138-139.

die weitere Einrichtung. Neben dem Wohnzimmer befand sich das Esszimmer, das mit einer grünlichen Ölfarbe angestrichen war. Es war mit einem Esstisch, einem Schreibtisch, einer Kommode, einem Nähtisch und einem kleinen Schreibtisch von ihrer Tochter ausgestattet. Von dort aus blickte man direkt in den Garten. Ging man den Gang entlang weiter, kam man in den Besuchersaal, von dem man direkt auf die Veranda gelangte. Therese beschrieb noch weitere Räumlichkeiten, unter anderem das Schlafzimmer von ihr und ihrem Mann und das ihrer Kinder, das Nähzimmer, die Küche, das Zimmer der Angestellten, das Büro ihres Mannes, das einen eigenen Eingang für das Personal hatte, und einen Schuppen, in dem die Wäsche gemacht wurde und Mais und Bohnen aufbewahrt wurden.⁴²¹

Aus dieser Beschreibung lässt sich erkennen, dass es sich hier nicht um ein einfaches Kolonistenhaus handelte. Im Gegensatz zu den simplen Häusern in der Gegend, die normalerweise nur aus einem Raum und einer Küche bestanden, war das Haus der Stutzers mehrfach räumlich unterteilt.⁴²² Jeder Raum hatte seine eigene Funktion und war dementsprechend mit unterschiedlichen Möbeln und Gegenständen ausgestattet. Außerdem wurde durch diese Trennung eine Privatsphäre geschaffen, die es zuließ, sich auf seine Aktivitäten zu konzentrieren und so eine eigene Atmosphäre zu schaffen. Vor allem für den Mann, der zum Teil auch zu Hause seinen Arbeitsplatz einrichtete, war es ohne ein eigenes Büro nur schwer, seine Arbeit auszuüben. Die Kinder hatten ebenfalls ihr eigenes Schlafzimmer und schliefen so getrennt von den Eltern.

Die Wände wurden mit Farbe angestrichen, die Möbel wurden aufeinander abgestimmt und die Räume wurden geschmückt und dekoriert. Bilder wurden aufgehängt und man fand viele Stickereien und Selbstgenähtes vor. Die Frau machte das Heim zu einem gemütlichen und erholsamen Ort, an dem man sich gerne aufhielt. Das Heim war nun nicht mehr nur ein Schlaf- oder Essplatz, sondern ein Ort, an dem oft der gesamte Alltag verbracht wurde. Hier wurde gearbeitet, geruht und Gäste empfangen, hier widmete sich vor allem die Frau ihrer Familie. Die Kolonistin wurde zu einer guten Hausfrau, die dem Mann ein Heim gestaltete, in dem er sich wohl fühlte und sich ausruhen konnte. Wichtig waren dabei Ordnung und Sauberkeit.⁴²³

⁴²¹ Vgl. Stutzer, 1886, 1. Brief.

⁴²² Vgl. Interview 2, 1:37:00.

⁴²³ Vgl. Stutzer, 1886, 1. Brief.

Begeistert erzählt Therese von ihren Zedernholzmöbeln, von ihren „Wienermöbel“, wie sie sie nannte, und dem Sofa im altdeutschen Stil. Im Vale Europeu wurden viele Möbel durch sogenannte „Verkaufshäuser“ aus Europa importiert. Mit der Zeit spezialisierten sich auch die einheimischen Handwerker auf die europäischen Modelle, wofür sie das schöne lokale Holz nutzten.⁴²⁴ Das Keramikgeschirr, die Nähmaschine, der Schreibtisch, der Flügel und das Bücherregal repräsentierten die verschiedenen Aktivitäten und die Einstellung der Bürgersfrau. Die Sorgfalt, mit der das große Bücherregal behandelt wurde, zeigt, wie sehr Wissen und Bildung zu dieser Zeit in bürgerlichen Haushalten geschätzt wurden. Auch der Schreibtisch war ein Indikator dafür, dass die Frau manchmal literarischen Aktivitäten nachging, Tagebücher, persönliche Briefe und Romane konnten vorgefunden werden. Diese Beschäftigungen zusammen mit Musik und der Stickerei formten das häusliche Vergnügen einer bürgerlichen Frau. Mittels der Einrichtung und einigen Details versuchte das eingewanderte Bürgertum, das alte Heim in der neuen Gegend zu rekonstruieren. *„Stell dir unsere Gemälde und unseren Spiegel (...) vor und du wirst das Gefühl haben in der alten Heimat zu sein.“*⁴²⁵ Das Deutschtum wollte von den EinwanderInnen auf verschiedene Arten weitergelebt werden, wobei Leute mit gewissem Kapital ihre Wohnkultur bereits in das neue Land mitbrachten. Haus und Einrichtung spiegelten die Standesunterschiede deutlich wider, standen gewissermaßen für das Ansehen, das die bürgerliche Familie genoss,

Als weiteres Charakteristikum der neuen bürgerlichen Schichten galten die mit großer Sorgfalt angelegten Blumenauer Gärten. Typisch dafür waren exotische Pflanzen und Bäume, gemischt mit Blumen und Sträuchern, deren Samen aus Deutschland mitgebracht worden waren. Die Gärten wurden von den Frauen gepflanzt und gepflegt. Dabei hatte alles seinen Platz und seine Ordnung, wodurch eine ganz besondere Harmonie in den Vorgärten vor den Häusern der KolonistInnen entstand.⁴²⁶ Therese Stutzer und Minna Hering erzählen in ihren Briefen ganz stolz von ihren Gärten und der Vielfalt der Pflanzen, die hier vorgefunden wurde.⁴²⁷

Ein neues Phänomen entstand zu dieser Zeit: Mit der Verbesserung des Familienstatus und der Vertreibung der wirtschaftlichen Produktion aus dem Haushalt wurde die körperliche bzw. die Erwerbsarbeit von Frauen in bürgerlichen Kreisen als eine negative Komponente

⁴²⁴ Vgl. Renaux, 1995, S. 142.

⁴²⁵ Vgl. Stutzer, 1886, 1. Brief.

⁴²⁶ Vgl. Interview 1, 1:06:00/ Interview 2, 1:41:00.

⁴²⁷ Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief und Hering, 1880, Brief vom 25.01.

angesehen. Eine Bürgersfrau sollte sich gut kleiden und sich präsentieren können, viele Kinder gebären und das Haus schön dekorieren, was sie zu der Zeit zu einer Art Statussymbol der Familie machte. Die Gesellschaft verlangte nun, dass sich die Frauen und Töchter der bürgerlichen Häuser auch mit der europäischen Kultur befassten, ohne jedoch ihre Ehe zu gefährden. Denn eine Frau sollte nie mehr als ihr Ehemann wissen. Außerdem galt eine Frau mit eigener Meinung dazumal als arrogant oder frech. Sie sollte sich ein wenig mit Musik, Stickerei, Malerei und Literatur auskennen, damit sie in Gesellschaft kommunizieren konnte und um einen guten Eindruck von sich und ihrer Familie zu hinterlassen.⁴²⁸ Weibliche Erwerbsarbeit galt wie erwähnt als verpönt, in höheren oder wichtigen Positionen existierten überhaupt keine Frauen. Gleich ob im Bürgermeisteramt oder im Lehrerberuf, in diesen Berufsgruppen fand man nur Männer vor. Die Frauen wurden nicht nur aus dem wirtschaftlichen Kontext und von bestimmten Positionen, sondern auch aus der Politik ausgeschlossen.⁴²⁹ Zu Versammlungen, bei denen diverse Angelegenheiten in der Kolonie diskutiert wurden, hatten Frauen keinen Zutritt.⁴³⁰ Die Frau war ausschließlich für das Innenleben des Heimes verantwortlich, nicht für den öffentlichen Diskurs. Somit konzentrierte sich auch die Bildung der Frau auf diesen Bereich und war fast gänzlich auf den Haushalt ausgerichtet.⁴³¹

„Wir Frauen sind gänzlich mit dem Haushalt und der Näherei beschäftigt. Am Morgen unterrichtet Emilie (Angestellte) die Kinder im Schulalter und zu bestimmten Zeiten nahmen auch drei andere Mädchen am Unterricht teil. (...) Meine älteren Töchter lernen zu kochen und die wöchentliche Wäsche zu machen. Der Morgen ist immer sehr arbeitsreich, doch finde ich stets Zeit zum Nähen.“ ⁴³²*

Nachmittags lernten die älteren Töchter von Therese Fremdsprachen und Literatur mit der Angestellten und die Kleineren hatten Gesangsunterricht und spielten Klavier.⁴³³ Hauslehrer, erst später auch Hauslehrerinnen waren in den wohlhabenderen Schichten sehr häufig anzutreffen. Das Klavier wurde in Europa und verspätet in Brasilien das Instrument der Bourgeoisie. In jedem wohlhabenden Haus fand man es vor und die Töchter der bürgerlichen Familien lernten es zu spielen.⁴³⁴ Des Weiteren war speziell vor der Verbreitung der Nähereien

⁴²⁸ Vgl. Renaux, 1995, S. 133.

⁴²⁹ Vgl. Interview 1, 52:40.

⁴³⁰ Vgl. Interview 2, 2:22:45.

⁴³¹ Vgl. Interview 1, 1:08:00.

⁴³² Stutzer, 1886, 1. Brief.

⁴³³ Vgl. Stutzer, 1886, 1. Brief.

⁴³⁴ Vgl. Renaux, 1995, S. 141.

auch in dieser Gesellschaftsschicht das Nähen nicht unbekannt. Therese fügt hinzu, dass sie es bedauerte, nicht zuvor nähen gelernt zu haben, da sie sehr davon profitiert hätte. Zwar gab es gute Schneiderinnen im Tal, jedoch kamen diese nur für mehrere Tage, wofür sie Kost und Logis verlangten.⁴³⁵

Bis die Mädchen bzw. jungen Frauen eine Ehe eingingen, sollten sie lernen, die Arbeit zu schätzen und nicht alles für selbstverständlich anzunehmen. Aus diesem Grund waren sie dazu verpflichtet, selbst einige täglich anfallende Arbeiten zu verrichten. Dazu zählten Kochen, Abwaschen, die Wäsche waschen, Flickern, Nähen, Sticken, usw.⁴³⁶ Waren die praktischen Kenntnisse angeeignet und die Ehe eingegangen, kam die eigentliche Mission der bürgerlichen Frau ihrer Zeit: das Dirigieren im Haus. „*Eine gute Hausfrau erledigt den Haushalt nicht selbst, sondern gibt Anweisungen.*“⁴³⁷ Große Angst bestand jedoch, keinen Ehemann zu finden. Denn dies war die einzige Möglichkeit, von zuhause fortgehen zu können, sich der Gehorsamkeit der Eltern zu entziehen und Schutz zu genießen. Das Bürgertum sah die Ehe als Lebensprojekt, das für die Frau als das einzig wichtige Projekt galt bzw. gelten sollte.⁴³⁸

Das Fundament einer guten Organisation der Hausarbeit war die Regularität. Die Hausfrau war die Erste, die aufstand, und die Letzte, die zu Bett ging. Sie war die, die stets die Aufsicht über alle Aktivitäten im Haus hatte. Sie badete bzw. wusch die Kinder, zog sie an, bereitete den morgendlichen Kaffee zu und überwachte alle Tätigkeiten der Kinder, bevor sie zur Schule gingen. In einer bürgerlichen Familie gab es mindestens drei Angestellte: einen Kutscher, eine Köchin und ein Zimmermädchen. Die Hausfrau besprach am Tag zuvor sämtliche Angelegenheiten, die am folgenden Tag zu erledigen waren. Sie wusste Bescheid über das Essen, das Holz und die Kohle und prüfte die dreckige Kleidung, die von der Wäscherei gewaschen wurde.⁴³⁹

Therese Stutzer berichtet detailliert über ihre neuen Kenntnisse, die sie sich selbst angeeignet hatte. Sie erzählt stolz von ihrem Ofen und wie selbstsicher sie sich fühlte, als sie es geschafft hatte, selbst Brot und Kuchen herzustellen. Sie backte bereits mit Backpulver und auch mit Weizenmehl. Mit dem damals bekannten Kochbuch „*Davidis*“, das sie aus Deutschland

⁴³⁵ Vgl. Stutzer, 1886, 1. Brief.

⁴³⁶ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 162.

⁴³⁷ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 52.

⁴³⁸ Vgl. Renaux, 1995, S. 178/ S. 209.

⁴³⁹ Vgl. Ariès, 1991, S. 201/202.

mitgebracht hatte, bereitete sie lauter heimische Gerichte zu. Sie adaptierte Füllungen und Glasuren an die lokalen Früchte, wie Orangen, Pfirsiche und Bananen. Gebäck fing durch die hohe Luftfeuchtigkeit schnell zu schimmeln an, weshalb Therese auch öfters Brot vom Milchmann kaufte. Dieser verteilte das Brot von verschiedenen Bäckereien und kam jeden Morgen am Haus der Stutzers vorbei. Jedoch wurde es schnell recht teuer für Therese, wenn jeden Tag Brot vom Bäcker gekauft wurde, da sie insgesamt 13 Personen im Haus waren, die sie alle satt bekommen musste. Denn neben sechs Kindern hatten die Stutzers fünf Angestellte.⁴⁴⁰

Wenn die Hausfrau nur eine Magd für die gesamte Arbeit hatte, musste sie sich selbst die Hände „schmutzig“ machen und diese bei all ihren Arbeiten unterstützen. Die privilegierten Momente einer Hausfrau waren, wenn sich die Familie um den Tisch versammelte, um gemeinsam zu speisen.⁴⁴¹ Im gesellschaftlichen Bewusstsein prägten die Werte des „casa global“ weiterhin das Bild der Hausfrau und die Figur der aktiven, gastfreundlichen, ruhigen Frau, die reich an Kindern war.⁴⁴²

Die Freizeitgestaltung der Frau war ebenfalls auf die Familie und den Haushalt beschränkt. Es wurden Freunde in der Umgebung besucht oder gemeinsam ausgeritten. Wenn man nicht zuhause eingesperrt bleiben wollte, musste man Reiten lernen, da die Entfernungen sehr weit waren. Die Familie Stutzer hatte sechs Pferde, die nicht nur als Transportmittel dienten, sondern auch für die vergnüglichen Ausritte zur Verfügung standen. *„Ab und zu haben Gustav und ich Zeit, um auszureiten. (...) Das sind für mich die schönsten Stunden, wenn wir gemeinsam durch den Wald reiten.“*⁴⁴³ Abends, nach dem Essen, saß man gemütlich zusammen und sang Lieder, unterhielt sich oder es wurde vorgelesen. Am Wochenende wurden gerne längere Wanderungen mit der gesamten Familie gemacht und größere Picknicks vorbereitet. Therese erzählt von einer solchen Veranstaltung, die sie für 30 Personen organisiert hatte. Jeder half bei den Vorbereitungen mit. Ihr Mann sägte Bänke und Tische aus Palmitenstämmen und die Angestellten und ihre Kinder kochten und dekorierten. In der unbeschreiblichen Natur zwischen den hohen Bäumen, den Orchideen verschiedenster Gattungen, den blauen Schmetterlingen, den Papageien und den Affen, so schwärmt Helene

⁴⁴⁰ Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief.

⁴⁴¹ Vgl. Ariès, 1991, S. 201/202.

⁴⁴² Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 62.

⁴⁴³ Stutzer, 1886, 1. Brief.

Stutzer, wurde dieses Fest organisiert, wobei inmitten die deutsche Fahne nicht fehlen durfte.⁴⁴⁴

„Mein erster Gedanke war: Ah! Wenn mein Vater und meine Josephine das sehen könnten! Es war traumhaft. Die Pferdewägen, die Pferde, die Frauen in ihren hellen Kleidern, all das in diesem Ambiente erzeugte einen einzigartigen Augenblick, den ich nicht zu beschreiben vermöge. Wir vergnügten uns sehr.“ 445*

Zur Wende des Jahrhunderts hin existierte bereits der Import von europäischen Spezialitäten, die sich jedoch nur das Bürgertum leisten konnte. In den Delikatessenläden warb man unter anderem mit Suchard Schokolade, Gruyère, Estragonsenf, Heidelbeeren, Thunfisch in Öl, Kaviar, Kapern, Backpulver, etc.⁴⁴⁶ Es wurde auch Gerste aus Bayern importiert, um das wichtigste Getränk nach Wasser in der deutschen Kultur brauen zu können: Bier. Die deutschen EinwanderInnen feierten gerne und aßen und tranken dementsprechend gut, daher durfte bei Veranstaltungen Bier nicht fehlen. Auch die Kaffeekultur wurde in das Vale Europeu mitgebracht, zu der neben einer Tasse Kaffee auch der berühmte Germteigzopf und Kuchen gehörten. Es wurden jeden Sonntag ein „Kaffeekränzchen“ veranstaltet, bei dem besonders die Frauen die Möglichkeit hatten, sich auszutauschen.⁴⁴⁷ Gegen Ende des Jahrhunderts etablierten sich auch Cafés, das Theater „Frohsinn“, Salons und weitere Vereine.⁴⁴⁸ Das „Schützenhaus“ war der Mittelpunkt des kulturellen Lebens in Blumenau. Jede Woche gab es eine Versammlung, bei der jedoch nur Männer anwesend sein durften. Bei den Veranstaltungen von Theateraufführungen, Bällen oder Kursen, die hin und wieder angeboten wurden, waren Männer wie auch Frauen willkommen.⁴⁴⁹

Eine bedeutende Persönlichkeit zu dieser Zeit war Rose Gaertner. Sie war die erste Theaterschauspielerin der Stadt. Rosálie Julie Auguste Sametzki wurde 1842 in Deutschland geboren und kam in jungen Jahren mit ihrem Vater nach Blumenau. Sie heiratete den Konsul Victor Gaertner, den Neffen von Dr. Blumenau, und machte sich viele Freunde in der Stadt. Sie probte und studierte mit anderen Frauen und Männern kleine Stücke ein und wurde so zur wichtigsten weiblichen Figur in der Szene. Mit ihrem Mut und ihrem Pioniergeist trug sie maßgeblich zur sozialen und kulturellen Entwicklung der Stadt bei. Mit ihrer Leidenschaft für

⁴⁴⁴ Vgl. Stutzer, 1886, 3. Brief.

⁴⁴⁵ Stutzer, 1886, 3. Brief.

⁴⁴⁶ Vgl. Blumenauer Zeitung, 1900, S.4.

⁴⁴⁷ Vgl. Renaux, 1995, S. 150.

⁴⁴⁸ Vgl. <http://www.teatrocarlosgomes.com.br/o-teatro/historico> (23.01.2020).

⁴⁴⁹ Vgl. Stutzer, 1930, S. 14-15.

das Theater war sie die erste, die die darstellenden Künste im Itajaí-Tal förderte. Ihr Traum wurde 1895 verwirklicht, als der Hauptsitz der Theater-Gesellschaft „Frohsinn“ eingeweiht wurde.⁴⁵⁰ Ihre Leidenschaft und ihre ermutigende Einstellung bestimmten ihre Laufbahn, die sie auch zur ersten Feministin der Stadt machten.⁴⁵¹

Erst zur Jahrhundertwende hin begannen Frauen wichtige Positionen in der Gesellschaft zu erringen. Sie engagierten sich besonders für Entbindungsstationen und Kindergärten, die von evangelischen Wohltätigkeitsorganisationen geschaffen wurden.⁴⁵²

12.3 Arbeiterinnen

Nun kommen wir zu einer ganz anderen Schicht in der Kolonie: der Arbeiterschaft, und hier besonders den Arbeiterinnen. Wie zuvor erwähnt, gehörte nähen zu können zum weiblichen Alltag und zählte vor allem zu Beginn der Entstehungsgeschichte der Kolonie zu den lebensnotwendigen Fähigkeiten, da es keine Möglichkeit gab, neue Kleidung im Tal zu kaufen. Mit den aufkommenden Textilfabriken wurde Blumenau zu einem wichtigen Industriezentrum in Brasilien. Es kamen zu dieser Zeit viele EuropäerInnen, vor allem aus Städten Deutschlands, jedoch nicht nur wohlhabende Familien, sondern auch Arbeiterfamilien ließen sich im Tal, besonders in Blumenau und Brusque, nieder. In Blumenau entstand ab den 1880er Jahren die Firma Hering, zwei Jahre später die Firma Karsten. In Brusque war es das Textilunternehmen Renaux, das einen großen Firmenkomples errichten ließ. Einige der Männer arbeiteten in den entstandenen Fabriken, wodurch es die Familie und speziell die Frau anfangs nicht einfacher hatten. Zwar konnte damit ein wenig und regelmäßig Geld verdient werden, doch die Arbeit zuhause verringerte sich nicht markant. Frauen und ältere Kinder mussten in diesem Fall die Feldarbeiten verrichten. Nach der Fabrikarbeit arbeitete der Mann zusammen mit seiner Frau auf dem Feld, um das Überleben sichern zu können.⁴⁵³ Die Löhne waren niedrig und der Alltag bestand aus langen Stunden ununterbrochener Arbeit.⁴⁵⁴

⁴⁵⁰ Vgl. <https://www.blumenau.sc.gov.br/secretarias/fundacao-cultural/fcblu/comenda-rose-gaertner-abre-semana-de-blumenau28> (23.01.2020).

⁴⁵¹ Vgl. <http://www.teatrocarlosogomes.com.br/o-teatro/historico> (23.01.2020).

⁴⁵² Vgl. Renaux, 1995, S. 218.

⁴⁵³ Vgl. Interview 1, 24:30.

⁴⁵⁴ Vgl. Daldegan Lima/ Rogério Sanson, 2008, S. 115.

Außerhalb Blumenau in der nächst gelegenen Stadt Brusque arbeiteten sogar ganze ArbeiterInnenfamilien in Fabriken, die zum Teil in den sogenannten „Familienhäusern“ untergebracht wurden. Diese Gebäude befanden sich nahe der Fabrik und waren zuerst zwei einfache Häuser, die für drei bis sieben Familien ausgelegt waren. Mit durchschnittlich sieben Kindern waren die Familien selbst sehr groß. Die interne Einteilung der Häuser bestand aus einer Küche, einem Wohnraum und zwei Zimmern für je eine Familie getrennt. Später wurden die Familienhäuser durch einzelne Wohnungen, die jeweils für eine Familie ausgerichtet waren, ersetzt. EinwanderInnen, die keinen Platz in einer dieser Wohnungen erhielten, siedelten sich in der Nähe, meist entlang der Straße, an der die Fabrik stand, an.⁴⁵⁵ Die Bedingungen waren im Allgemeinen recht schlecht, jedoch noch besser als in der alten Heimat.

Emilie Abel arbeitete, bevor sie nach Brasilien kam, zusammen mit ihrem Mann Julius Haacke am Webstuhl in einer Textilfabrik. Als die Fabrik abbrannte, beschlossen sie, mit ihren Kindern nach Brusque auszuwandern, um in der Fabrik Renaux zu arbeiten. Aufgrund ihrer Erinnerungen können wir uns ein gutes Bild von den Wohnverhältnissen in den damaligen „Familienhäusern“ in Brusque machen.

Das Innenleben dieser Wohnungen war sehr einfach. Entweder wurden sie nur in Wohnraum und Küche unterteilt oder sie bestanden aus einem Wohnraum mit Fenster. Die Küchen waren sehr schlecht und eine Heizung konnte man sich nicht leisten. Bewohnt wurden diese Häuser von Arbeitern mit dem geringsten Einkommen oder von Familien mit vielen Kindern. Die Einrichtung bestand aus dem Notwendigsten: einem Tisch, einem Sofa, einer Kommode, einem Spiegel und Stühlen. Das einzelne Zimmer stand leer und hatte die Funktion eines einfachen Schlafplatzes. Bei größeren Familien wurde es auch als Essraum mitbenutzt. Selten verfügten die Zimmer über Betten. Falls Betten vorhanden waren, schliefen meist mehrere Personen in einem Bett.⁴⁵⁶ Es wurden alle Familienmitglieder verpflichtet, in den Fabriken zu arbeiten. Zu dieser Zeit war der Wohnort einer Arbeiterfamilie ein Ort, der nur zum Schlafen und Essen verwendet wurde.⁴⁵⁷ Mit dem Geld, das sie verdienten, musste die hohe Miete dieser Arbeiterhäuser abbezahlt werden, wodurch ein nicht endender Kreislauf entstand.⁴⁵⁸

⁴⁵⁵ Vgl. Hering, 1985, S. 163.

⁴⁵⁶ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 186.

⁴⁵⁷ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 184.

⁴⁵⁸ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 184.

Die Töchter von Emilie Abel, Eugenia Yescke und Wanda Wilke, erzählen von den Erlebnissen ihrer Mutter. Emilie Abel arbeitete an den Holzwebstühlen in der Fabrik und lebte mit ihren Kindern in einem dieser anfänglich gebauten Familienhäuser. Sie wurde zu einer wichtigen Persönlichkeit in der Region, da sie durch ihr Mitwirken an der Entwicklung des Spinnmechanismus mitgewirkt hatte. Durch diese Errungenschaft hatte Abel gewisse Privilegien, als Beispiel erwähnt eine der Töchter, dass ihre Mutter den Webstuhl verlassen durfte, um sie als kleines Baby zu stillen. Ihr Bruder brachte sie zweimal am Tag zur Mutter, die aus der Fabrik kam, sie stillte, worauf der Bruder sie wieder nach Hause brachte und Abel ihre Arbeit fortsetzte.⁴⁵⁹ Emilie Abel wurde 90 Jahre alt. Viele Jahre widmete sie sich der Arbeit am Webstuhl in der Fabrik, bis sie eigenes Land erwarb und sich dann dem Leben auf dem Land zuwendete.⁴⁶⁰

Die tägliche Arbeit in der Fabrik sicherte zwar das Überleben, doch bescherte sie kein erfülltes Leben. Ein weiterer Grund der Unzufriedenheit war, dass die Chancen auf eigenes Land immer geringer wurden, da auch der Staat keine Unterstützung mehr bot. Ohne finanzielle Ressourcen hatten die ArbeiterInnen in der neuen Heimat keine Aussicht auf eigenes Land. Zusätzlich wurden die Möglichkeiten, auf dem Land arbeiten zu können, immer geringer, wodurch die Familien in die Fabriken gedrängt wurden. Die ArbeiterInnen fühlten sich verglichen mit den KolonistInnen und dem aufstrebenden Bürgertum stark vernachlässigt, was häufig in Alkoholismus endete.⁴⁶¹

Vor allem die Männer versuchten, ihren Kummer in Alkohol zu ertränken. „Der Alkoholismus war hier eine Plage.“⁴⁶² Das Problem bestand schon von Anfang an in der Kolonie und verursachte zum Teil großes Leid.⁴⁶³ Wenn die Männer am Abend zusammen gewesen waren, passierte es nicht selten, dass die Frau zuhause mit einem betrunkenen Ehemann konfrontiert war, der aggressiv gestimmt war. Die Frauen mussten auch hier einiges mitmachen.⁴⁶⁴ Baumgarten berichtet davon, dass vor allem als alleinstehender Mann das Leben hier sehr

⁴⁵⁹ Vgl. Yescke/Wilke, 1978, S. 9.

⁴⁶⁰ Vgl. Renaux, 1995, S. 190.

⁴⁶¹ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 166.

⁴⁶² Stutzer, 1886, 2. Brief.

⁴⁶³ Vgl. Baumgarten, 1855, S. 329-330.

⁴⁶⁴ Vgl. Interview 2, 47:50.

einsam war. Die Vergnügungen der jungen Leute schätzte er nicht, da es meistens große Trinkereien waren, die auch viel Geld kosteten.⁴⁶⁵

Unter diesen Bedingungen verschlechterte sich auch die Fürsorge um die ganze Familie und damit einhergehend auch die Ernährungssituation. Unterernährung und der Anstieg des Cachaça-Konsums führten schließlich zu einer Senkung der Löhne, zum Arbeitsverlust oder zur Berufsunfähigkeit. Erst mit der späteren Erhöhung der Löhne, der Verringerung der Frauen- und Kinderarbeit und der Entstehung firmeninterner Speisemöglichkeiten wurde ein Ausweg aus diesem Teufelskreis gefunden.⁴⁶⁶

Aus Sicht des Kleinbürgertums bzw. des Bürgertums hatte eine Frau aus gutem Hause nichts in einer Fabrik zu suchen. Diese Art von Arbeit wurde in dieser Gesellschaft sehr negativ gesehen.

*„Eine Tochter in einer Fabrik, (...) das war nicht anständig. Der Platz der Mädchen war das Heim. Und wenn sie eine schöne weiße Schürze mit einer großen Schleife trugen, waren die Eltern stolz.“*⁴⁶⁷*

Es gab eine Ausnahme, die es erlaubte, als Frau in einer Fabrik zu arbeiten, wenn das Arbeitsklima als familiär betrachtet werden konnte. Dies war der Fall bei der Familie Hering, die 1880 mit einer kleinen Weberei in der Kolonie ihre Geschäfte begonnen hatte.

Auch bei den bürgerlichen Herings galt Arbeit alles. Nachts nach der Arbeit saß die Familie Hering unter der Petroleumlampe am großen Tisch. Die Kinder mussten sich neben den Erwachsenen sitzend benehmen und sich mit Handarbeiten beschäftigen.⁴⁶⁸ Jeder hatte seine Aufgabe. Hannchen saß von morgens bis abends an der Nähmaschine, was sehr ermüdend für sie war. Viel Kraft brauchte Nanny, denn sie arbeitete den ganzen Tag im Stehen an der Bestickungsmaschine. Lieschen machte die Schnitte und später nähte sie ebenfalls an einer Maschine. Gretchen und Max gingen zweimal die Woche in die Schule, doch auch sie mussten kleinere Arbeiten in der Fabrik erledigen. Es war viel Arbeit und viel Energie, die diese Aktivitäten abverlangten, weshalb Minna Hering auch sicherstellen musste, dass die Familie

⁴⁶⁵ Vgl. Baumgarten, 1855, S. 329-330.

⁴⁶⁶ Vgl. Weber-Kellermann, 1983, S. 166.

⁴⁶⁷ Weber-Kellermann, 1983, S. 225.

⁴⁶⁸ Vgl. Kegel, 1990, S. 5.

mit ausreichender und gesunder Nahrung versorgt wurde, um wieder neue Energie zu erlangen.⁴⁶⁹

Das Unternehmen beschäftigte nicht nur die Frauen aus der eigenen Familie, sondern garantierte auch Arbeit und den Lebensunterhalt anderer Frauen in der Stadt. Johanna Baier Müller erzählt, dass sie, als sie noch alleinstehend war, zusammen mit ihren Brüdern und ihren Tanten im Haus ihres Onkels gearbeitet hatte. Die Firma Hering lieferte ihnen Stoffe, die sie für die Näherei zuschnitten und zusammennähten.⁴⁷⁰

„Ich, meine Großmutter und Delminda haben ein paar Jahre für die Firma genäht. Hermann Müller-Hering brachte uns jeden Montag zur selben Zeit Stoff, den wir verarbeiteten, und nahm die fertigen Nähereien mit. Damit haben wir Geld verdient.“⁴⁷¹

In Blumenau war es die Firma Karsten, die in der Weberei die Stoffe anfertigte. Die fertigen Stoffrollen wurden dann an die Häuser weitergegeben, wo die Frauen und Kinder sie in Heimarbeit zusammennähten.⁴⁷²

Das Unternehmen Hering wurde zu einem der größten Textilindustriebetriebe in Brasilien, wodurch die Familie in die Gesellschaft des Großbürgertums aufstieg. *„Das Haus wurde zum Heim: Hermann Hering in der Rolle des Vaters baute das Haus und Minna Hering in der Rolle der Mutter machte es zum Heim.“* Familie Hering empfing jeden Sonntag Besuch in ihrem Haus, um Kaffee zu trinken, sich auszutauschen und Karten zu spielen.⁴⁷³ Die jüngste Tochter Gertrud Gross Hering genoss das bürgerliche Ambiente und arbeitete daher nie im Familienbetrieb. Sie schrieb Romane über die Gründerzeit der Kolonie, wobei sie die Situation der Frauen in den Fokus stellte und dabei zu einer regional bekannten Autorin ihrer Zeit wurde. Wenn Frauen aus dem (Klein)Bürgertum überhaupt in einer Fabrik arbeiteten, dann in ihren Jugendjahren. Für die meisten dieser Frauen endete die Arbeit in der Fabrik mit der Ehe und sie wurden zur Hausfrau.⁴⁷⁴

⁴⁶⁹ Vgl. Hering, 1980, Brief vom 25.01.

⁴⁷⁰ Vgl. Kegel, 1990, S. 23.

⁴⁷¹ Kegel, 1990, S. 23.

⁴⁷² Vgl. Interview 1, 14:00.

⁴⁷³ Vgl. Renaux, 1995, S. 164.

⁴⁷⁴ Vgl. Puff, 2000, S. 12.

13 Conclusio

Unterschiedliche Motive, unter anderem auch falsche Versprechungen durch Propaganda, bewogen Männer und Frauen aus Deutschland dazu, auszuwandern und sich im Süden Brasiliens anzusiedeln. War der Mann erst einmal entschlossen, diesen Schritt ins Ungewisse zu wagen, konnte sich die Frau diesem Schicksal nur fügen. Sie musste sich dem patriarchalischen System unterordnen und alles in der vertrauten Heimat zurücklassen. In ihrem „kulturellen Koffer“ brachte sie solide Werte in die Kolonie mit, die sie pflegte und weitergab und durch die sich die Rolle der Frau in der fremden Umgebung neu definierte.

Die Ankunft am Bestimmungsort entschädigte zunächst nicht für die erlittenen Strapazen, die sie auf der Reise auf sich nehmen mussten. Blumenau unterschied sich zu sehr von den Beschreibungen des in der Werbung gemalten Bildes. Anstelle einer Stadt standen sie vor einem kleinen Ort mitten im Urwald Brasiliens, wo man kaum mehr als das Heim des Gründers und Direktors der Kolonie und eine Ranch, die zur Unterbringung der Neuankömmlinge gedacht war, vorfand. Es wurde nun versucht, konfrontiert mit dem unbekanntem Klima und der fremden Natur, alles von Anfang an aufzubauen. Man musste sich an die Umgebung anpassen und vieles von Grund auf neu lernen.

Nicht nur an die neuen Lebensumstände musste man sich anpassen, sondern besonders zu Beginn war die Angst vor Konfrontationen mit den dort lebenden Eingeborenen groß. Durch die Kolonisierung wurden der indigenen Bevölkerung Teile ihres Landes weggenommen und sie in ihrem Lebensraum zurückgedrängt, wobei es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen den SiedlerInnen und der Ursprungsbevölkerung kam. Die Kommunikation war schwierig, weil es logischerweise an gegenseitigen Sprachkenntnissen mangelte. Auch Naturkatastrophen machten vor der Siedlung nicht halt und so gaben auch diese Situationen immer wieder Anlass, das Zugehörigkeitsgefühl zu stärken und sich gegenseitig zu unterstützen.

Die neuen Lebensumstände bewirkten ebenfalls ein Umdenken bezüglich der Familienstruktur und der Arbeitsaufteilung zwischen den Geschlechtern. Mann und Frau mussten zusammenhelfen, um in der Kolonie überleben zu können. Im Konzept des „casa global“ beruhte die wirtschaftliche Basis auf der Familie und Frauen waren mit Mehrfachbelastungen

konfrontiert. Sie mussten neben ihrer Funktion als Ehefrau, Mutter und Hausfrau sich auch als Feldarbeiterin betätigen. Frauen erzogen nebenher ihre Kinder und vermittelten ihnen die deutschen Werte, gleichzeitig hatten sie sich um die Geschäfte ihres Mannes zu kümmern, eine für den Erhalt der Familie enorm wichtige Aufgabe. Die deutsche Kolonistin beeinflusste viele Lebensbereiche in der Kolonie, wie beispielsweise die Bildung, die kulturellen Gepflogenheiten, die medizinische Versorgung etc.

Ein wichtiger Bereich der Frauen innerhalb der Gesellschaft war das Organisieren von Festen und Veranstaltungen, bei denen man zusammenkam, um sich auszutauschen und sich zu helfen. Ebenso waren sie Anlass für die Stabilisierung der Gemeinschaft, in der gemeinsame Werte und Traditionen gelebt wurden, was vor allem zur Zeit der Entstehung der Kolonie ein sehr wichtiger Pfeiler des Gemeinschaftsgefühls war. Des Weiteren setzten sich die Frauen für den Kirchenbau, die Installierung von Schulen, Kindergärten und medizinischen Einrichtungen ein. Sie sammelten Spenden und organisierten größere Veranstaltungen, für die sie kochten und backten, um mit dem Erlös die notwendigen Einrichtungen finanzieren zu können. Auch religiöse Feste wurden von den Frauen arrangiert. Dazu zählte vor allem das Hochzeitsfest, bei dem nicht nur das Brautpaar hochgelebt wurde und im Mittelpunkt stand, sondern auch die Arbeit der Frau. Hochzeiten waren somit Feste, bei denen es auch um die Wertschätzung der wichtigen Arbeit der Frauen ging.

Die Frau nahm eine aktive Rolle in der Vermittlung der mitgebrachten kulturellen Werte ein. Somit war sie nicht nur für die Erziehung der Kinder verantwortlich, sondern auch für die Weitergabe des „Deutschtums“, das sie geprägt hatte. Sprache, Traditionen, Gesang, Feste, Speisen etc. basierten auf der deutschen Kultur und wurden so an die Jüngsten weitergegeben. So wie man sich an die neuen Gepflogenheiten, an die ungewohnte Umgebung und Natur anpassen musste, wurden die in Deutschland bekannten Speisen und Zutaten an das in Brasilien vorzufindende Nahrungsangebot adaptiert. Weniger geschah bzw. gelang jedoch eine Annäherung an die brasilianische Kultur, wobei jedoch gesagt werden muss, dass im 19. Jahrhundert kein einheitlich brasilianisches Kulturbewusstsein existierte. Brasilien war und ist ein riesiges Land, das aus EinwanderInnen verschiedenster Nationen bestand, von dem der Großteil aus Europa stammte. Dazu kommt, dass jeder Bundesstaat von unterschiedlichen Kulturen geprägt war und somit eine eigene Einheit, eine Art Enklave,

innerhalb des Landes bildete. Daher kann keine allgemeine Aussage über die brasilianische Kultur zu der Zeit gemacht werden. Santa Catarina und der weiter südlich liegende Bundesstaat Rio Grande do Sul waren und sind stark von der europäischen Kultur geprägt. Im Vale Europeu lebten die Menschen isoliert vom Rest Brasiliens, wodurch die Stellung bzw. die Rolle der eingewanderten deutschen Frau für die brasilianischen Frauen in anderen Gebieten Brasiliens insgesamt keine Bedeutung erlangte.

Die Bauern/Bäuerinnen, HandwerkerInnen und Gewerbetreibenden hatten eine aktive Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung des Vale Europeu. Kaufleute, Geschäfte und handwerkliche Betriebe etablierten sich, die außerhalb der Kolonie Handel betrieben und damit Kapital in die Kolonie brachten. Dieser Schritt in Richtung Industrialisierung brachte ein Bürgertum bzw. Kleinbürgertum hervor. Durch die Trennung von Wohnort und Arbeitsstätte veränderte sich die Rolle der Frau, die nun in den häuslichen Bereich gedrängt wurde. Zu ihrem Aufgabenbereich zählte nun, sich um die Kinder und um das Zuhause zu kümmern, die Angestellten zu führen, wenn man sich Personal leisten konnte, und sich kulturell zu interessieren. Dabei war auch die Bildung der Kinder durch europäische Literatur, Fremdsprachen, etc. ein wichtiger Bestandteil innerhalb des Familienlebens, um seinen Sprösslingen für das zukünftige Leben Aufstiegschancen ermöglichen zu können. Das Lebensprojekt der bürgerlichen bzw. kleinbürgerlichen Frau zielte auf eine „gute Ehe“ ab, in der die häusliche Umgebung als Rückzugsort verstanden wurde. Die Frau bemühte sich um Komfort, Schönheit und Harmonie. Mit der immer größer werdenden Mittelschicht, die vor allem mit der Einwanderungswelle von Deutschland in den 1870er Jahren in das Tal kam, wurden auch kulturelle Veranstaltungen durchgeführt, die den europäischen Zeitgeist repräsentierten. Doch auch das Bürgertum musste sich erst schrittweise etablieren, wobei der Anfang auch für diese Gesellschaftsschicht alles andere als einfach war. Die Frauen mussten viele Arbeiten verrichten, die sie in der alten Heimat nicht gewohnt waren oder nicht kannten.

Eine weitere Gesellschaftsschicht, die sich im Zuge der Industrialisierung im Tal entwickelte, waren die ArbeiterInnen. In der Arbeit wird nur am Rande auf die Frau und deren Lebensumstände innerhalb der ArbeiterInnenwelt eingegangen. Durch die aufkommende Textilindustrie waren viele Frauen in Textilfabriken als Näherinnen oder Stickerinnen tätig. Es waren meist Arbeiterfamilien bzw. sonstige Unterschichtangehörige, die von Europa

zuwanderten und in der neuen Heimat Arbeit suchten. Diese Gesellschaftsschicht traf es meist am schlimmsten, da sie zum einen viele Stunden in den Fabriken verbrachten und zum anderen sehr wenig für ihre Arbeitsleistung bezahlt bekamen, – Verhältnisse, die stark an Europa in der Frühzeit der Industrialisierung erinnern.

Speziell die Kolonistinnen, aber auch die Bürgerinnen bzw. Kleinbürgerinnen mussten sich den neuen Umständen und den ungewohnten Gegebenheiten anpassen. Dies verlangte Mut, Entschlossenheit und Selbstbewusstsein. Mit diesen neuen Realitäten konfrontiert, setzte ein Prozess ein, der diejenigen Frauen, die nicht verzweifelten, stärker und emanzipierter machte, wenn auch nicht wirklich gleichberechtigt. Die Frauen hatten in vielen Bereichen Mitspracherecht, obwohl die Bürgerin, also die um/nach 1870 einwandernden Frauen aus der deutschen Mittelschicht, sich weniger in die geschäftlichen Angelegenheiten einmischte als die Kolonistin, also die erste Generation der Siedlerinnen. Die Kolonistin wiederum interessierte sich weniger bzw. hatte nicht die Zeit, sich um Kultur und Bildung zu kümmern. Beiden gemeinsam war die Tradierung des Deutschtums und der europäischen Abstammung und Kultur. Beide entstandenen Frauenrollen waren durch Fleiß und Zielstrebigkeit gekennzeichnet, Eigenschaften, durch die sich eine neue Gesellschaft und ein doch abweichendes Rollenverständnis innerhalb der brasilianischen Gesellschaft etablierte.

14 Literaturverzeichnis

Biografien und Tagebücher:

Brueckheimer Max, Memórias de Max Brueckheimer. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 10, nº9/10 (Blumenau 1969) S. 162.

Distel Hering Charlotte, Interview mit der Autorin. In: Renaux Maria Luiza, O papel da Mulher no Vale do Itajaí 1850-1950 (Blumenau 1995) S. 67.

Eblert Johann, Erinnerungen eines geborenen Testeoaners. In: Flos Pastor Max-Heinrichs, Nossos Pais (Blumenau 1961) S. 76-87.

Flos Pastor Max-Heinrichs, Nossos Pais (Blumenau 1961).

Heinrichs Emilie, Die Frau des Auswanderers. Erlebnisse einer Kolonistenfrau in Südbrasilien (Freiburg 1921).

Kleine Karl, Blumenau einst: Erlebnisse und Erinnerungen eines Eingewanderten (Gramado 1996).

Kuhles Ebert Edith, Für meinen Neffen Peter Kuhles Ebert. In: Blumenau em Cadernos Bd. 27, nº10 (Blumenau 1986) S. 311.

Poepper Heinrich, Um cidadão de Hohenhameln relata: De navio à vela ao Brasil. In: Notícias de Vicente Só (Brusque 1987) S. 757-780.

Roepke Harald, Mein Lebenslauf und Lebenskampf. In: Flos Pastor Max-Heinrichs, Nossos Pais (Blumenau 1961) S. 96-101.

Rogério Siewert, Família Siewert – 150 anos de imigração no Brasil (Pomerode – SC, 2018).

Schwartz Paul, Reisetagebuch vom 6. November 1862. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 24, nº11 (Blumenau 1983) S. 297-298.

Sievert August, Dados biográficos. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 24, nº11 (Blumenau 1983) S. 180.

Stutzer Gustav, Auszüge aus den Briefen seiner Frau. In: O vale do Itajaí e o Municipio de Blumenau (Blumenau 1886) S. 67-94.

Stutzer Gustav, In Deutschland und Brasilien (Braunschweig 1930).

Stutzer Gustav, O Vale do Itajaí e o Municipio de Blumenau (Blumeau 1891).

Uma blumenauense de 80 anos conta su vida. Transcrito do Brasil-Post de 02.12.1989. In: Blumenau em Cadernos Bd. 31, nº11/12 (Blumenau 1990) S. 287.

Yescke Haacke Eugenia/ Wanda Haacke Wilke, Entrevista à autora, IPS, FURB (Blumenau 1978).

Sekundärliteratur:

Altenhofen Cleo Wilson, Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen (Stuttgart 1996).

Ariès Philippe, Duby Georges, História da vida privada (São Paulo 1991).

Assion Peter, Der große Aufbruch. Studien zur Amerikaauswanderung (Marburg 1985).

Basch-Ritter Renate, Die Weltumsegelung der Novara 1857-1859 – Österreich auf allen Meeren (Graz 2008).

Bendocchi Alves Débora, Das Brasilienbild der deutschen Auswanderungswerbung im 19. Jahrhundert (Berlin 2000).

Berneck L. Walter, Kaller-Dietrich Martina, Potthast Barbara, Tobler Hans Werner (Hg.), Lateinamerika 1870-2000 – Geschichte und Gesellschaft (Wien 2007).

Bettelheim Bruno, Uma vida para seu filho (Rio de Janeiro 1988).

Breitenbach Wilhelm, Sobre o carácter alemão no sul do Brasil (Hamburg 1887).

Breitenbach Wilhelm, Über das Deutschtum in Süd-Brasilien (Hamburg 1887).

Celeste de Moura Andrade Maria, O século XIX: O mundo burguês/ O casamento/ A nova mulher: O contexto histórico dos romances Madame Bovary, Ana Karenina, O Primo Basílio e Dom Casmurro. In: Evidência, Bd. 8, n°9 (Araxá 2013) S. 63-80.

Cury Marília Xavier, Museu Hering : conquistas e possibilidades criativas (Blumenau 2012).

Daldegan Lima Juliana, Sanson Rogério João, O surto de industrialização do setor têxtil a partir de 1880: Blumenau e Brasil. In: Revista de História Econômica & Economia Regional Aplicada, Bd. 3, n°5 (Juiz de Fora 2008) S. 107-130.

Dassau Peter, Der Mann - Ein Irrtum Der Natur? – Vom Glanz und Elend des Patriarchats, (Diepholz 2000).

Dickmann Márcia Regina, Cultos de nossa historia: Pomerode (Blumenau 2012).

Diégues Manuel, Imigração, urbanização e industrialização - estudo sobre alguns aspectos da contribuição cultural do imigrante no Brasil (Rio de Janeiro 1964).

Dreher Martin Norberto, Kirche und Deutschtum in der Entwicklung der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (Göttingen 1978).

Edelmayer Friedrich, Grandner Margarete, Hausberger Bernd (Hrsg.), Neue Welt – Süd- und Nordamerika in ihrer kolonialen Epoche (Wien 2001).

Fausel Erich, Die deutschbrasilianische Sprachmischung. Probleme, Vorgang und Wortbestand (Berlin 1959).

Fernandes Lopes Silvana, A formação feminina na sociedade brasileira do século XIX: Um exame de "modelos" veiculados pela literatura de ficção (Campinas 1997).

Fouquet Carlos, Der deutsche Einwanderer und seine Nachkommen in Brasilien 1808-1824-1974 (Porto Alegre 1974).

Fröschle Hartmut, Die Deutschen in Brasilien einst und jetzt (Wien 2006).

Gassen Kothe Mercedes, Land der Verheißung – Die deutsche Auswanderung nach Brasilien 1890-1914 (Rostock 2003).

Geißler Rainer, Die Sozialstruktur Deutschlands (Wiesbaden 2014).

Gensch Hugo, Die Erziehung eines Indianerkindes: praktischer Beitrag zur Lösung der südamerikanischen Indianerfrage. In: Verhandlungen des XVI. Internationalen Amerikanisten-Kongresses, Wien 9. bis 14. September 1908, redigiert vom Generalsekretär Regierungsrat Franz Heger, Wien (Leipzig 1910).

Gomes da Cunha Olívia Maria, Flávio dos Santos Gomes, Quase-cidadão – histórias e antropologias da pós-emancipação no Brasil (Rio de Janeiro 2007).

Grothe Hugo, Grothes kleines Handwörterbuch des Grenz- und Ausland-Deutschtums (München 1932).

Hafner Helga, Die Schinkes: Eine Familiengeschichte (Norderstedt 2017).

Hausberger Bernd, Die Teile und das Ganze. In: Bernecker Walther, Kaller-Dietrich Martina, Potthast Barbara, Tobler Hans Werner (Hg.), Lateinamerika 1870-2000: Geschichte und Gesellschaft (Wien 2007) S. 131-152.

Huber Valburga, Memória literária do Vale do Itajaí - Therese Stutzer: Marie Luise (Blumenau 2010).

Jamundá Theobaldo C., Anotações na paisagem rural. In: Álbum do Centenário de Blumenau (Blumenau 1953) S.31.

Joeres B. Ruth-Ellen, Kuhn Annette (Hg.), Frauen in der Geschichte VI – Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten, (Düsseldorf 1985).

Kahle Maria, Deutsche Heimat in Brasilien (Berlin 1937).

Kegel Hilde Gross, Entrevista à autora (Blumenau 1990).

Kessel Martina, Zwischen Abwasch und Verlangen – Zeiterfahrungen von Frauen im 19. und 20. Jahrhundert (München 1995).

Kocka Jürgen, Weder Stand noch Klasse: Unterschichten um 1800 - Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts (Bonn 1990).

- König Hans Joachim, *Geschichte Brasiliens* (Stuttgart 2014).
- Leitner Thea, *Habsburgs verkaufte Töchter* (München 1994).
- Lesser Jeffrey, *Negotiating National Identity. Immigrants, Minorities and the Struggle for Ethnicity in Brazil* (Durham 1999).
- Ludwig Sabine, *In Blumenau und Pomerode – Bei Deutschen im Süden Brasiliens* (Würzburg 1997).
- Magru Floriano, *As grandes enchentes*, online unter: <http://historiaitajai.com.br/as-grandes-enchentes/> (02.02.2020).
- Márcia Regina Dickmann, *Cultos de nossa história – Pomerode* (Blumenau 2012).
- Marx Murillo, *A cidade brasileira e a casa no século XIX*, online unter: <https://openaccess.blucher.com.br/download-pdf/324/20231> (29.01.2020).
- Mota Carlos Guilherme, Lopez Adriana, *Historia de Brasil – una interpretación* (Salamanca 2009).
- Niessen-Deiters Leonore, *Die deutsche Frau im Ausland und in den Schutzgebieten. Nach Originalberichten aus fünf Erdteilen* (Berlin 1913).
- Oberacker Karl H. JR., *Kaiserin Leopoldine – Brasiliens erste Kaiserin – Ihr Leben und ihre Zeit 1797-1826* (Brasilien 1980).
- Ostermann Ferdinand, *A historia de Blumenau na Correspondencia dos Imigrantes de 12.04.1853*. In: *Blumenau em Cadernos*, Bd. 27, n°8 (Blumenau 1986) S. 237-238.
- Panke-Kochinke Birgit, *Die anständige Frau – Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und 19. Jahrhundert* (Pfaffenweiler 1991).
- Petry Sueli Maria Vanzuita, *Blumenau dem Cadernos* (Blumenau 2018).
- Pfeisinger Gerhard, *Das portugiesische Kolonialsystem in Brasilien*. In: Friedrich Edelmayer u.a. (Hg.), *Die Neue Welt. Süd- und Nordamerika in ihrer kolonialen Epoche* (Wien 2001) S. 127-148.
- Reichl-Ham Claudia, *A imperatriz Leopoldina e sua importância para o Brasil* (Innsbruck 2007).
- Renaux Hering Maria Luiza, *Colonização e indústria no Vale do Itajaí: O modelo catarinense de desenvolvimento* (Blumenau 1985).
- Renaux Maria Luiza, *O papel da Mulher no Vale do Itajaí 1850-1950* (Blumenau 1995).
- Resende da Costa Lourenço, *História e genero: A condição feminina no século XIX a partir dos romances de machado de assis*. In: *Revista Eletrônica Discente História.com*, Bd. 1, n°2 (Cachoeira 2013) S. 67-81.
- Rinke Stefan, Schulze Frederik, *Kleine Geschichte Brasiliens* (München 2013).

Rinke Stefan, Revolutionen in Lateinamerika – Wege in die Unabhängigkeit 1760-1830 (München 2010).

Scholz Elisabeth Maria, A Nação. In: Relatório FURB VI, IPS, FURB (Blumenau 1950) S. 76-77.

Schröder Ferdinand, Die deutsche Einwanderung nach Südbrasilien bis zum Jahre 1859 (Hamburg 1930).

Schulze Frederik, Auswanderung als nationalistisches Projekt – Deutschtum und Kolonialdiskurse im südlichen Brasilien 1824-1941 (Köln 2016).

Schulze Frederik, Leopoldina als „deutsche“ Heldenfigur der brasilianischen Unabhängigkeit. Einwanderer zwischen Partizipation und Opferrolle. In: Rinke Stefan, Hinz Hans-Martin,

Schulze Frederik (Hg.): Bicentenario: 200 Jahre Unabhängigkeit in Lateinamerika. Geschichte zwischen Erinnerung und Zukunft (Stuttgart 2011) S. 229-244.

Seibel Ivan, O povo pomerano no Brasil (Santa Cruz do Sul 2016).

Seyferth Giralda, A Colonização Alemã no Vale do Itajaí (Porto Alegre 1999).

Seyferth Giralda, Deutsche Einwanderung nach Brasilien (Porto Alegre 2010).

Seyferth Giralda, The diverse understandings of foreign migration to the South of Brazil (1818-1950). In: Vibrant, Bd.10, n°2 (Blumenau 2013) S. 118-162.

Weber-Kellermann Ingeborg, Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit (München 1983).

Weissensteiner Friedrich, Habsburgerinnen auf fremden Thronen (Wien 2000).

Willems Emilio, Assimilação e Populações Marginais no Brasil (Rio de Janeiro 1940).

Wöhlcke Manfred, 500 Jahre Brasilien – Die Entstehung einer Nation (Freistadt 2000).

Historische Romane:

Puff Lia Carmen, Uma enteada da natureza (Blumenau 2000).

Stutzer Therese, Marie Luise. In: Stutzer Therese, Deutsches Leben am Rande des brasilianischen Urwalds Erzählungen (Braunschweig 1921) S. 56-82.

Briefe:

Baumgarten Julius, A História de Blumenau na Correspondência de Blumenau de 1853. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 28, n°2 (Blumenau 1987) S. 39.

Baumgarten Julius, A História de Blumenau na Correspondência dos Imigrantes de 25.01.1855. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 27, n°11/12 (Blumenau 1986) S. 329-330.

Baumgarten Julius, A História de Blumenau na dos Imigrantes de 1854. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 27, nº9 (Blumenau 1986) S. 282.

Baumgarten Julius, Correspondência Julius Baumgarten de 28.07.1853. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 27, nº11/12 (Blumenau 1986) S. 326.

Baumgarten Julius, Correspondência Julius Baumgarten de 10.09.1853. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 27, nº2 (Blumenau 1987) S. 40.

Blumenau Hermann, Notas estatísticas sobre a Colônia Blumenau. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 9, nº3 (Blumenau 1862) S. 53.

Blumenau Hermann, Brief an Baumgarten Julius. In: A História de Blumenau na Correspondência dos Imigrantes (Lichtenburg-Braunschweig 1853) S. 241-242.

Conversas de um Velho Colono Blumenauense. In: Der Urwaldbote vom 15.03.1902, nº37 (Blumenau 1902) S. 12.

Hering Minna, Brief vom 25.01.1880 (Lissabon 1880).

Sallentien Franz, Brief an seine Schwester in Braunschweig am 26.08.1854 (Itajaí 1854).

Sallentien Ruth, Diretivas para o emigrante, do Dr. Blumenau aus den „Deutsche Nachrichten“ Bd.4. In: Relatório FURB 6, IPS, FURB, nº779 (Blumenau 1856) S. 72.

Stutzer Therese, 3 Briefe an ihre Schwester Josephine in Deutschland (Blumenau 1886).

Zeitungsartikel:

Allgemeine Auswanderer Zeitung, nº40 (Rudolfstadt 1859) S.159.

Blumenauer Zeitung vom 08.01.1910. In: Relatório FURB V, IPS, FURB, nº2 (Blumenau 1910) S. 20/24.

Blumenauer Zeitung vom 24.03.1900. In: Relatório FURB V, IPS, FURB, nº12 (Blumenau 1900) S. 8.

Der Urwaldbote. Kalender. 50 Jahre Bestehen der Kolonie Blumenau (Blumenau 1900).

Domingo de Colono. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 9, nº2 (Blumenau 1989) S. 27-29.

Klemann Edson, Strelow Johan, Raduenz Genemir, Muito „Mais“ que milho. In: Pomeranos no Vale Europeu, nº7 (Pomerode 2019) S. 2-6.

Klemann Edson, Strelow Johan, Raduenz Genemir, Molkerei, Butterfass, Kochkäse, Milchwagen, Kräuterkäse: elementos da importância do leite nas famílias de origem Pomerana – Parte II. In: Pomeranos no Vale Europeu, nº294 (Pomerode 2018) S. 22.

Klemann Edson, Strelow Johan, Raduenz Genemir, Um natal pomerano. In: Pomeranos no Vale Europeu, n°5 (Pomerode 2018) S. 2.

Interviews:

Interview 1: Raduenz Genemir, Klemann Edson, Interview mit zwei Historikern aus Pomerode und Herausgeber der Zeitschrift „Pomeranos no Vale Europeu“, 24. Februar 2019, Pomerode (Santa Catarina); Interviewerin: Sandra Fend; CD im Besitz von Sandra Fend, Dresdner Straße 44/19, 1200 Wien; Die Interviewerin stellt vorwiegend Ergänzungsfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist sehr gut.

Interview 2: Roland Eller, Interview mit einem ortsbekanntem Einwohner aus Pomerode, der viele Geschichten aus dem Tal kennt und selbst miterlebt hat, 27. Februar 2019, Pomerode (Santa Catarina); Interviewerin: Sandra Fend; CD im Besitz von Sandra Fend, Dresdner Straße 44/19, 1200 Wien; Die Interviewerin stellt vorwiegend Ergänzungsfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist gut.

Internetquellen:

A Sociedade do Século XIX, online unter: <http://sociedadoseculoxix.blogspot.com/2010/03/sociedade-do-seculo-xix.html> (29.01.2020).

Antonello Sérgio, Comenda Rose Gaertner abre Semana de Blumenau, online unter: <https://www.blumenau.sc.gov.br/secretarias/fundacao-cultural/fcblu/comenda-rose-gaertner-abre-semana-de-blumenau28> (23.01.2020).

Barros Ana Vitoria, A voz da mulher no século XIX, online unter: <http://jornaldapuc.vrc.puc-rio.br/cgi/cgilua.exe/sys/start.htm?infol=5484&sid=24> (29.01.2020).

Blumenau Governo, Igrejas, online unter: <https://www.blumenau.sc.gov.br/governo/secretaria-de-desenvolvimento-urbano/pagina/patrimonio-cultural-edificado-seplan/historia-concreta/igrejas> (08.02.2020).

Blumenau-Gesellschaft E.V., Auswanderung, online unter: http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=985 (02.02.2020).

Blumenau-Gesellschaft E.V., Stadt Blumenau/ Santa Catarina, online unter: http://blumenau-gesellschaft.org/?page_id=36 (02.02.2020).

Borges Helena, Leopoldina a feminista, online unter: https://istoe.com.br/401332_LEOPOLDINA+A+FEMINISTA/ (02.02.2020).

Brusquememoria, Fábrica Renaux, online unter: <https://www.brusquememoria.com.br/site/local/34/Fabrica-RenauX> (08.02.2020).

Cesar Busarello Thiago, Médio Vale do Itajaí, online unter: <https://www.vidadeturista.com/destinos/medio-vale-do-itajai-sc.html> (02.02.2020).

Garcia de Paula Cintra Lilian, A Mulher Brasileira do Século XIX: um Olhar Machadiano, online unter: <https://psicologado.com.br/abordagens/psicologia-analitica/a-mulher-brasileira-do-seculo-xix-um-olhar-machadiano> (02.02.2020).

Geni, Therese Stutzer, online unter: <https://www.geni.com/people/Therese-Stutzer/6000000001829510160> (30.01.2020).

Giralda Seyferth, Eine Erfolgsgeschichte – Die deutsche Einwanderung nach Santa Catarina, online unter: http://www.brasilalemanha.com.br/novo_site/noticia/eine-erfolgsgeschichte-die-deutsche-einwanderung-nach-santa-catarina-von-prof-giralda-seyferth/7940 (11.11.2019).

Globo, Clubes de Caça e Tiro mostram tradição de 154 anos durante a festa, online unter: <http://g1.globo.com/sc/santa-catarina/oktoberfest/2013/noticia/2013/10/clubes-de-caca-e-tiro-mostram-tradicao-de-154-anos-durante-festa.html> (08.02.2020).

Ipatrimonio, Blumenau Antiga Escola, online unter: <http://www.ipatrimonio.org/?p=23533#!/map=38329&loc=-26.80202399999999,-49.089230000000015,17> (26.12.2019).

Ipea, História - O destino dos negros após a Abolição, online unter: http://www.ipea.gov.br/desafios/index.php?option=com_content&id=2673%3Acatid%3D28&Itemid=23 (02.02.2020).

Kaiser Gloria, Biografie Leopoldine 1797-1826. In: Die Welt der Habsburger, online unter: <https://www.habsburger.net/de> (11.11.2019).

Kooperation International, Brasilien: IBGE - Brasilianisches Institut für Geographie und Statistik, online unter: <https://www.kooperation-international.de/aktuelles/links-institutionen/detail/info/brasilien-ibge-brasilianisches-institut-fuer-geographie-und-statistik/> (02.02.2020).

Maximino dos Santos, Funcionalismo alemão e tradução de literatura imigratória, online unter: https://www.academia.edu/973895/FUNCIONALISMO_ALEM%C3%83O_E_TRADU%C3%87%C3%83O_DE_LITERATURA_IMIGRAT%C3%93RIA (30.01.2020).

Nader Maria Beatriz, Mudanças Econômicas, Mulher e Casamento em Vitória (1970-2000), online unter: <http://www.abep.org.br/publicacoes/index.php/anais/article/viewFile/1150/1113> (29.01.2020).

Oppida, Fachwerk – ursprüngliche Bauweise, online unter: <https://www.oppida.de/die-schoensten-staedte-deutschlands/architektur/fachwerk-fachwerkstaedte/> (12.01.2020).

Povos Indígenas no Brasil, Xokleng, online unter: <https://pib.socioambiental.org/pt/Povo:Xokleng> (12.01.2020).

Prien Hans-Jürgen, Indianerschutz als Teil der deutsch-brasilianischen Beziehungen, online unter: <https://publications.iai.spk-berlin.de/servlets/MCRFileNodeServlet/Document>

derivate00002630/BLB_003_291_310.pdf;jsessionid=C055C27E15C333A801B1F3EE8E2F8B23 (22.04.2020).

Scherag Martin, Denn ewig Grünen die Wälder - Deutsch-Brasilianos auf der Rua TestaAlto/Pomerode, online unter: https://issuu.com/donmartines/docs/degdw_scherag_web (02.02.2020).

Schneider Karl, Bauernbefreiung. In: Lexikon zu Restauration und Vormärz. Deutsche Geschichte 1815 bis 1848, Andreas C. Hofmann (Hrsg.), in: historicum.net, online unter: <https://archiv.historicum.net/purl/237z46/> (11.11.2019).

Só Geografia, Movimentos migratórios no Brasil, online unter: <http://www.sogeografia.com.br/Conteudos/GeografiaHumana/Populacao/populacao5.php> (02.02.2020).

Teatro Carlos Gomes, Histórico, Online unter: <http://www.teatrocarlosgomes.com.br/o-teatro/historico> (23.01.2020).

Testonotícias, O homem do tamanco, online unter: <http://www.testonoticias.com.br/geral/o-homem-do-tamanco-1.2081873> (27.01.2020).

Vda-globus, Ein Unbekannter, online unter: http://www.vda-globus.de/fileadmin/bilder/9_0_HB_ein_Unbekannter_Internetfassung.pdf (27.01.2020).

15 Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Einwanderung nach Brasilien nach den Nationalitäten zwischen 1884-1893 und 1924-1933. In: Só Geografia, Movimentos migratórios no Brasil, online unter: <http://www.sogeografia.com.br/Conteudos/GeografiaHumana/Populacao/populacao5.php> (02.02.2020).

Abb. 2: Einwanderung in die Kolonie Blumenau nach Nationalitäten zwischen 1850-1860. In: Voigt Márcio Roberto, Imigração e cultura alemã no vale do Itajaí – educação, religião e sociedades na história de Timbó 1869 – 1939 (Florianópolis 1996) S. 29.

Abb. 3: Loslösung der Kolonie Blumenau von der Kolonie Itajaí/ Loslösung anderer Kolonien von Blumenau. In: Rogério Siewert, Família Siewert – 150 anos de imigração no Brasil, (Pomerode – SC, 2018) S.22

Abb. 4: Landkarte der Mesoregionen Santa Catarinas. In: B. Ferreira, D. M. Zimmermann, L. C. Crispim, M. F. Flach, C. A. O. Vieira, Análise sazonal das temperaturas superficiais do estado de Santa Catarina entre os anos de 2000 e 2010, online unter: http://www.cartografia.org.br/cbc/trabalhos/4/718/CT04-169_1506450871.pdf (06.11.2019).

Abb. 5: Unterteilung des Vale do Itajaí. In: Sertãoobras, Vale do Itajaí mapa, online unter: <https://www.sertaobras.org.br/vale-do-itajai-mapa/> (02.02.2020).

Abb. 6: Heutige Einteilung des Vale Europeu in die einzelnen Regionen. Es wird in die fünf Landkreise Blumenau, Gaspar, Indaial, Pomerode und Timbó eingeteilt. In: Ammvi, A região, online unter: <https://www.ammvi.org.br/cms/pagina/ver/codMapaltem/86435> (02.02.2020).

Abb. 7: Originalkarte von den bewohnten Grundstücken der deutschen Kolonie Blumenaus. In: Schröder Ferdinand, Die deutsche Einwanderung nach Südbrasilien bis zum Jahre 1859 (Hamburg 1930) S. 137.

Abb. 8: Modell der ersten Lehmhäuser (Fotografie aus dem Museo Pomerano).

Abb. 9: Modell eines Fachwerkhauses (Fotografie aus dem Museo Pomerano).

Abb. 10: Einwanderung und Bevölkerungszahl in Blumenau von 1850-1860. In: Blumenau em Cadernos, Bd. 41, Nr. 9-10 (Blumenau 2000) S. 54.

Abb. 11: Fachwerkhaus in Pomerode 1 (Fotografie aus Pomerode).

Abb. 12: Fachwerkhaus in Pomerode 2 (Fotografie aus Pomerode).

Abb. 13: Aufkommende Betriebe in Blumenau von 1856-1858. In: Schröder Ferdinand, Die deutsche Einwanderung nach Südbrasilien bis zum Jahre 1859 (Hamburg 1930) S. 111.

Abb. 14: Karte von der Kolonisierung des Vale do Itajaí im Jahr 1864. In: Voigt Márcio Roberto, Imigração e cultura alemã no vale do Itajaí – educação, religião e sociedades na história de Timbó 1869 – 1939 (Florianópolis 1996) S.32.

Abb. 15: Vergleich Immigration und Bevölkerungszahl in Blumenau. In: Campeche, Demografia de Blumenau, online unter: http://campeche.inf.furb.br/obeb/geografia_novo/cap16.php (08.02.2020).

Abb. 16: Nationalitäten in Blumenau zwischen 1860-1881. In: Voigt Márcio Roberto, Imigração e cultura alemã no vale do Itajaí – educação, religião e sociedades na história de Timbó 1869 – 1939 (Florianópolis 1996) S.33.

Abb. 17: Anzahl der Webstühle in den Textilfirmen in Santa Catarina zwischen 1880-1929. In: Revista de História Econômica & Economia Regional Aplicada, Bd. 3, n°5 (Juiz de Fora 2008) S. 125.

Abb. 18: Vergleich Webstühle in Santa Catarina und Blumenau zwischen 1850-1930. In: Revista de História Econômica & Economia Regional Aplicada, Bd. 3, n°5 (Juiz de Fora 2008) S. 126.

Abb. 19: KolonistInnenfamilie vor dem Fachwerkbau nach der Maisernte im Jahr 1900. (Fotografie aus Privatbesitz).

16 Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird eine Rekonstruktion des historischen Kontextes der aus Deutschland eingewanderten Frauen in der Kolonie Blumenau im Vale Europeu in Südbrasilien vorgenommen und versucht, die durch die Migration und die neue Lebenssituation entstehenden Frauenrollen zu analysieren. Der untersuchte Zeitraum verläuft von der ersten Einwanderung von Deutschen bzw. der Entstehung der Kolonie Blumenau bis hin zur Industrialisierung und dem Aufkommen eines (Klein-)Bürgertums im Tal. Dabei steht die Entwicklung der Rolle und Funktion der Frau und deren Bedeutung für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungsprozess im Fokus. Mittels unterschiedlichen Quellenmaterials zu Erfahrungen und Schicksalen eingewanderter Frauen können Rückschlüsse auf die Stellung des weiblichen Geschlechts im damaligen Blumenau gezogen und skizziert werden. Es werden die fremde Umgebung und Lebensumstände in der neuen Heimat dargelegt und daraus resultierende Anpassungs- und Lebensbewältigungsstrategien vorgestellt. Diese führten dazu, dass die Frauen neue Rollen übernahmen und Tätigkeiten auszuüben hatten, die sich vom gewohnten Alltag in Deutschland stark unterschieden. Mit der Zeit entstand eine Mittelschicht, die mit dem zusätzlichen Zuzug europäischer EinwanderInnen aus dem Bürgertum eine neue Gesellschaftsschicht aufkommen ließ, die besonders das Frauenbild markant veränderte. Die Arbeit erörtert die Unterschiede dieser Frauentypen in diesen Gesellschaftsschichten und nimmt Bezug auf die Gemeinsamkeiten des dabei entstandenen „deutsch-brasilianischen“ Frauenbildes.

In the present master thesis, the historical context of the German women who came as settlers to the colony of Blumenau in the Vale Europeu in southern Brazil from the 1850s onwards is reconstructed. Who were they, which social background did they have, where in Germany did they come from? The period examined runs from the first immigration movement of the Germans and the emergence of the Blumenau colony to industrialization and urbanisation and the emergence of a (small) bourgeoisie in the valley. The focus is on the situation of women and the changes regarding their role(s) and their importance for the social and economic development. Using different biographical source material on the experiences and fates of immigrant women, conclusions can be drawn about the position of women in Blumenau at that time. The foreign environment and living conditions in the new home are

presented, resulting in adaptation strategies and different efforts to cope with the new life respectively situation. The developing society differed widely from the situation in Germany, women, especially of the first generation of settlers, had to take on new roles. Over time, a middle class emerged that, with the additional influx of European immigrants from the middle classes, created a new social class that changed the image of women significantly. The master thesis discusses the differences between these types of women in these social classes and tries to discover the particularities of a „German-Brazilian“ image of women.